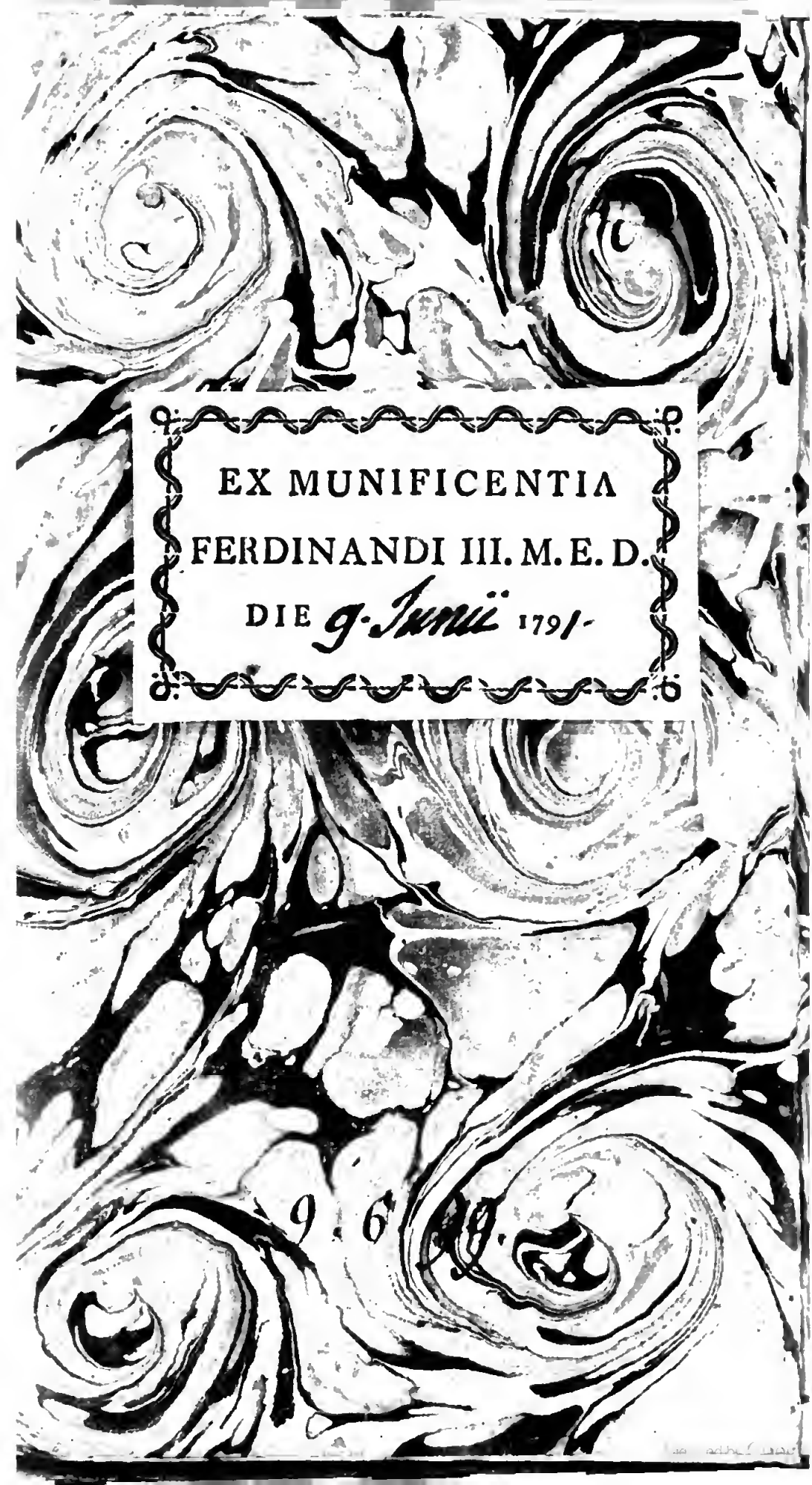

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. Junii 1791.
9. 6. 99.

del Bruno, Dialo-
ghi. Lipsiæ 1776.

Dialogen der Guten.

Leipzig,
bey Christ. Gottlob Hilschern.
1776.

LUCRET.

Alma mater, coeli ſubter labentia ſigna,
Quae mare navigerum, quae terras frugiferentes,
Concelebras, per te quoniam genus omne animantum,
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis.

Prologen.

1.

Dieſes ſpaniſche Original ſcheint durch ganz beſondre Umſtände in meine Hände gekommen zu ſeyn. Es iſt eben zum Werthe des Werkes nicht nöthig, weder daß es ſpaniſch im Original, noch daß es durch beſondre Umſtände in meine Hände gekommen ſey. Es giebt Leſer, denen oft zur Unzeit einfällt, was ihnen nicht einfallen ſollte, die gleich an eine Kloſtergeſchichte, an eine ſcheſchianiſche Uiberſezzung, an den Abt

Bazin oder Tümponet denken, und auch spanische Originale, nach den strengsten Regeln des historisch glaubwürdigen prüfen wollen. Dieser also auch die Möglichkeit einer Titelkritik zu benehmen, habe ich mit Fleiß das spanische auf dem Frontispice verschwiegen, und aus eben dieser Ursache verschweige ich auch dem Prolog, auf welche Art dieses Original in meine Hände gekommen ist, denn ich liebe die Zweifler nicht, und gehe den Kritikern, wo ich kann, aus dem Wege. Wenn ich die spanischen Schlizzen und Mantelcracht etwan so diogenisirt habe, daß niemanden die Vermuthung einfällt, dieß Original für eine spanische Uiberseszung zu halten, so ist mir dieß um so rühmlicher, je gewisser es übrigens ist, daß es ursprünglich kein teutsches Original ist. — — —

2.

Die Ursache, aus welcher der Verfaſſer ſein Sujet dialogirt, und nicht in eine Theatertracht gekleidet hat, ſcheint von einer innerlichen Empfindung herzurühren, die gewiß keinen ſpaniſchen Stolz verräth. Das beſte dramatiſche Werk ſcheint eine Nachahmung zu ſeyn, ſobald es in den Hauptzügen, in der Moral oder in dem Roman einem ſchon vorhandnem gleicht, und wem iſt unbekannt, daß dieſe Schwierigkeit zu vermeiden, im ſpaniſchen beynahe unmöglich iſt, da es Verfaſſer giebt, die, wie Lopez de Vega, allein achtzehnhundert Theaterſtücke gemacht haben. Die Aehnlichkeit in der Anlage wäre vielleicht noch eher zu vermeiden, wenn es die Aehnlichkeit der Charaktere ſeyn könnte; wenn man aber bedenkt, daß beynahe alle gute, alle böſe, die meiſten merklich nüancirten, und eine unendliche Men-

ge lächerlicher Charaktere, schon von so vielen großen Meistern, welche tragische und komische Sujets bearbeitet, und von jedem, auf seine Manier, nach der verschiednen Denkungsart der Zeiten, zurückgeführt worden sind, daß die Thrasonen im Terenz, die Marquis im Moliere, die Chevaliers im Goldoni, die Landjunker in England, und die Dichter in Teutschland, so vielmal aufgetreten sind, daß niemand beynahe einige Ehre davon erwarten darf, Wiederholungen aus Wiederholungen zu machen; so scheint des Verfassers Abneigung vor dramatische Arbeiten eben keine sonst gewöhnliche autormäßige Suffisance anzuzeigen.

3.

Bedenkt man überdem die Leichtigkeit, ein Theaterstück zu kritisiren, die Menge und Feinheit der Kenntnisse, die erfordert

dert werden, ein gutes und neues zu machen, und die Abſurtität ein Stück gemacht zu haben, das nicht geſpielt wird, oder nicht geſpielt werden kann, in welchen von dieſen drey Fällen ſich gewiß ein Autor befinden muß, wenn er nicht in Zeiten gewahr wird, daß er ſich im zweyten nicht befindet, ſo iſt nichts heilſamer für ihn, als wenn er dem Reiz, auf die Scene zu treten, digito monſtrari et dicier, hic eſt, überwindet, und ein gelehrtes Stillſchweigen beobachtet.

4.

Dieſe Urſachen mögen alſo wohl den ſpaniſchen Verfaſſer bewogen haben, dasjenige, was er auf Cothurnen, hinter der Masque, unter dem Purpurmantel oder im Schäferkleide hätte ſagen, oder ſingen, oder recitiren, oder dekla-

miren, oder radotiren, oder cadomiren können, hier ganz ohne Kunst zu dialogiren. Es kann in der That gleichviel vor dem Verfasser seyn, ob die Pille vergoldet oder versilbert, gemahlt oder marmorirt, klein oder groß gedresselt ist, es kann auch dem Leser, wenn er sonst einzunehmen willens ist, gleichgültig seyn, auf was für Art, ob ἀνω oder κατω, wenn sie nur ihre Würkung thun. Man findet die Mandel doch, wenn sie auch unter der härtesten Schale verborgen wäre, und man läßt den Fliegenpilz stehen, wenn auch seine Farben noch so reizend seyn sollten. — — — —

5.

Daß aber der Verfasser seine Dialogen, Dialogen der Guten genennet hat, rührt vielmehr daher, weil er nur vor gute Menschen geschrieben zu haben wünschte,

als

als weil er die auftretenden Personen selbst für gut hält. In dem Umgange mit Guten, werden wir selbst gut: das ist eben so wahr, als das Gegentheil, in dem Umgange mit Lasterhaften, werden wir selbst lasterhaft. Wer also seine Gesellschaft wählen kann, denn in diesem Fall sind die meisten Menschen, und es ist außerdem besser, in keiner, als in keiner guten Gesellschaft zu seyn; und dennoch eine schlechte wählt, von dem kann man sicher schließen — daß er noch nicht auf dem Wege der Besserung ist. Daß es sehr schwer ist, in lauter guter Gesellschaft zu seyn, daß eine Zerstreuung nach mühsamen Geschäften ohne merklichen Antheil an denen, die der Gesellschaft keine Ehre machen, Nachsicht, und kein strenges Urtheil verdient; daß die Unterhaltung mit einem angenehmen Buche, eine der besten Gesellschaften sey; daß die Hauptzüge in dem Charakter der han-

delnden Personen gegenwärtiger Dialogen, mehr gut, als gleichgültig sind; daß sie wenigstens in der Absicht geschrieben sind, Moralität und wahre Güte des Herzens zu erwecken und zu vermehren; — das mag vornemlich unter die Ursachen gehören, warum der Verfasser seine Unterhaltungen, Dialogen der Guten genennt hat.

6.

In Rücksicht auf die Freyheit, mit welcher diese Dialogen geschrieben sind, sollte man ihr Vaterland vielleicht eher in England, Holland, Schweden, Schweiz oder Genf suchen; die spanische Laune scheint sich aber auch in einem Lande, wo die Freyheit der Presse am eingeschränksten ist, über die Strenge der Gesezze zu erheben, die nur für systematische Schriften, die da wenig gelesen werden, gemacht sind. Der Charakter der Nation theilt sich auch dem

Cha-

Charakter ihrer Werke mit. Ein Engländer ſagt davon:

From prieſts and ſtok-iobber content reccive,
Thoſe laws their dreadet arms to l'Europe give,
Whoſe people vain in want, in bondage bleſt:
Tho plundered quai, induſtrious tho oppreſsd,
With happy follies riſe abowe their fate,
Thé ieſt and enwy of a wiſer ſtate.

Sie lachen in ihrem Elend, und tanzen mit ihren Kutten; ſie ſehen die Wahrheit auf dem Theater, die ſie in den Kirchen nicht hören würden; ſie zeugen auf ihrer Zitter, was niemand in einer ernſthaften Geſellſchaft ſagen dürfte. Die Moral, welcher alle Thüren verſchloſſen ſeyn würden, wenn ſie, wie Seneka ſpräche, oder im Foliantenanzuge erſchien, ſchleicht ſich in einem

Bänd-

Bändchen, das apfelgrün, mit Silber gestickt, oder in rosenfarbnem Atlas gebunden ist, von einer Toilette zu andern, und unmerklich wird die gute Gesellschaft mode, der Ton der Guten überstimmt, die Wahrheit gefällt, und die Moral gewinnt, indem sie vergnügt.

7.

Es ist in der That ein seltenes Phänomen, in einem Lande, wie Spanien, einen Autor zu finden, der behauptet, daß zwar mehr Ehre in einem monarchischem, aber mehr Tugend in einem republikanischem und freyem Staate gefunden würde. Ein Eremit kann keine Ehre erlangen, ruhmvolle Thaten können es allein thun, und die wahre Ehre ist nichts anders, als der Trieb zum Guten, zu dem, was allein geehrt zu werden verdient. Diejenige Staatsverfassung, die das Gute am rühmlichsten belohnt, muß also

so nothwendig die beste seyn — besonders für dem, dem es um Ehre mehr, als um Vortheile zu thun ist. Und in welchem Staate kann dieses eher leichter, und in welchem muß es gewisser selbst um des Staates willen geschehen, als in einem solchen, der sich nicht erhalten könnte, wenn nicht die besten eine aristokratische Gewalt hätten? Sind also die Belohnungen die unausbleiblichen Folgen ihrer Handlungen, so können vielleicht die Ehrenstellen der Republik, keinen so rauschenden Namen, kein so glänzendes Gefolge, keinen so verschwenderischen Aufwand haben, als in monarchischen Staaten; aber sie müssen gewiß von mehrerem Werthe in Genf, als in Matrid seyn, und sobald wir die Ehre nur als eine Folge guter Handlungen ansehn, so müssen die Republiken eben so gültig, und eine bleibendere Ehre ertheilen können, als die Monarchien.

8. Das

8.

Daß die Ehre eines der wirksamsten Mittel zum Guten in aller Betrachtung ist, wird niemand leugnen, der den Bewegungsgrund der römischen Tugenden kennt, wo es die Religion noch so wenig seyn konnte, als sie es unter uns seyn sollte, und nicht ist. Eine Ehrensäule, eine Lorbeerkrone, eine Rede vom Plinius, ein Triumph, eine Apotheose war die Triebfeder der größten Handlungen, die jemals unter der Sonne geschehen sind. Sobald Rom aufhörte eine Republik zu seyn, sobald gab es keine Ehrensäulen, keine Triumphe, aber auch keine Cäsars, keine Catonen, keine Trajane mehr. Der Republik selbst kann wenig, aber jedem Mitgliede einzeln sehr viel daran gelegen seyn, aus welchem Grunde ehrenvolle Handlungen verrichtet werden. Wenn nur der Endzweck im ganzen vortheilhaft für die Gesellschaft ist, mag immer das Mittel, durch

wel-

welches er erlangt wird, eine falsche Ehre, ein Vorurtheil, einen römischen Stolz, oder einen punischen Haß zum Grunde haben. Man würde die Helfte ruhmwürdiger Handlungen aufgeben, wenn man die Ehre den Götzen, den so viel Nationen anbeten, ohne ihn zu kennen, den Rausch des guten Namens, in das, was er ist, in Rauch auflösen wollte. Wem die Religion nicht zum Guten bestimmen kann, den wird vielleicht die Ehre vermögen, gut scheinen zu wollen, und dieser Schein wird immer der Welt Vortheil bringen, der ihr ohne die Ehre völlig entgangen wäre.

9.

Die größten Begebenheiten hängen von den kleinsten Ursachen ab. Wenn man untersucht, an wie wenigem es fehlte, daß Spanien nicht arianisch, und nachher ganz mahomedanisch ward; so wird man finden, daß

eben

ge lächerlicher Charaktere, schon von so vielen großen Meistern, welche tragische und komische Sujets bearbeitet, und von jedem, auf seine Manier, nach der verschiednen Denkungsart der Zeiten, zurückgeführt worden sind, daß die Thrasonen im Terenz, die Marquis im Moliere, die Chevaliers im Goldoni, die Landjunker in England, und die Dichter in Teutschland, so vielmal aufgetreten sind, daß niemand beynahe einige Ehre davon erwarten darf, Wiederholungen aus Wiederholungen zu machen; so scheint des Verfassers Abneigung vor dramatische Arbeiten eben keine sonst gewöhnliche autormäßige Suffisance anzuzeigen.

3.

Bedenkt man überdem die Leichtigkeit, ein Theaterstück zu kritisiren, die Menge und Feinheit der Kenntnisse, die erfordert

dert werden, ein gutes und neues zu machen, und die Abſurdität ein Stück gemacht zu haben, das nicht geſpielt wird, oder nicht geſpielt werden kann, in welchen von dieſen drey Fällen ſich gewiß ein Autor befinden muß, wenn er nicht in Zeiten gewahr wird, daß er ſich im zweyten nicht befindet, ſo iſt nichts heilſamer für ihn, als wenn er dem Reiz, auf die Scene zu treten, digito monſtrari et dicier, hic eſt, überwindet, und ein gelehrtes Stillſchweigen beobachtet.

4.

Dieſe Urſachen mögen alſo wohl den ſpaniſchen Verfaſſer bewogen haben, dasjenige, was er auf Cothurnen, hinter der Masque, unter dem Purpurmantel oder im Schäferkleide hätte ſagen, oder ſingen, oder recitiren, oder dekla-

miren, oder radotiren, oder cadomiren können, hier ganz ohne Kunſt zu dialogiren. Es kann in der That gleichviel vor dem Verfaſſer ſeyn, ob die Pille vergolder oder verſilbert, gemahlt oder marmorirt, klein oder groß gedreſſelt iſt, es kann auch dem Leſer, wenn er ſonſt einzunehmen willens iſt, gleichgültig ſeyn, auf was für Art, ob ἀνω oder κατω, wenn ſie nur ihre Würkung thun. Man findet die Mandel doch, wenn ſie auch unter der härteſten Schale verborgen wäre, und man läßt den Fliegenpilz ſtehen, wenn auch ſeine Farben noch ſo reizend ſeyn ſollten. — — — —

5.

Daß aber der Verfaſſer ſeine Dialogen, Dialogen der Guten genennet hat, rührt vielmehr daher, weil er nur vor gute Menſchen geſchrieben zu haben wünſchte,

als

als weil er die auftretenden Personen selbst für gut hält. In dem Umgange mit Guten, werden wir selbst gut: das ist eben so wahr, als das Gegentheil, in dem Umgange mit Lasterhaften, werden wir selbst lasterhaft. Wer also seine Gesellschaft wählen kann, denn in diesem Fall sind die meisten Menschen, und es ist außerdem besser, in keiner, als in keiner guten Gesellschaft zu seyn; und dennoch eine schlechte wählt, von dem kann man sicher schließen — daß er noch nicht auf dem Wege der Besserung ist. Daß es sehr schwer ist, in lauter guter Gesellschaft zu seyn, daß eine Zerstreuung nach mühsamen Geschäften ohne merklichen Antheil an denen, die der Gesellschaft keine Ehre machen, Nachsicht, und kein strenges Urtheil verdient; daß die Unterhaltung mit einem angenehmen Buche, eine der besten Gesellschaften sey; daß die Hauptzüge in dem Charakter der han-

delnden Personen gegenwärtiger Dialogen, mehr gut, als gleichgültig sind; daß sie wenigstens in der Absicht geschrieben sind, Moralität und wahre Güte des Herzens zu erwecken und zu vermehren; — das mag vornemlich unter die Ursachen gehören, warum der Verfasser seine Unterhaltungen, Dialogen der Guten genennt hat.

6.

In Rücksicht auf die Freyheit, mit welcher diese Dialogen geschrieben sind, sollte man ihr Vaterland vielleicht eher in England, Holland, Schweden, Schweiz oder Genf suchen; die spanische Laune scheint sich aber auch in einem Lande, wo die Freyheit der Presse am eingeschränksten ist, über die Strenge der Gesezze zu erheben, die nur für systematische Schriften, die da wenig gelesen werden, gemacht sind. Der Charakter der Nation theilt sich auch dem

Cha-

Charakter ihrer Werke mit. Ein Engländer sagt davon:

From priests and stok-iobber content reccive,
Those laws their dreadet arms to l'Europe give,
Whose people vain in want, in bondage blest:
Tho plundered quai, industrious tho oppresd,
With happy follies rise abowe their fate,
The iest and enwy of a wiser state.

Sie lachen in ihrem Elend, und tanzen mit ihren Kutten; sie sehen die Wahrheit auf dem Theater, die sie in den Kirchen nicht hören würden; sie zeugen auf ihrer Zitter, was niemand in einer ernsthaften Gesellschaft sagen dürfte. Die Moral, welcher alle Thüren verschlossen seyn würden, wenn sie, wie Seneka spräche, oder im Folianantenanzuge erschien, schleicht sich in einem

Bänd-

Bändchen, das apfelgrün, mit Silber gestickt, oder in rosenfarbnem Atlas gebunden ist, von einer Toilette zu andern, und unmerklich wird die gute Gesellschaft mode, der Ton der Guten überstimmt, die Wahrheit gefällt, und die Moral gewinnt, indem sie vergnügt.

7.

Es ist in der That ein seltenes Phänomen, in einem Lande, wie Spanien, einen Autor zu finden, der behauptet, daß zwar mehr Ehre in einem monarchischem, aber mehr Tugend in einem republikanischem und freyem Staate gefunden würde. Ein Eremit kann keine Ehre erlangen, ruhmvolle Thaten können es allein thun, und die wahre Ehre ist nichts anders, als der Trieb zum Guten, zu dem, was allein geehrt zu werden verdient. Diejenige Staatsverfassung, die das Gute am rühmlichsten belohnt, muß also

so nothwendig die beste seyn — besonders für dem, dem es um Ehre mehr, als um Vortheile zu thun ist. Und in welchem Staate kann dieses eher leichter, und in welchem muß es gewisser selbst um des Staates willen geschehen, als in einem solchen, der sich nicht erhalten könnte, wenn nicht die besten eine aristokratische Gewalt hätten? Sind also die Belohnungen die unausbleiblichen Folgen ihrer Handlungen, so können vielleicht die Ehrenstellen der Republik, keinen so rauschenden Namen, kein so glänzendes Gefolge, keinen so verschwenderischen Aufwand haben, als in monarchischen Staaten; aber sie müssen gewiß von mehrerem Werthe in Genf, als in Matrid seyn, und sobald wir die Ehre nur als eine Folge guter Handlungen ansehn, so müssen die Republiken eben so gültig, und eine bleibendere Ehre ertheilen können, als die Monarchien.

8. Das

8.

Daß die Ehre eines der wirksamsten Mittel zum Guten in aller Betrachtung ist, wird niemand leugnen, der den Bewegungsgrund der römischen Tugenden kennt, wo es die Religion noch so wenig seyn konnte, als sie es unter uns seyn sollte, und nicht ist. Eine Ehrensäule, eine Lorbeerkrone, eine Rede vom Plinius, ein Triumph, eine Apotheose war die Triebfeder der größten Handlungen, die jemals unter der Sonne geschehen sind. Sobald Rom aufhörte eine Republik zu seyn, sobald gab es keine Ehrensäulen, keine Triumphe, aber auch keine Cäsars, keine Catonen, keine Trajane mehr. Der Republik selbst kann wenig, aber jedem Mitgliede einzeln sehr viel daran gelegen seyn, aus welchem Grunde ehrenvolle Handlungen verrichtet werden. Wenn nur der Endzweck im ganzen vortheilhaft für die Gesellschaft ist, mag immer das Mittel, durch

wel-

welches er erlangt wird, eine falsche Ehre, ein Vorurtheil, einen römischen Stolz, oder einen punischen Haß zum Grunde haben. Man würde die Helfte ruhmwürdiger Handlungen aufgeben, wenn man die Ehre den Götzen, den so viel Nationen anbeten, ohne ihn zu kennen, den Rausch des guten Namens, in das, was er ist, in Rauch auflösen wollte. Wem die Religion nicht zum Guten bestimmen kann, den wird vielleicht die Ehre vermögen, gut scheinen zu wollen, und dieser Schein wird immer der Welt Vortheil bringen, der ihr ohne die Ehre völlig entgangen wäre.

9.

Die größten Begebenheiten hängen von den kleinsten Ursachen ab. Wenn man untersucht, an wie wenigem es fehlte, daß Spanien nicht arianisch, und nachher ganz mahomedanisch ward; so wird man finden, daß

eben

eben so wenig daran fehlte, als daß Karthago nicht Rom überwand, oder daß England unter der Herrschaft des Pabstes blieb. Die Reformation, die ganz Europa eine neue Gestalt gab, hatte den Mißbrauch des Ablasses zum Grunde, das Verbot des Weintrinkens im ganzen türkischen Reiche, hatte eine einzige Trunkenheit, die Entdeckung der Attraction hatte den Fall eines Apfels zum Grunde, den Newton fallen sah. Wollte man überall auf den Grund dessen, was Großes und Gutes in der Welt, seitdem wir sie durch die ungewissen Traditionen der Geschichte kennen, geschehen ist, auf das erste Triebrad der Handlungen zurücksehen; wollten wir auf alles das, was noch in den unerschöpflichen Tiefen der Möglichkeit zu thun übrig bleibt, und wahrscheinlich geschehen wird, voraussehen; so würde die Ehre vielleicht der Religion und der Tugend den Vorzug rauben, und ihre Herr-

schaft

ſchaft über die Menſchen mit ſolcher Gewalt behaupten, daß es gefährlich ſeyn würde, gute Handlungen nur aus guten Grundtrieben, herleiten zu wollen. — — — —

10.

Man darf alſo nach dieſen Grundſäzzen, die der ſpaniſchen Nationaldenkungsart völlig analog ſind, den Charakter der Perſonen nicht anders, als wie ihn ſolche Geſinnungen vorausſezzen, erwarten. Nicht darum, weil hohe Geſinnungen nur Perſonen vom hohen Stande ausſchlußweiſe eigen wären, ſondern weil die Ausnahmen, welche die Natur in dem Reiche des Glücks macht, unendlich ſelten ſind, und gemeiniglich eine hohe Geburt, auch eine vorzüglich gute Erziehung vorausſezzt, und dieſe insgemein auch eine erhabne Denkungsart einflößt; ſo ſind die Perſonen im Dialog Perſonen von Stande. Es würde unſchicklich

seyn, seinen Autor im Voraus zu verrathen, und den Charakter der handelnden Personen im Monolog gleich den ehemaligen ungeschickten Farceurs prologiren zu lassen. Die Absicht wird oft dadurch verfehlt, wenn sie zu bekannt ist, und der Eindruck, welchen eine Rede thun könnte, dadurch geschwächt, wenn man den Redner zuvor kennt. Die Gegenwart verringert den Ruf. Die Entfernung und die Neuheit macht oft das alltäglichste interessant. Es ist gnug vor dem Leser zu wissen, daß die dialogirenden Personen unter die Classe der Guten gehören, die von so weitem Umfange sie auch zu seyn scheint, sich gleichwohl auf eine sehr geringe Anzahl, und dieses in Spanien vorzüglich, einschränken muß.

II.

Unter gut versteht der Autor nicht die Eigenschaften, die in der großen Welt mehr

von

von gewissen erlangten und habituelgewordenen Fähigkeiten, Fähigkeiten, die man unter den Namen der Honnetete kennt, dafür angesehen werden, nicht die glänzenden Eigenschaften eines großen und guten Verstandes, an denen es unsern Zeiten weniger, als jemals fehlt, sondern unter dem allgemeinen Ausdruck, gut, werden die Eigenschaften des Herzens, die allein gute und liebenswürdige Menschen bilden können, gute Gesinnungen, gute Sitten, gute Anlagen und Ausführungen, solche Charaktere verstanden, die in jeder Situation des Lebens, zum Vortheil der Tugend und Religion, gut für die Gesellschaft im Ganzen, und gut für sich insbesondre sind. Es erhellt aus dieser Erklärung zugleich der Zweck dieser Dialogen.

12.

Möchten sie für alle Gute angenehm, für

die,

die, die es werden wollen, bessernd; für alle, die es nicht sind, eine Erweckung seyn, es zu werden! Möchte sich die Tugend in Worten und Handlungen so mahlen, daß ihr allmächtiger Reiz, alle Herzen zum Quell des Guten, daß ihre Stimme alle Menschen zu der Vereinigung der Guten, daß ihre Göttlichkeit uns alle in den Schoos dessen, der allein gut ist, ziehen möchte! —

Innhalt.

Innhalt.

Prologen über die Abſicht des Verfaſſers, und die Mittel, die Güte des Herzens auch mittelbar zu befördern.

Erſter Dialog. Uiber die Einſamkeit, die Vorzüge, die ſie in der Beſtimmung eines Autors hat, den Nuzzen, den ſie dem Autor ſowohl, als der Welt verſchaft. Anruffung um Güte des Herzens und Brauchbarkeit zum Glück der Welt. Seite 1

Zweyter Dialog. Uiber die Gefahren der Autorſchaft, und die Mittel, ſie zu vermeiden, die Schwierigkeiten und die Auswege, über die ſchaffenden und ausarbeitenden Genies, der Kultur und dem erreichbarſtem Grade derſelben. 31

Dritter Dialog. Gebet über das Schicksal der Menschen, den Ungrund des Mißvergnügens, die Verschiedenheit der Gesinnungen und ihre Vereinigung, über die Originalgenies. Gebet um Demuth. Seite 61

Vierter Dialog. Traum des künftigen Lebens. Uiber die Erscheinungen, Gesichter, Vorhersehungskraft der Seele, Physiognomistik, Alchymie, Magie, kabalistische Wissenschaften, und der merkwürdigsten Epoche der Geschichte. 87

Fünfter Dialog. System der natürlichen Religion einer Nonne, ihre Gedanken über die Nothwendigkeit der Offenbarung, ihre Göttlichkeit, und deren Beweise, über den Unsinn der Zweifler, und das Glück einer gründlichen Uiberzeugung. Ursachen, die zum Scepticismus führen, über die Freyheit der Seele, und die Erklärungsarten ihrer Einwürkung auf den Körper. Glück der Entfernung von der Welt. 112

Sechste Idylle. Wettgesang über die Erhebung der Gottheit aus den Stimmen der Natur, und Bitten um Dankbarkeit und Güte des Herzens. Seite 140

Siebender Dialog. Uiber die Motiven zur Einsamkeit. Vertheidigung des Klosterlebens. Der Fürst von Palermo, eine Erzählung. Seltenheit der guten Charaktere. 147

Achter Dialog. Ideal der Vollkommenheit, und wiefern ein vollkommner Mensch unglücklich seyn würde, wird aus der Geschichte Parfait-en-touts erwiesen. Reflexionen über die Güte der Charaktere. 167

Neunter Dialog. Uiber die unnüzzen Beschäftigungen der Menschen; über die Möglichkeit, in jedem Stande der Welt dienen zu können, die Bescheidenheit, die sich gern verbirgt, und der schädlichen Demuth. Gebet um wahre Demuth, die zum Guten führt. 182

Zehnter Dialog. Eine Bibliothek, die sich Kennern, und allen, die Geschmack haben,

ben, empfiehlt. Vergnügen der Einsamkeit, und Gebet um Beßrung des Herzens. Seite 195

Eilfter Dialog. Beweiß, daß Geschichten, auf Personen von vielen Umgang, mehr Eindruck machen, als Sittenlehren. Santona, eine Geschichte, die die Stärke der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters zeigt. Uiber das Plagiat und Autorthum. 210

Zwölfter Dialog. Uiber die Verschiedenheit des Geschmacks und der Urtheile. Bild des Frühlings aus dem Virgil und le Franc. Uiber die Politur der Gelehrten, und die Vortheile der Entfernung. Auf den Tod eines Dichters, und Wunsch des Autors. 230

Erster

Erſter Dialog.

Carlos. Floro.

Carlos.

Sie glauben, daß Ihnen in meiner Geſellſchaft die Zeit dieſen Sommer nicht lang werden wird?

Floro.

Gewiß nicht, wenn es auch ſo heiß auf Ihrem Tuſculan werden ſollte als in Apulien; wenn Sie auch ſo wenig ſprechen ſollten als Hermes Säule: ich liebe die Geſellſchafter, die zu ſchweigen wiſſen mehr als die, die für alle Geſellſchaften ein Alp ſind.

Carlos.

O! Sie sollen gewiß nicht gedrückt werden; so lange ich nichts zu sagen hatte, war es immer mein Fehler, daß ich gern und viel sprach: jezzt schweige ich gern, zumal wenn ich Sie, mein Floro, hören kann.

Floro.

Wollen Sie mir aber auch antworten, wenn es auf Fragen ankommt, die nur das Herz beantworten kann, zu denen nur die vertrauteste Freundschaft Recht hat?

Carlos.

Habe ich noch jemals ein Geheimniß für Sie gehabt, Floro?

Floro.

Nein, Carlos, aber es giebt gewisse Fragen, die man sich selbst nicht ganz geradezu beantwortet, wo das Herz zu viel Eigenliebe hat als daß es nicht den Verstand zu seinen Sachwalter machen sollte; es giebt Fragen, die auch bey der zärtlichsten Freundschaft eine Art von Beleidigung zu seyn scheinen, und wahrhaftig, wenn sie mich aufs Land führen

führen wollen, so machen sie mich selbst indiscret. —

Carlos.

Wenn ich wüßte, daß sie das seyn könnten —

Floro.

So nähmen sie mich nicht mit nach Retiro?

Carlos.

Nein, — Sie erwarten von mir was ich nicht kann, wenn sie indiscret wären, so würden wir nie Freunde geworden seyn. Jede Frage, die unser Herz vor uns selbst entfalten kann, die wir uns selbst vielleicht noch nie gethan haben, muß interessant seyn, je tiefer sie uns auf den Grund sehen läßt, denn was können wir wohl wichtigeres kennen lernen, als uns selbst?

Floro.

Es war ehemals der Fehler der Gelehrten, daß sie alles, nur sich nicht kannten. Jezzt glauben wir alle das Fenster des Momus entdeckt zu haben, aber unser Kopf steht zu hoch,

als daß wir uns so tief bücken könnten, in uns selbst zu blicken.

Carlos.

Eben deswegen brauchen wir einen Freund, der uns das γνῶτι σε αὐτὸν vorhält, der uns auf die Spur führt, wo das Herz Schleifwege sucht, ohne den Verstand mitzunehmen: wenn ich wüßte, daß mich ihre Gesellschaft nicht bessern und die meinige für sie nicht auch vortheilhaft seyn könnte, warum wollten wir denn der Langenweile der Stadt entfliehn? wir könnten ja in unsern großen Gesellschaften so viel Discretion und Langeweile finden, als der feinste Hofmann verlangen kann. Keine Indiscretion, wo es auf die Besserung unsers Herzens ankömmt — keine, wo wir uns selbst hören. —

Floro.

Nun so lassen Sie mich gleich eine Frage thun, die gewiß nicht die discreteste ist: Warum haben Sie die beste Zeit Ihrer Jugend auf dem Lande in einer wahren Einsiedeley zugebracht? war es Misantropie, oder Krankheit,

heit, oder eine Denkungsart, die Sie abgelegt haben?

Carlos.

Ich will Ihnen geradezu gestehn, daß ich damals verdiente, von der Gesellschaft entfernt zu seyn: ich hatte zu viel Zutrauen, zu viel Vorurtheil ehemals in die Gesellschaft gebracht; ich hielt jede ofne Miene, jedes gutwillige Auge, jeden leichtsinnigen Ausdruck für Freundschaft; ich hatte so viel Freunde als Bekanntschaften; ich vertraute mich jeden blindlings; ich ließ mich auf die entsezzlichste Art hintergehen, ehe ich merkte, daß ich verrathen wurde. Allzuofte und traurige Erfahrungen, brachten mich endlich auf den Entschluß, mich in meinem vier und zwanzigsten Jahre der Welt zu entziehn. Ich nahm mein Landgut in Besizz, ich ergab mich ganz den Wissenschaften, ihnen durfte ich mich ohne Rückhalt vertrauen. Die Freyheit war von jeher mein Abgott gewesen, die Dienste, die ich der Welt leisten konnte, sah ich vor zu gering an, als daß ich sie ihr hätte aufdringen sollen, da sie mich, und ich sie so gut entbehren

behren konnte. Die Unabhängigkeit und das Glück, das mir die Vorsehung gegeben hatte, schien mir ein Ruf der Einsamkeit und zur Entziehung der Gesellschaft zu seyn, in der ich immer verfolgt und unglücklich gewesen war. Die Kenntniß, die ich von Menschen gemacht hatte, war mir zu theuer zu stehen gekommen, als daß ich sie hätte erneuern sollen. Die Einsamkeit war mir in meinem Studierzimmer so süß, und das Andenken an die vorigen Scenen zu bitter, als daß ich Gesellschaft hätte suchen sollen. Ich nahm desto lieber die bey mir auf, die mich suchten, und ich habe meine vergnügtesten Stunden in meiner funfzenjährigen Einsiedeley dem Zufall zu danken gehabt. O Floro! Sie sind Zeuge von meiner Entzückung gewesen, wenn Ihre kleine Grazie Sie begleitete, und unsre Herzen von gleichem Feuer edler Empfindung und Freundschaft brannten, — Sie haben die Scenen gefühlt, wo Geßner oder Dorat von Hand in Hand gieng, und jede Idylle, jeder Maygesang in dem Munde Rosaliens zu Engelsharmonie, und jeder Trunk aus dem kleinem Rosenbecher zu

Nektar — jede Aussicht vom Belweder Elysium ward. — Ich glaubte mich dem Himmel so nahe, weil ich nichts als sein Bild sah, ich liebte alles, was um mich war, so stark, ich wollte selbst das Andenken glücklicher Empfindungen verewigen, und baute den Tempel, in welchem ich sterben wollte. Die Tage, die ich da gelebt habe, sind mehr werth, als das längste Leben, das ich anderswo hätte verjagen, aber nicht empfinden können. Ach! je länger ich träumte, je angenehmer ward mir der Traum, ich würde mich nie getrennt haben von allem, was schön und gut war, wenn es das Unglück nicht gethan hätte, — —.

Floro.

Sie antworten mir durch Empfindungen und erneuern damit Ihren Schmerz, ihre Ursachen, Carlos, warum Sie der Welt nicht dienten, der Sie so gut dienen konnten. —

Carlos.

Ich habe Sie ihnen zum Theil schon gesagt. Das Gefühl meines Unvermögens und so vieler andren, die ich für besser hielt, als mich, — die Vorstellung davon, Deus nobis haec otia

fecit, der Pieronismus, in den mich die Philosophen gesezzt hatten, ob es nicht Fälle gäbe, in welchen wir von der Verbindlichkeit der Welt zu dienen frey seyn könnten, ob man sich dem Vaterlande aufdringen müsse, wenn man von allen Seiten würdigere Personen zu ihrem Dienste sieht, ob man nicht durch Besserung und Unterricht seiner selbst, eben so viel Gutes schaffen, und dem großem Plan des Schöpfers gemäßer handeln könne, als wenn man sich mit geringen Kräften und einem schwachen Herzen den Gefahren der Versuchungen Preiß gäbe, — das Beyspiel so vieler andern und der besten Menschen, die sich der Gesellschaft entzogen hatten, um sich den Himmel allein zu widmen, — der unwiderstehliche Reiz zur Freyheit und Natur, die man in Städten und in der Sklaverey gar nicht kennt, — die Erfahrungen, die ich von der Fühllosigkeit meiner Bemühungen schon gemacht hatte, — alles das unterhielt meinen Enthusiasmus zur Einsamkeit und Freyheit, zur Tugend und Entfernung vom Laster. —

Floro.

Floro.

Aber, ich bitte Sie, erwachten Sie niemals von diesem Traum?

Carlos.

O wollte Gott! ich wäre niemals aufgewacht?

Floro.

Wie? Glauben Sie denn, daß sie damals Recht, und die Welt keine Anforderungen an Sie hatte?

Carlos.

Es ist gewiß, daß ich keiner Uiberzeugung damals fähig war; daß ich in einem glücklichen Irrthum war, und daß es Irrthümer giebt, von denen man wünschen sollte —

Floro.

Ein Freund der Wahrheit, und so unphilosophisch? — —

Carlos.

Das Herz hat eine eigne Philosophie, die den Verstand allemal überstimmt. Ich war dazumal nicht fähig zu untersuchen, ob ich Recht hatte so zu denken oder nicht: ich hätte sonst untersuchen müssen, ob ich lieber glück-

lich oder unglücklich seyn wollte. Und wenn sich auch eine allgemeine Pflicht in meinem Herzen aufdrängte, so glaubte ich, sie entweder dadurch, daß ich mich paßiv verhielt, oder daß meine Bemühungen bisher fruchtlos gewesen waren, davon losgemacht zu haben.

Floro.

Dadurch, daß Sie sich paßiv verhielten?

Carlos.

Ja, in der That glaubte ich, dadurch schon einiges Verdienst zu haben, denn ich hinderte doch niemand, sein Glück zu machen, welches ich gethan haben würde, wenn ich mich vorgedrängt hätte; ich schadete keinem Menschen, welches schon ein großes Verdienst bey den meisten Großen zu seyn scheint; ich trat niemanden, weder in die Sonne, noch in den Weg. —

Floro.

Merkten Sie denn aber nicht, daß ein unthätiges Leben so gut ist als keins?

Carlos.

Das konnte ich damals nicht sehen, ich hatte zu viel Geschäfte, es gieng mir wie den

Philo-

Philosophen, die zu scharf denken, von denen gesagt ist:

„Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht,
„Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Ich war unaufhörlich beschäftigt, und ich schmeichle mir, daß es nicht zu meinem Schaden war.

Floro.

Ihre Beschäftigungen nuzzten aber doch niemanden, als Ihnen?

Carlos.

Eben das gehörte in den Plan meines Systems. Wenn jeder sich so vollkommen zu machen sucht, als es möglich ist, so muß ganz gewiß auch die Totalität vollkommner werden, und wie dieses einmal auch durch meinen Einfluß geschehen sollte, das überließ ich der Vorsehung.

Floro.

Glaubten sie damals eine Prädestination, die ohne ihre Thätigkeit unbedingt mit ihnen verfahren würde?

Carlos.

Carlos.

Ja, die glaubte ich.

Floro.

Sie bemühten sich also auch nicht, Ihren eignen Zustand vollkommner zu machen? Sie suchten auch nicht einmal eine Verbindung, wodurch Sie die allgemeinste Pflicht ihrem Vaterlande hätten erweisen können? Sie erwarteten also auch ihr Vergnügen von der Vorsehung?

Carlos.

Das that ich. Ich ließ es aber gleichwohl nicht an meinen Bemühungen fehlen, mich so glücklich als möglich zu machen; ich that oft Reisen, und suchte, was Phanias ohne zu suchen, fand. Meine Journale waren ganz voll von Klagen, daß es keine Musarion gab. ich brachte nichts als Melancholie in meine Einsiedeley zurück, und ich hatte Mühe, die Weltscenen wieder zu vergessen. Ich habe nachher einsehen lernen, daß die Versagung eines solchen Glücks, ein viel größeres für mich war, als wenn alle meine Erwartungen wären erfüllt worden. Ich hörte zulezt auf, nach

dem

dem zu trachten, was mir versagt zu seyn schien; ich hielt alles für prästabilirte Harmonie, und brachte es zulezzt so weit, daß ich nicht einmal wünschte, glücklicher zu seyn, als ich es war.

Floro.

Weit gnug, aber was brachte Sie denn aus dieser prästabilirten Harmonie heraus? Doch nicht die Uiberzeugung, daß Sie nur getraumt hatten?

Carlos.

Ich wünschte, daß ich niemals erwacht wäre. Es geschahe durch ein Unglück, das nachher zu meinem Glück ward.

Floro.

Also wünschen sie doch jezzo, daß Sie damals erwacht seyn möchten, ehe sie das Unglück überfiel?

Carlos.

Nein, was auch immer meine Bestimmung seyn soll, so bin ich doch überzeugt, daß ich keinen so glücklichen Traum wieder haben werde, und daß der Frühling meines Lebens und Glücks, zugleich in dem Thale verblüht ist,

aus

aus welchem mich Treulosigkeit und Verrätherey, Bosheit und Härte heraus warf.

Floro.

Vielleicht — verzeihen Sie, Carlos, — vielleicht war eben diese Sorglosigkeit, die Sie für prästabilirte Harmonie hielten, an dem Umsturz ihres Glückes schuld?

Carlos.

Ich, Sie haben das rechte Wort getroffen, wenn Sie das Sorglosigkeit nennen wollen, was ein allzugroßes, und seit acht und zwanzig Jahren geprüftes Vertrauen, auf einen Anverwandten war, der mich nach allen Proben der aufrichtigsten Freundschaft, nachdem ich selbst meine besten Hofnungen und mein Glück seinem Willen und der zärtlichsten Freundschaft aufgeopfert hatte, den Anfällen seiner Schuldner und der härtesten Ungerechtigkeit Preiß gab.

Floro.

Sie sind aber doch jezzt überzeugt, daß ihre träumende Glückseeligkeit auch ohne diese Zufälle nicht hätte fortdauren können?

Carlos:

Carlos.

Das bin ich nicht.

Floro.

Die Unbeständigkeit unsrer Denkungsart, die allen Menschen gemein ist, hätte Sie gleichwohl daran erinnern sollen.

Carlos.

Ich bin mir keiner Unbeständigkeit der Denkungsart bewußt. Wenn ich nach allen den verschiedenen Situationen, in welchen mich Glück und Unglück herumgeführt haben, noch die Wahl hätte, so würde ich den stillen Thurm des Empedokles, den ich ohne Empedokles zu seyn, baute, lieber wieder beziehen, als jeden Thron der Welt, und meinen angenehmen Traum vollends austräumen.

Floro.

Sie wollen also wieder unthätig werden, und jedes Talent, das Ihnen die Vorsehung gab, um sie zu gebrauchen, Ihrer Bestimmung entgegen begraben; Sie wollten so große Verantwortung auf Sich laden; Sie wollten eine Null in der Gesellschaft seyn?

Carlos.

Carlos.

Ich würde der Welt in jedem Verhältnisse so gut zu nuzzen suchen als ich es kann. Ich würde zu ihrem Unterricht und Vergnügen, zu ihrer Erbauung und Besrung, zu ihrer Unterhaltung und meinem Glück so viel und gut arbeiten, als ich könnte. Ich würde die Werkzeuge, die ich bisher scharf zu machen gesucht habe, zu der Arbeit anwenden, die ich öffentlich ausstellen könnte, ohne Ehre oder Belohnung zu erwarten, denn ich sehe meine Pflicht für Ehre und Belohnung an, und verlange keine andre, als mein inneres Bewustseyn. Mich anzubieten, das Glück mehr als Beruf zu verfolgen, das lezzte vielleicht dem ersten aufopfern müssen, meine Freyheit, das einzige Gut, das mir übrig ist, um meine Chimäre zu verkaufen, unter grossen Sklaven selbst ein Sklav seyn, das Leben halb mit Entwürfen, das Glück erst zu machen, und halb mit Sorgen, es zu erhalten, unter dem Joche einer traurigen und vielleicht unnüzzen, oder lächerlichen Arbeit verseufzen, — das

Floro,

Flöro werde ich niemals thun, ſollte ich auch ewig eine Null bleiben.

Floro.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich ehemals eben ſo gedacht habe, wie Sie. Wenn mich nicht die Nothwendigkeit zurück geführt hätte, ſo würde ich einen eben ſo excentriſchen Lauf genommen haben, ich würde die Freyheit, bis auf den letzten Hauch meines Lebens, vertheidigt haben, aber Liebe und Freundſchaft haben mich empfinden laſſen, daß es größere Freuden giebt, als die die Einſamkeit gewähren, und angenehmere Pflichten, als die, denen man ſich in einer engelloſen Freyheit entziehen, aber ſich ſelbſt nicht verſagen laſſen kann.

Carlos.

Wie meynen Sie das? Glauben Sie, daß ich eine andre Freyheit liebe, und zu erhalten ſuche, als die, die Geſezze verſchaffen? Würden nicht alle Glieder durch ein gemeinſchaftlich ſittliches Band gebunden, ſo könnten wir unmöglich frey ſeyn; ich verſtehe unter meiner Freyheit nur diejenige, die mich dem Joch

der Gewohnheiten, der Vorurtheile, der Unterwerfung lasterhafter und verächtlicher Menschen, dem Kinderspiel ihrer Phantasie und der Ränksucht ihrer Intriquen entziehen, und mich in dem Range freyer Menschen erhalten kann, zu welchem mich Gott hat geboren werden lassen. Freylich wünschte ich lieber außerhalb Spanien zu leben. Das Vorurtheil ist zu sehr wider uns, kein Prophet hat in seinem Vaterlande etwas gegolten.

Floro.

Ja, aber unsre Denkungsart schickt sich dennoch am besten in dasjenige Land, in welchem uns Erziehung und Lebensart, Dankbarkeit und Pflicht, auch bey undankbaren Menschen erhalten sollte. Rechnen Sie nur unter zehn Jahren, von hunderten Zehen, die ihr Glück außer ihrem Vaterlande gefunden haben, so müssen in der That ihre Verdienste groß, und ihr Glück wird dennoch mäßig gegen das seyn, was sie in ihrem Vaterlande unter gleichen Umständen gefunden haben würden. Ich brachte zehn Jahre in Schweden zu, weil mir die Freyheit nirgend so reizend mit

der

der Vernunft verbunden schien; ich glaubte da ein ewiges Glück gefunden zu haben. So verschiedne Luft und Himmel gegen unsere Lage ist, so lernte ich den neunmonatlichen Winter so gut vertragen, als ob ich dort geboren gewesen wäre. Der Sommer folgt auf einmal, ohne die geringste Abwechslung, und ohne den sanften Uebergang von Frühling und Herbst; aber der Himmel ist beständig heiter, die Luft gesund und rein, die Sommerhitze ist wenig von der unsrigen unterschieden, und bringt bald Blumen und Früchte hervor. Die langen Winternächte sind von den Morgen- und Abenddämmerungen so verkürzt, der Mond, der allezeit unbewolkt scheint, der Schnee und ein Nordlicht, das dem Zodiakalfeuer ähnlich ist, machen Schweden so angenehm, als Spanien.

Die Heiterkeit der Luft, und die Rauhigkeit des Clima stählt die Menschen dort, die unsre nervenlose Menschen zu Sibariten schmelzt; das Leben ist dort länger; die Fruchtbarkeit größer; die erhizzenden Getränke weniger gemein, als unter uns; die Arbeit all-

gemein, und Ordnung, Mäßigkeit und Freyheit, ſind dort immer unzertrennliche Gefährten. Aus dieſem Lande breiteten ſich ehemals die unermeßlichen Schaaren von Göthen aus, die der römiſchen Monarchie ein Ende machten. Ich geſtehe, daß ich dieſes Land dem meinigen vorgezogen haben würde, wenn mich nicht die Schweizerkrankheit befallen hätte. Die Neuheit, einen Spanier zu ſehen, ließ mich anfänglich in Schweden große Erwartungen hoffen, die Gewohnheit, und ein gewiſſer Nationalſtolz, verringerten ſie wieder. Ich würde nunmehr mein Vaterland mit keinem andern in der Welt vertauſchen, und ich hoffe, daß Sie alles Unglücks ohngeachtet, noch Patriotismus genug haben, um ihr Glück abzuwarten.

Carlos.

Mein Glück in dieſem Lande?

Floro.

Eben die Vorſehung, die uns ihr Geſchenk nimmt, giebt es uns auch oft wieder.

Carlos.

Es müßten aber unmögliche Dinge geſchehen,

ſcheben, wenn — o! ſchmeicheln Sie mir nicht mit einer Hofnung, die zu angenehm iſt, als daß —

Floro.

Als daß Sie ihrer nicht würdig ſeyn ſollten. Nein, Carlos, da Sie nichts dazu konnten, daß Sie das verloren, was Ihnen Gott und das Recht des Landes gegeben hatten; da Sie es weder durch Ihre Schuld noch Nachläßigkeit, ſondern durch Gutwilligkeit und Redlichkeit verlohren haben: ſo dürfen Sie Hofnung haben, wie Hiob alles, und vielleicht mehr, als Sie verlohren haben, wieder zu erlangen.

Carlos.

Worzu dieſes, Floro? Sie machen mich traurig. Ich bin gewiß, daß es nicht geſchehn wird, es müßten ſich denn Dinge ereignen, die niemand erwarten darf. Die Laſterhaften müßten tugendhaft, die Geizzigen freygebig, die Unmenſchen menſchlich werden. So lange dieß nicht geſchehen wird; ſo lange diejenigen, die keine Rechenſchaft von ihrem Verfahren geben dürfen, freye Hand über die

Landgüter haben; so lange ihr Vortheil von meiner Unterdrückung abhängen wird; so lange ich zu viel Verachtung habe, mich an Niederträchtige zu machen: so wird mein Vermögen gewiß ihr Raub, und meine Unschuld der Schild seyn, der mich vor ihre Tücke verborgen hält.

Floro.

Man wird aber Ihre Großmuth für Schwäche, vielleicht für Sorglosigkeit oder für Kleinmuth halten, wenn Sie nicht zeigen, was Sie thun könnten.

Carlos.

Lassen Sie uns abbrechen, Floro, der Gegenstand ist zu traurig. Ich sehe in die Zukunft, nur um mich beßrer Hofnungen zu erfreuen, als die ich ohne Wunder nicht erwarten darf, und in die Vergangenheit, um dankbaren Empfindungen Raum zu geben, und mich ihrer zu freuen.

Floro.

Glauben sie nicht, daß Erwartungen in den Cirkel unsrer Freuden gehören? Warum woll-

wollten Sie die angenehmsten Ihrer Erwartungen nicht gern denken?

Carlos.

Weil sie mich traurig macht, in so fern ich sie für unmöglich ansehe, weil ich immer zugleich an meine vorige und die jezzige Lage meines Glücks denken muß, die mich demüthigt, weil ich mich an eine Menge elender Personen erinnern muß, deren Andenken mich niederschlägt.

Floro.

Denken Sie nicht aber auch, daß eine Menge Zufälle, das, was Sie nicht voraus sehen konnten, was Ihnen in Ihrem Leben kaum möglich schien, würklich gemacht haben, und daß sich eben dergleichen wieder ereignen können?

Carlos.

Der Gedanke würde mich zu stolz machen, ich weiß, daß ich kein so großes Glück verdiene, und daß es mir eben darum genommen ward, weil ich es nicht verdiente.

Floro.

O! denn fürchte ich, daß die meisten Men-

ſchen die Kugel Fortunens bald verſchwinden ſehen würden: —

Carlos.

Mögen ſie immer, wenn ſie nur dadurch weiſer und beſſer werden.

Gieb, Erhalter meines Weſens! ſprach Carlos mit gerührtem Herzen, daß ich mich der Tage meiner Jugend, nur zu deinem Lobe erinnre; daß ich oft an die freudenvollen Tage zurück denke, da ich deine Güte in unermeßlichen Strömen, auf mich herabfließen ſah; da ich im Schoos der Ruhe, die goldnen Tage des Lenzes, die ſchönen Stunden des thauigten Morgens, unter den kühlen Umſchattungen blühender Bürken, am ſanftlispelnden Quell vorbeywandeln ſah; da ich vertraut mit den Lieblingen der Weißheit unter dem hohen Lindengange wandelte; da mich die Welt, und ich ſie vergeſſen hatte, nur du, o Gott! mich nicht vergeſſen hatteſt; da ich des Morgens und des Abends von meiner Warte herab, den Auf- und Untergang des Herolds deiner Majeſtät, entgegen ſah und Dank opferte, dir, dem allein jede Empfindung unſers Herzens

gens heilig seyn sollte. Wenn denn mein Herz überfloß von Regungen der Freude, Andacht und Liebe; wenn ich denn gesättigt von dem Anblick der schönen Natur, von den Harmonien alles Schönen, von den Lehren der Natur und ihrer Lieblinge, den Weisen aller Zeiten und Völker, hinab in das einsame Schlafzimmer stieg, so erzählte eine Nacht und ein Tag dem andern, wie gnädig und freundlich du warst.

Schön ist die Empfindung des Danks, und groß und allmächtig die Regung der Andacht! Wenn ich an die Tage der Unschuld gedenke, o Herr! in denen du jeden leisen Wunsch des stillbetenden Herzens hörtest! wenn ich das lezzte Feuer der untergehenden Sonne, bis in den innersten Sizz der Seele leuchten, und denn noch Himmel und Erde von deiner Güte voll sahe, über die deine Güte nie untergehen wird, so lange dein Bogen in den Wolken stehen wird, so sagte ich: O meine Seele! du wirst einst den Gott, der so viel Wunder vor deine Augen in eine unbegreifliche Ferne stellte, von Angesicht zu

Angesicht sehen: du selbst wirst in dem Lichte wohnen, zu welchem niemand aus dieser niedern Schöpfung gelangen kann. Das Licht des alles umspannenden und glorreichen Gottes wird nie über dir untergehen, es wird leuchten über dir mit dem Strahl seiner Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ist auch irgend eine Freude auf Erden so groß, als die Anbetung eines Herzens, das zu dir, o Allgütiger, in der Empfindung deiner Gegenwart aufwallt? Ist irgend eine Aussicht schöner, als die Vorstellung eines Himmels voll Engel und Heiliger, über die du, o Gott! den Glanz der Ewigkeit gebreitet, die du zu deinem heiligen Erbtheil berufen hast?

Gott! da ich das lezztemal mit der Wehmuth eines Herzens, das zu voll war, von Dank und Anbetung meine Hände gen Himmel breitete, und den Ort auf immer verließ, den deine Hand zum Eden meiner Jugend geschaffen hatte; da ich die Wohnung, und das Erbe meiner Väter verließ, das du gegeben und genommen hatteſt, da dachte ich nicht an die Ungerechtigkeit der Menschen, sondern an

die heilige Führung deiner Vorsehung, ohne die uns kein Unfall treffen, und jedes Uibel sich in Wohlthat verwandeln muß. Wie bald, dachte ich, ist dieß übrige Leben wie die Helfte des vorigen, das alle Freuden der Welt erschöpft hat, auch in die See der Zukunft und Vergangenheit verschwunden; wie bald wird der Uiberrest auch verträumt seyn, und beym Erwachen wird es gleichviel seyn, ob es ein ruhiger oder unruhiger Traum war. Nur in dem Schoos der Gottheit zu erwachen, dieß sey mein Wunsch und Gebet. Wie viel Gefahren der Seele, die dieses Glück vielleicht nicht immer zu ertragen, fähig war; wie vielen Versuchungen, denen ich untergelegen haben würde, entzieht mich vielleicht die Weißheit dessen, der seinen Weg durchs Unbegreifliche nimmt? Wie viel Gutes, dessen ich hier nicht empfänglich war, bereitet seine Güte vielleicht unter einem fremden Himmel vor mir?

O Gütiger! laß dieses Andenken keinen Schleyer der Schwermuth, die mich an meine Unwürdigkeit deiner Güte erinnern; laß es keine Traurigkeit über mein Herz breiten, denn

ich

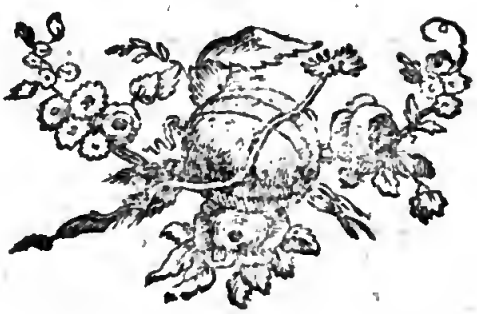
ich soll nicht lieb haben die Welt, noch was in der Welt ist, sondern dich allein, o! der du durch Glück und Unglück uns immer näher an dein liebevolles Herz ziehen willst; laß mich dich preißen, bis an den lezztem Oden meines Lebens, denn du gabst mir Glück und Freude, und ein Herz, fähig, sie zu empfinden; laß mich dir auch danken, daß du mich der Prüfung würdig hieltst, daß du mich zu größern Freuden, als die, die die Welt geben kann, vorbereitest. Deine Wege zu verehren, dich in allen deinen Führungen zu erkennen, der Welt und ihren Phantomen des Glücks zu entsagen, tiefe Weißheit in deinem Wort und der Natur, deinem Prediger zu schöpfen, mich zu bessern, meine Brüder zu erwecken, zu erbauen, zu lieben, und deinen Armen durch eine täuschende Blendungsvolle Welt, in den Schoos des Friedens entgegen zu eilen, dieß sey der Wunsch meines Herzens, und die Bestimmung meines Lebens. Vielleicht ist kein Schicksal eines Menschen so vielem Wechsel unterworfen, als das meinige;

ge; vielleicht aber ist auch das Vertrauen auf dich, o Gott! bey keinem stärker und gewisser, als bey mir.

Hast du mich denn zu außerordentlichen Schicksalen ausgezeichnet; hast du denn in meinem Beyspiel andern einen redenden Beweiß von der flüchtigen Unbeständigkeit aller Dinge, von der Hinfälligkeit alles dessen, was unter der Sonne dem unvermeidlichem Schluß des Schicksals unterworfen ist, gegeben: so laß mich auch eifriger und stärker in deinem Dienst, in meinem Beruf, in dem Kampf der Welt, und dem Vertrauen meines Herzens seyn: so laß mich dir geheiligt seyn in einem untadelhaftem Wandel; in thätiger Liebe zu dir und deinen Geschöpfen, in Nachahmung alles dessen, was gut und edel ist; in Anstrengung der Kräfte, die du in dem Grade vermehren wirst, in welchem ich sie zu deinem Dienst anwende; so laß sich mein Leben in Dank und meinen Dank in Frömmigkeit und Tugend auflösen; so laß mich deine Gnade

in

in jedem Augenblick meines Lebens erfreuen, noch denn, wenn meine scheidende Seele die Ruinen ihrer Hülse verlassen, wenn meine sterbenden Blicke um die empfangenden Himmel taumeln, und dein Engel meinen Namen auf ewig in die Zahl deiner Erwählten einschreiben wird.



Zweyter Dialog.

Die Vorigen.

Floro.

Bedenken Sie wohl, Carlos, was für eine Bahn Sie betreten. Es ist gewiß eins der gefährlichsten und traurigsten Geschäfte, ein Autor von Profeßion zu seyn.

Carlos.

Ich habe es Ihnen schon eingeräumt, daß es für manche gefährlich seyn kann, die sich aus Ruhmsucht aufs Autorfeld wagen, ich bin aber noch nicht überzeugt, daß es überhaupt ein unglückliches Metier sey, wenn man eine Kenntniß seiner Talente nach dem Urtheil andrer, und gute Absichten, die jenen angemessen seyn, zusammen verbindet.

Floro.

Nicht unglücklich? Können Sie ruhig seyn, wenn unaufhörlich ein Schwarm Wespen um

Sie

Sie kreuzt, wenn Sie eine hier, die andre dort sticht? Können Sie gleichgültig seyn, wenn Spott, Tadel, Bitterkeit, Verachtung, und alle Pfeile der Satyre auf Sie zufliegen?

Carlos.

Sie stellen Sich die Sache zu gefährlich vor.

Floro.

Ein Autor hat nur zwey Wege, den Weg des Genies, und den Weg der Mittelmäßigkeit. Nennen Sie mir einen, der den ersten betreten hat, ohne eine Menge Schreyer, ohne Bibliotheken, Zeitungen, Journale, Riesen, Ritter — und Gänse hinter sich her fliegen zu sehen. Oder, ist einer auf der Straße des Mittelmäßigen, so ist ihm eine Demüthigung auf Lebenslang vorbehalten und der Tag der Geburt seiner Schriften ist der Tag ihres Todes.

Carlos.

Ich kann nicht leugnen, daß Ihre Erfahrungen wahr sind, es ist mir aber dennoch immer unbegreiflich, warum sich jemand Haß zuzieht,

zuzieht; weil er eine gute Geschichte, ein gut Theaterstück geschrieben; weil er sich aufzuklären, und die Welt zu unterhalten gesucht hat; weil er nuzzt und gefällt.

Floro.

Eben das sind die Quellen des Unglücks. Die Zeitungsschreiber und Journalisten sind in beständigen Factionen. Können Sie Sich nicht erniedrigen, und das thun Sie gewiß nicht, Ihnen zu schmeicheln, Ihren Beyfall durch kriechende Mittel und Bestechungen zu gewinnen: so glauben Sie nur, daß Sie der beständige Gegenstand des Cerberus der Kritik sind. Ihr Vortheil ist, satyrisch und boßhaft zu seyn. Die Gewinnsucht der Verleger, und die Schadenfreude des Publikum, das allzeit Tadel lieber, als Lob hört, der Neid der Journalisten, der Haß andrer mittelmäßiger Köpfe, denen Ihre Verdienste im Wege stehn, die Leichtigkeit viel elendes Geschwäzz über ein gutes Stück zu schreiben, und seinen Werth zu verringern, das alles sind Ursachen gnug, Sie zu verfolgen, eben darum, weil Sie

Beyfall erlangt haben. Wollen Sie Sich vertheidigen —

Carlos.

Nein, das werde ich niemals thun, ist meine Schrift gut, so mag sie und die Zeit es thun, ist sie nicht gut, so würde meine Vertheidigung eine doppelte Demüthigung seyn.

Floro.

Das ist edel gedacht, es wird aber nicht hindern, daß man ihr Stillschweigen als ein Bekenntniß Ihrer Schwäche auslegt.

Carlos.

Besser, als wenn man meine Vertheidigung für Stolz, meine Absicht für Ruhmsucht, meine Rechtfertigung für Streit und persönlichen Antheil, der der Wahrheit und Beßrung, die ich durch meine Schriften zu befördern suche, nichts hilft; besser, als wenn man mich für eigensinnig und unverbesserlich ansieht.

Floro.

Wenn Ihre Gesinnungen bekannt würden, so bedaure ich Sie von Herzen, denn in dem

Fall

Fall würden Ihre Schriften ohne alle Schonung behandelt werden.

Carlos.

Das sollen sie auch, ich schreibe darum, andre sowohl als mich, zu bessern.

Floro.

Vielleicht auch fürs Theater, denn das ist der allgemeinste Weg für schöne Geister, ihre Talente bald der Fama zu empfehlen.

Carlos.

Eben darum werde ich niemals fürs Theater arbeiten. Meine Absicht ist, nicht berühmt zu werden. Geliebt, und von Guten geschäzzt werden, möchte ich seyn. Ich kenne aber beynahe keinen, der diesen Zweck durch die Satyre erreicht hat. Uiberdem ist dieser Weg zu dornicht. Vor den Areopagus der Kritik der Journalisten, vor das Parterre und vor das innere Koncilium der Schauspieler, zugleich zu treten, und denn in einem Fache, worinn es beynahe unmöglich ist, neu und original zu seyn, ein zweydeutiges Lob, und eine gewisse strenge Kritik zu erwarten, das ist zu viel für den Autor, und zu wenig,

um es deswegen zu werden. Die Feuerprobe der Schauspieler hängt von zu vielen Nebendingen ab; ein einziges Bonmot im Parterre, eine unglückliche Rolle, können dem besten Stück seinen Werth benehmen. Man parodirt den Autor; man beweißt ihm, daß er nicht den Beyfall verdient hat, daß das Publikum keinen Geschmack hat; man vergleicht ihn mit andern, die er nachgeahmt haben soll, und die er vielleicht nicht gekannt hat; man affectirt ihn zu verachten, wenn er Lob; man pfeift ihn aus, wenn er den geringsten Tadel erhalten hat. Man sezzt eine Menge elender Stücke auf die Rechnung des Autors, die er zu machen, ganz unfähig ist. Man muß es entweder mit einer Faction halten, oder man hat alle wider sich. Die Theaterfüjets, die würklich aufs Theater gehören, sind gnug und schon zu oft bearbeitet worden: die gemischten, die jezzt Mode werden, sind alte Intriquen, und zu schwach, von vorigen rüancirten Charaktern in neuen und oft frostigen Dialog eingekleidet. Die Sitten können nichts weiter gewinnen, wo der Geschmack und das

Vergnügen allein mit Neuheit befriedigt seyn will. Der Endzweck, den ein bessernder Autor haben kann, fällt weg, andre Absichten leuchten zu deutlich vor, alsdaß der Neid nicht wider einen Ehrsüchtigen alle Kräfte vereinigen sollte, ihn den Weg zu verbauen.

Floro.

Glauben Sie nicht, daß ein Autor auf jeder Bahn, die er betritt, eben der Gefahr ausgesezzt sey muß?

Carlos.

Ja, ich halte es vor möglich, daß ihm Boßhafte zu verkleinern, Neidische zu lästern, kleine Seelen Persönlichkeiten wider ihn aufzubringen suchen, wenn sie nichts gegen den Werth seiner Schriften zu sagen wissen; ich sehe aber nicht, wie jemand, der niemand in seinen Schriften zu nahe tritt, der weder Satyren, noch Charaktere, die auf irgend jemand passend seyn könnten, der keine Romane aus der neuern Zeit, in denen jemand sein Portrait finden könnte, keine Kritiken, keine Recensionen schreibt, der mit aller Welt in Frieden lebt, jeden Gefälligkeit und Freund-

schaft in Worten und Handlungen zeigt, und eben das in seinen Schriften, die zu guten Absichten bestimmt sind, beweißt; ich sehe nicht, wie sich ein solcher Autor, der keinen Stolz, keine Ruhmsucht, keine Rechthaberey blicken läßt, gleichwohl Feindschaft zuziehn, und in Gefahr stehen sollte, verachtet und verfolgt zu werden.

Floro.

Sie erinnern sich doch des Schicksals beyder Roußeaus?

Carlos.

Ja, das war so traurig, als sie es verdienten. Hätten sie ihre Talente anders angewandt, hätte der erste weniger Cabalen, und der andre weniger Paradoxe gemacht, so würden sie beyde so reich, als Voltaire, und so berühmt als er, geblieben seyn.

Floro.

Sie sehen aber aus Ihrem und aus allen Beyspielen seit Homers Zeiten, daß Talente gerade die Ursachen zum Unglück, zur Versäumniß, zur Hintansezzung, zur Verfolgung und zur Verachtung sind.

Carlos.

Zufälligerweise, weil immer da, wo der Kopf allein bearbeitet wird, das Herz brach liegen bleibt, weil meistens mit außerordentlichen Fähigkeiten, von Seiten des Verstandes, die Unvollkommenheit auf der andern Seite, dem allgemeinen Gesetz der Natur folgt, die nichts ganz vollkommnes aufzuweisen hat; weil ein großes Genie selten auf Beßrung, durch gemeine aber sichre Mittel, sondern auf außerordentliche, die entweder, wie Roußeau, die Wissenschaften, oder wie Helvetius, die Religion vernichten wollen; im Grunde aber immer allein auf seinen eignen Ruhm bedacht ist. Roußeau, der jüngere, mußte sich nothwendig Verfolgung zuziehn, so groß auch seine Talente waren, die er unglücklich anwandte; Sie können aber doch nicht leugnen, daß sein Werk von der Erziehung, und das helvetische, über das Band der Gesellschaften, besser die Devise der Ewigkeit verdienen, als die Memoires der Pariser Akademie, in denen nichts der Ewigkeit würdig ist, als die Vergessenheit,

zu welcher die Antrittsreden der Mitglieder bestimmt sind.

Floro.

Sie erinnern mich an eine Grabschrift, die Herr von Voltaire bey der Gelegenheit auf alle seine Ordensbrüder gemacht hat. Es ist der allgemeine Text für alle, die im Autorsberufe leben und sterben.

Cy gît au bord de l' Hypocrène
Un mortel long-tems abusé.
Pour vivre pauvre et mépriſé
Il se donna bien de la peine.

Carlos.

Das trift nur die Poeten, an denen Lorbern ich keinen Antheil zu nehmen verlange. Ich war auf dieser Bahn, da ich anfieng. Mein erster Versuch ward mir aus Madrid von einem Verleger, der meine Ehre mehr liebte, als ich, zurück geschickt, er bewieß mir, daß meinen Poesien der Vorwurf der Zweydeutigkeit, der Schlüpfrigkeit der verführenden Moral gemacht werden könnte; ich dankte ihm, verbrannte meine Poesien, und that ein Gelübde,

lübde, niemals wieder etwas ähnliches zu schreiben, das einer zweydeutigen Auslegung fähig wäre. Der Wizz ist ein bäumendes Roß, es geht gar zu leicht durch, und es ist so angenehm, überall mit verhangenem Zügel durch die gaffende Menge durchzureiten, daß selbst die besten Herzen dieser Versuchung untergelegen haben.

Floro.

Es wird doch gleichwohl nichts so allgemein bewundert, als der Wizz. Nennen Sie mir einen Autor, aus der neuen oder alten Geschichte, der mehr Bewunderung erhalten hätte, als Homer, Virgil, Tasso, Milton und Voltaire. Worinnen doch das bestehen muß, was man Wizz nennt? —

Carlos.

Es ist leichter, wizzig zu seyn, als zu sagen, wie man es seyn soll. Der Schulwizz ist eigentlich nichts, daß diesen Namen verdient: der wahre, mit uns geborne Wizz, ist die Fähigkeit, eine Aehnlichkeit zu sehen, wo sie andre nicht sehen, zwey Ideen zu verbinden, die mit einander in keiner Verbindung zu seyn

ſcheinen, eine Gleichheit in Begriffen, eine Anſpielung auf etwas entferntes, einen Doppelſinn in einem Worte, das man in ſeiner uneigentlichen Bedeutung annimmt, eine neue Metapher, eine Erfindung der Idee, die ſich nicht gleich, ſondern erſt denn zeigt, wenn man ſie von allen Seiten ins Licht geſezt hat, die Verbindung oder Trennung zweyer Ideen, auf eine neue Art zu treffen; die Kunſt, die Helfte des Gedankens errathen zu laſſen, neue Folgen aus bekannten Wahrheiten zu ziehen, Gegenſäzze auf eine kühne und blendende Art zu zeigen; der Diamant, der überall blizzt, aber überall verwundet, der glänzend, aber giftig, der den hohen Werth ſeiner Seltenheit, und der Meynung der Menſchen, nicht ſeiner innern Brauchbarkeit zu danken hat. Es iſt der Blizz des Genies, der einen Augenblick leuchtet, aber ſeine Bahn überall mit Zerſtörung bezeichnet; die Fackel, die, ſtatt zu erleuchten, blendet; der Dolch, der, ſtatt zu vertheidigen, insgemein in der Hand der Boshaften iſt, die ſeltene Gabe des Himmels, die

keiner

keiner sich erbitten sollte, — die ich weder wünsche, noch irgend jemand beneide.

Floro.

Ich würde diesem Reizz nicht widerstehen können, wenn ich einmal die Schranken im Tournier offen sähe, ich würde entweder wizzig oder gar nicht schreiben.

Carlos.

Dieser Versuchung zu widerstehen, würden Sie Sich nur an die Moral, die Sie mir vorhin lasen, erinnern dürfen. Der erste Eindruck, den eine wizzige Schrift macht, nimmt uns eben so geschwind ein, als ein schönes Gesicht. Wenn aber die schöne Päonie keinen Geruch; wenn die schöne Goldwespe einen Stachel hat, der jederman verwundet, wenn jederman die Zunge der schönglänzenden Schlange kennt, so läßt man die bloß wizzige Schrift, mit eben so viel Gleichgültigkeit liegen, als man eine sprachlose Schönheit stehn läßt. Der sicherste Weg für einen Autor ist wohl derjenige, auf den ihn die Natur führt. Sie zu entwickeln, und ihre Frucht zur Zeitigung, Reife und Vollkommen-

menheit zu bringen, nicht anders, als mit seinen eignen und mit seinen stärksten Talenten zur allgemeinsten Brauchbarkeit zu arbeiten, den geilen Auswuchs des Wizzes, den Uiberfluß der Ideen zu beschneiden, das beste in jeder Art, das vor ihm bearbeitet worden ist, durch Nachdenken in eignen Reichthum zu verwandeln, die Regeln der Kenner, ihre Winke und ihren Tadel zu nuzzen, Freundschaften mit allen zu erhalten, den Ton seines Herzens mehr, als seine Eigenliebe zu halten, dieß muß die vornehmste Bemühung eines Autors seyn.

Floro.

Sehn Sie aber, was Sie Sich für Ketten anlegen; Sie, dem die Freyheit über alles geht.

Carlos.

Dieß sind nur allgemeine Gesetze der Menschlichkeit, auf die besondre Bestimmung, zu der mich die Nothwendigkeit gebracht hat, in so fern ich Autor bin, angewandt. Jeder Mensch ist der Welt die beste Anwendung seiner Kräfte schuldig. Ohne diese Bemühung

wird

wird er in jedem Stande ein unnützes Mitglied der Gesellschaft seyn, wie Sie mir gestern bewiesen. Je mehr er seine Talente prüft, ausbildet, dem allgemeinen Besten, und denen er besonders zu dienen fähig ist, brauchbar macht, je gewisser wird er den Grad der Vollkommenheit erlangen, zu dem ihm die Natur fähig gemacht hat. Wenn ich nicht eben diesen Grad durch unaufhörliches Bestreben zu erreichen suchte, so würde ich mich meinen eignen Vorwürfen nicht entziehen können, wenn mir auch die gerechten Aussprüche der Zeit, nicht ein ewiges Stillschweigen auflegen müßten.

Floro.

Wenn Sie Sich aber alles dessen bewußt sind, so ist die Verschweigung Ihres Namens unbillig. Er würde Ihren künftigen Schriften, oder wenigstens Ihrem Verleger einen Vortheil verschaffen, den Sie nur von einer langen Zeit erwarten dürfen.

Carlos.

Eben dieser Vortheil, den meine Schriften haben

haben könnten, möchte zu persönlich scheinen. Ich bin nicht stolz.

Floro.

Man kennt Sie, Carlos. Glauben Sie, daß Sie, als Autor, das Incognito behalten können, nachdem Sie schon ein halb Duzzend Bücher geschrieben haben?

Carlos.

Ich weiß es, daß mein Name so wenig unbekannt bleiben kann, als irgend ein Autor vor mir, der unter der Masque eines andern, oder dem Namen des berühmten Anonimus aufgetreten ist. Ich habe aber außer der Vermeidung des stolzen Scheins, den ein Name oder Titel macht, noch andre Ursachen, die mich abhalten; — ich brauche auf keine Kritiken zu antworten, die mich nicht, sondern das Buch allein treffen: ich höre die Urtheile eines jeden, ohne mich von irgend einem beleidigt zu halten, ich handle aus eben denen Grundsäzzen, aus welchen die meisten unsrer leuchtenden Autorschaft hinter dem Vorhange stehen bleiben. Man muß Sokrates selbst seyn,

um

um vor einer aristophänischen Schaubühne auftreten zu können.

Floro.

Gestehen Sie mir aber noch einen Umstand, der mich allein von allen Schwierigkeiten, Gefahren und Verfolgungen abhalten würde: Schreckt Sie die zahllose Menge Ihrer Vorgänger in allen Arten der Litteratur nicht ab?

Carlos.

Grade das ists, was mich ermuntert. Theils ist es ein Trost für mäßige Talente, daß, wenn noch geringere, als unsre, vor uns durch gute Absichten, gute Würkungen hervorbringen konnten; so dürfen wir mit mehrerer Hülfe, eben das erwarten. Theils ist das Gute in jeder Art noch so wenig auf die wahre gute Methode bearbeitet worden, daß alle Felder der Wissenschaften, die nur leicht obenhin gestürzt worden sind, einige Ellen tief rajolt werden müssen. Nehmen Sie nur ein einziges, das Feld der Geschichte, in welchem so viel unnüzze Arbeit gethan worden ist, daß das ganze Leben eines Menschen nicht lang

genug

genug seyn würde, nur das, was in der Geschichte eines Landes, seit den lezzten beyden Jahrhunderten geschrieben worden ist, flüchtig zu lesen. Es giebt Millionen Bände, die durch einen mäßigen pragmatisch geschriebenen Band, zu einer bloßen Bibliothekparade vernichtet werden können. Wenn ein neuerer Geschichtschreiber nicht die Fabel der älteren Geschichte, die zu weiter nichts, als zu einer Kenntniß, wie die Mythologie, dienen kann, sondern die neuen Perioden bearbeitet, wie sie hätten bearbeitet werden sollen, wenn er die Zahl der Einwohner, die Grundlage der Gesezze, ihren Verfall, Entstehung, Beziehung, Beobachtung, die Sitten, Religion, Moral, Denkungsart des Volks, den Handel, das Seewesen, das Militair, die Wissenschaften, ihren Fortgang und Verfall, ihre Wandrungen, und aus allen diesen die Geschichte der Menschheit, statt die Geschichte eines Tyrannen oder Schwachkopfs, zu schreiben: so schreibt, daß Politik, Moral, Religion, Gesezzgebung, Wissenschaften, und jeder Mensch durch diesen magischen Spiegel besonders gewinnt,

winnt, so ist sein Feld grenzenlos, und seine Bemühung die brauchbarste und edelste zugleich.

Floro.

Gut, aber dazu sind besondre Talente, große Einsichten, weitläuftige und reiche Büchersäle, viel Zeit, Gedult und Genie erforderlich.

Carlos.

Auch ist dieses nur besondern arbeitsamen Köpfen vorbehalten, die auf der Bahn, die schon gebrochen ist, nur fortgehen dürfen, ohne daß ihnen die Nachahmung zum Vorwurf gereichen kann. Es giebt außerdem noch weite Felder, die eben so viel, und eben so schlecht, als das Feld der Geschichte bearbeitet worden sind. Die Anwendung der Wissenschaften, die bisher nur den Verstand beschäftigt, haben auch das Herz verlangt, eine Methode, die so, wie die vorigen, eben nicht den schärfsten Verstand, und das allgemeinste Genie, sondern das beste fühlendste Herz, und reine tugendhafte Absichten erfordern. Die ganze Classe vergnügender Arbeiten, können

auf eine richardsonsche oder bodemsche Art behandelt werden, und wer wollte in solchen die Grenzen bestimmen, oder den Ruhepunkt anzeigen, wo das non plus ultra seyn sollte, da jedes Genie eine besondre Methode haben kann; die an sich gut ist, und die Verschiedenheit des Geschmacks ins Unendliche geht.

Floro.

Wie es scheint, so geben Sie dem ausarbeitendem Genie den Vorzug vor den schaffendem.

Carlos.

Ich weiß nicht, welches im Ganzen brauchbarer ist. Das schaffende Genie kann in einem Jahr so viel zu thun aufgeben, das seine Nachfolger hundert Jahr zur Ausarbeitung brauchen müssen.

Floro.

Es ist wohl überhaupt noch eine Frage, ob irgend ein Genie, ein schaffendes genannt werden kann, das nicht durch irgend eine vorherige Anleitung oder Entdeckung, oder durch Vermittlung günstiger Zufälle, auf das gekommen ist, was man an ihm, als neu oder

original

original bewundert. Ist es gewiß, daß vor dem Homer kein früherer gelebt, und daß nur des späteren Werke erhalten worden sind? Sind selbst von den heiligen Büchern so viele, die in den übriggebliebenen angeführt werden, verlohren gegangen; so ist eben das mit mehrerer Wahrscheinlichkeit von den Profanscribenten zu vermuthen. Die Locke, die Newtons, die Halleys, hatten alle Vorgänger, deren erste Schritte mir in einer zu tiefen Nacht geschahen, zu sehr gehindert wurden, als daß nicht ihre vorgearbeitete Bahn den vollen Ruhm auf ihre späteren Nachkommen hätte werfen sollen.

Carlos.

Die ersten Erfindungen sind immer erst durch den anhaltenden Fleiß, zu dem große und feurige Genies unfähig sind, zu demjenigen Grad der Reife gediehen, der mehr ein Werk des Fleißes, der Ausbildung, der Nachahmung, und der Vergleichung war. Also wird in allen Feldern der Litteratur noch immer so viel zu thun übrig bleiben, als schon vorher gethan worden ist. Sie dürfen nicht

fürchten, daß wir jemals an die Säulen des Herkules gelangen werden.

Floro.

Es ist andem, daß die Bemühungen der neuern, die Bibliotheken der Alten ziemlich unbrauchbar gemacht haben; daß man bey der allgemeinen Weltgeschichte etliche tausend alte Chroniken; bey den allgemeinen Reisebeschreibungen einige tausend lügenhafte oder wiederholte Reisen, die bey der jezzigen Situation ganz unnüzz sind, bey dem Dictionaire encyclopaedique eine halbe Million Compendien, Compilationen, Innbegriffe, Systeme, Dictionairs und Nachschlagewerke, entrathen kann.

Carlos.

Neuern Erfindungen und Ausarbeitungen werden diese wieder in der Folge der Zeit, unbrauchbar machen. Es giebt immer noch einen möglich höhern Grad, den oft der Adler nicht, aber wohl der Sperling, der sich auf des Adlers Flügel gesezzt hat, erreichen kann. Was man sonst für unmöglich hielt, ist jezzt jedem Ungelehrtem leicht; was uns noch ein

Pro-

Problem ist, das unauflößlich genannt wird, wird bey Zukunft so leicht seyn, als uns jezzt eine astronomische Berechnung ist.

Floro.

Gestehn Sie aber; daß doch Ihre Beschäftigungen, Sie mögen noch so weite Felder vor sich haben; Sie mögen noch so frey seyn; Sie mögen Sich noch so gut vor Verfolgungen, Kritiken, Spott, ungerechten Tadel durch Rechtschaffenheit Ihrer Absichten und treue Bemühungen, verwahrt haben, dennoch eine mühselige, — eine traurige Bearbeitung und ein Aufwand Ihres ganzen Lebens sind.

Carlos.

Das ist das Loos der besten Menschen. Warum soll ich mich ausschließen? Pascal sagt, man wähle welchen Stand man wolle, man versammle alles, was einen Menschen reizen, vergnügen und zufrieden machen kann; man lasse ihn aber in diesem Zustand ohne Beschäftigung, so wird ihm diese schmachtende Glückseeligkeit bald freudenlos und mißvergnügt mit sich selbst machen. Wenn ich auch die Wahl haben könnte, alle Vergnügen der

Welt ohne Mühe, ohne die geringste Aufopferung, sogar ohne Ekel, welches unmöglich ist, ununterbrochen zu genießen; so würde ich mich dennoch aus Bewußtseyn meiner Schuldigkeit, aus innerm Triebe, zu irgend einer Beschäftigung entschließen, denn der Müßiggang ist für jede edle Seele eine unerträgliche Last.

Floro.

Wie kömmt es aber, daß unsre Großen eben dieses Vorrecht kleiner Seelen so hoch halten, daß es sogar die Gemeinsten unter uns, für ihre Glückseeligkeit ansehn, nichts zu thun?

Carlos.

Vielleicht ist diese Nationalschwachheit mehr ein Temperaments- als ein Gemüthsfehler; die Gelehrten unter uns, haben uns Beyspiele gegeben, daß Fleiß und Anstrengung bey uns eben so hoch gebracht werden können, als in China oder in Deutschland, denn in beyden Ländern ist wohl der Fleiß mehr eine Würkung der Nationalconstitution, als der besondern Ermunterungen, die freylich unter uns noch zu fehlen scheinen.

Floro.

Floro.

Vermuthlich kömmt auch der Geschmack, den wir am Wilden, an Jagden, an Kämpfen, an Stiergefechten haben, von eben der Ursache her, die den Müßiggang begünstigt. Gröbere Sinne erfordern gröbere Gegenstände, die sie unterhalten können, und feinere Empfindungen sezzen eine Seele voraus, die nur an Beschäftigung, an Betrachtung, an Vergleichung, Folgerung, Beurtheilung und Abstraktion, Vergnügen finden kann.

Carlos.

Aus dieser Ursache können sie also sehen, daß es nicht mehr in meiner Gewalt steht, eine andre Lebensart zu wählen, als die sich mit wissenschaftlichen Beschäftigungen unterhält. Wenn ich zu einer andern bestimmt würde, so müßte sich das ganze Wesen meiner Seele ändern, ich müßte aufhören, ich selbst zu seyn. Die Natur hat den Plan gemacht, die Erziehung hat ihn entwickelt, die Gewohnheit, die Aufmunterung, der Geschmack, der Trieb nach Vollkommenheit arbeiten so lange daran fort, als das Rad des Lebens im Umlauf bleibt.

Es ist umsonst einen Autor von seiner Bestimmung abzuhalten. Man kann ihn die Gefahren zeigen. Die Folgen seiner Uibereilung fühlen den bittern Tadel seiner Zeitgenossen, die Gleichgültigkeit der Nachwelt empfinden lassen, man kann ihn verfolgen, lästern, verbannen; aber so lang ihm die Finger nicht gelähmt, oder die Augen nicht ausgestochen sind, so lange er nicht im Gefängniß des Tagslichts, der Federn, und des Papiers beraubt ist, so lange wird er fortschreiben, so gewiß als die Guadiana fortfließen wird.

Floro.

Ich lobe Ihren Eifer, der nichts als die Unmöglichkeit aufhalten kann: haben Sie aber gleichwohl nicht eben die Erfahrungen gemacht, daß man auf die Totalität der Wissenschaften keinen Anspruch machen muß, wenn man in einem Fache vorzüglich groß werden will? ich glaube das oft wahr gefunden zu haben.

Carlos.

Es giebt ohne Zweifel Genies, die in jedem Fache groß gewesen seyn würden, und die

durch

durch gewisse besondre Richtungen auf eine individuelle Bahn gebracht worden, in welche Sie alle Ihre Vorgänger übertroffen haben, und zu einer Riesengröße angewachsen sind. Ich wollte Ihnen aber eben so viele dargegen nennen, die in einem Fache außerordentlich und in jedem andern auch groß waren. Die Seele ist einer Größe fähig, die kein endlicher Verstand bestimmen kann.

Floro.

Ich gestehe Ihnen, daß mich die Dunkelheit so vieler Zweifel über die Seelenlehre immer abgehalten hat, ein Feld zu bearbeiten, darzu wir keine Werkzeuge haben.

Carlos.

Sie haben Unrecht gehabt, Floro. So wenig wir auch erwarten dürfen, so sind wir dennoch nicht ganz blind.

Non potis oculis quantum contendere Lyncus
Non tamen idcirco contemnas littus inungi.

Wir werden niemals den Zusammenhang einsehen, der zwischen den Ring des Saturns und einem Sonnenstaube ist, aber das, was wir einsehen, ist immer gnug, um uns auf die

Kettenfolge, die alles Erschaffen mit einander verbindet, aufmerksam zu machen. Je weniger wir in der Ferne sehen können, je schärfer sollten wir das untersuchen, was vor uns liegt.

Floro.

Verirren wir uns aber nicht oft eben darum, weil wir zu viel sehen, weil wir alles systematisiren; weil wir eine Vollkommenheit erreichen wollen, zu welcher wir unfähig sind? Sinken wir nicht in den Stand der Thiere herab, weil wir die Hoheit der Engel erreichen wollten?

Carlos.

Das ist die Folge der Vermessenheit in eitlen Gelehrten, die den wahren Zweck verfehlen, aber nicht das Resultat eines bescheidnen Nachforschens der Wahrheit, der es nicht um Bewundrung und Ruhm zu thun ist. Helvetius wird seine Trugschlüsse, ein System, Bonnet, seine tieferen Blicke, nur einen Versuch nennen. Der eine kömmt durch Sprünge und rousseauische Widersprüche in die Ragion der unnützen Hypothesen; der andre geht Schritt vor Schritt der Natur nach, und

bleibt

bleibt an der Grenze des Unbegreiflichen stehn; der eine verirrt sich, und seine unglücklichen Leser in ein epicurisches und metriisches Labyrinth; der andre folgt der Bahn eines Newtons, und entdeckt die tiefsten Geheimnisse der Natur in unsrem Wesen.

Floro.

Es ist in der That ein größeres Vergnügen, eine nüzzliche Wahrheit entdeckt zu haben, als das feinste Gefühl einer Sinnlichkeit. Ich habe dieß oft erfahren, und ohne die Krankheit der Gelehrten, würde ich mich unbedingt dem sanfterem Umgang der Musen lieber, als der Menschen gewidmet haben.

Carlos.

Sie haben Recht, wenn Ihre körperliche Beschaffenheit Sie von einem anhaltendem Fleiß ausschließt. Die meinige erlaubt es mir acht bis zehn Stunden ununterbrochen, und ohne Schaden meiner Gesundheit im Nachdenken anzuhalten. Die Kräfte der Natur wenden sich bey Gelehrten bieß nach den Sizz der Meditation, die schädlich ste Gewohnheit wird ihnen zulezzt so unschädlich, als das Opi-

um

um den Türken. Die Arbeit führt bey sich eine Wollust der Seele, eine Absonderung der Ideen, die, wie jede Secretion, dem Körper wohl thut, und hinterläßt nach sich ein Vergnügen, das mit keiner Ermattung, keinem Uiberdruß, keinem Ekel, sondern mit einem immer neuem Verlangen verbunden ist, reichere Erndten zu thun, weiter in dem Felde der Wahrheiten, in den Aussichten der Möglichkeiten, in den Reichen der Wissenschaften, in dem Gebiete des Geschmacks fortzueilen. Ich bin gewiß, daß ich am letzten Tage meines Lebens noch so viel Begierde nach Erkenntniß haben werde, als jezzt, denn das Reich und das Vergnügen der Seele, ist beydes unendlich, wie sie. —

Dritter Dialog.

Carlos anfänglich allein.

Gott! wenn ich den Schauplazz deiner Schöpfung, und jedes Wesen, das Leben hat, oder leblos ist, in der Umfassung deiner Liebe erblicke; wenn ich mein und das Schicksal aller Menschen betrachte: so sehe ich überall die gleichvertheilende Liebe eines Vaters, die Zärtlichkeit eines Geliebten, und die Weißheit eines Gottes. Ist auch irgend eine Freude des Lebens, ein Genuß der Sinnen, ein Auftritt des Vergnügens, eine Entzückung der Seele, die ich nicht empfunden, oft empfunden, und von dir, du Gott der Gnade! empfangen hätte? Ist irgend ein Mensch, der nach dem Grad seiner Empfänglichkeit, nach dem Verhältniß seiner Organisation, und seiner Seelenkräfte, nicht eben dieß von sich sagen könnte? Uiberall ist gleiche Güte, gleiche Liebe,

gleiche

gleiche Wohlthat, von dem grenzenlosen Weltall, bis ins Innerste des Erdbodens, vom Unermeßlichen des Firmaments, bis auf den Sonnenstaub, der im Freudenstrahl hinschwimmt. Ich habe alle Rollen des Lebens gespielt, und in jeder die verschiedenen Freuden, deren sie fähig waren, erfahren; ich habe alle Staffeln des Glücks betreten, und jeden Rausch der Ehre, jeden Traum ihrer Täuschungen erfahren; ich habe alle Vergnügungen der Sinnlichkeiten, rein, bis auf den letzten Tropfen, oft und lange genossen, und es ist keins übrig, das ich nach dem Maaß meiner Kräfte und Empfänglichkeit, nicht noch zu genießen fähig wäre; ich habe keine Entzückung mehr begehrt, als zu der du meine Seele mit allmächtiger Güte fähig gemacht hast, als die Entzückung eines freyen und empfindungsvollen Geistes, und jedesmal, wenn ich meinen Blick emporhebe, wenn ich in der lautersten aller Freuden, in Andacht versunken, deine Güte, Gott! denke: so geht die sanfteste aller Rührungen, in meine Seele über; jedesmal, wenn ich den auffahrenden

Glanz

Glanz der Sonne, ihren vollbrachten Lauf, den jugendlichen Anwuchs des Monds, das Heer des majestätvollen Firmaments, das Blau deines Gewands, den Teppich deines Fußbodens, und alle unzählige Wunder betrachte, die durch alle Sinne in den Sizz der Seele leuchten: so geht die herzerquickende Freude durch alle Nerven und Adern meines Wesens; jedesmal, wenn ich den Ausdruck einer gefühlvollen Seele, Gedanken voll Rührung und Wahrheit lese und empfinde; jedesmal, wenn sie aus dem Munde meines Freundes oder aus seinem Blick und Seele, in die meinige übergehn, wenn ich den Gesang der Natur, oder die Harmonien der göttlichen Freudenstimmen höre; so schmelzt dieß Herz, das du, o Gnädiger! aus lauter unendlich leichtspannenden Fibern zusammen gewebt hast, in die süßeste aller Sympathien über, die die glücklichsten und größten aller Freuden in der Natur verschaffen.

Je öfterer und stärker ich diese Wollust des Geistes genieße; je leicht empfänglicher meine Seele wird: je mehr häuffest du um mich die

Gegen-

Gegenstände des Vergnügens. Wie unerschöpflich, Gott, sind deine Quellen! Wie unergründlich das Meer deiner Liebe! Alle Wissenschaften, alle Künste, alle Scenen des Erdbodens, alle Aeonen des Himmels, sind ganz voll von dem, was uns mit Rührungen und Bewunderung, unser Auge mit Licht, unsern Verstand mit Weisheit, und unser Herz mit Freude und Dank erfüllen kann. Unsere Seele selbst ist so unendlicher und unerschöpflicher Empfindungen voll, daß sie nur denn erst, wenn sie mit verklärten Sinnen sich dir, dem Quell ihres Lichts nähern, ihren ganzen, ihr jetzt unbegreiflichen Umfang, ihre, ins Unendliche reichenden Kräfte, einsehen, und in Entzückung vor dir hinsinken wird.

O Unendlicher! Liebenswürdigster! Heiliger! Glorreicher! durch Zeit und Ewigkeit verherrlichter Gott! dieses Leben, das so kurz und freudenleer vor dem undankbaren und unempfindlichem verschwindet, das so voll Reiz und tausendfacher Freude, auf den langsamen majestätischen Strom der Zeit, an den Gestaden des Vergnügens, in die See der Ewigkeit hinzieht,

zieht, dieses Leben, voll Gefühl deiner Gottheit, wirst du, Allgütiger! in den Jubel der Engel, in eine unaufhörliche freudenvolle Empfindung deiner Mittheilung auflösen, und alles ungleichscheinende auf Erden, in die vollkommenste Gleichheit der Himmlischen verwandeln.

Ich kann nie das Unglück derer, die an so heiligen Wahrheiten zweifeln, gnug bedauren. Wie ist es möglich, rund um sich lauter Prediger Gottes in allen Stimmen und Wundern der Natur zu sehen, die Freude, so allgemein herrschen zu sehen, und sich davon ausgeschlossen zu glauben! Wie kann eine Seele so groß und erhaben, als Pascals Seele, laut ausruffen: „Wenn ich die Blindheit „und das Elend der Menschen, die erstaunlichen „Widersprüche betrachte, die sich in ihm ver„einigen; wenn ich das ganze Weltall stumm, „den Menschen ohne Licht, sich selbst überlas„sen, in einem Winkel der Erde verstoßen „sehe, ohne zu wissen, wer ihn dahin gesezzt „hat, was er da soll, was er werden wird „nach dem Tode: so überfällt mich ein Schre-

„cken, wie jemand, der in einer wüsten Insel „erwachen würde, wenn er im Schlaf dahin „sich unbewußt gebracht wäre, und kein Mit„tel fände, daraus zu entkommen.“ — Pascals Seele konnte so denken? Pascal, eines der größten Genies seiner und aller Zeiten, der das Wesen und die Eigenschaften Gottes besser, als Millionen Menschen vor ihm empfinden mußte, der so tief und groß, so wahr und stark von der Religion dachte, und das, was er dachte, in die Archive der Ewigkeit schrieb: Pascal konnte so unbegreifliche Widersprüche denken? konnte den Menschen unglücklich, und seinen Zustand vor verzweifelt ansehn? O, möchte er der einzige seiner Art seyn!

Floro.

Gut war Ihr Wunsch, aber die Zahl der Pascale, ist zu Legionen angewachsen. Sie sind unerschöpflich an Zweifeln wider die Vorsehung, sie genießen keine von allen Freuden, deren sie fähig sind, weil sie nicht in einen Strom von Freude baden können, der eine andre Welt und andre Menschen voraussezzen

müßte

müßte. Sie halten alle Stände vor unglücklich, weil sich die meisten in dem ihrigen unglücklich gemacht haben.

Carlos;

Ich glaube, daß dieses daher rührt, weil sich die meisten mit dem Vergangnen, oder mit dem Zukünftigen beschäftigen, und darüber das Gegenwärtige zu genießen, unfähig werden. Die Sinnlichkeiten, die den meisten so reizzend, und allein wünschenswerth scheinen, fliegen so schnell vorüber, ihr Genuß ist nur ein Augenblick, sie lassen in der Seele nichts, als die Reue und den Wunsch, auf ihr baldiges Rückkehr zurück, daß das Gegenwärtige vor ihnen meistens leer erscheinen, und verhaßt seyn muß, weil der Uibergang von einem Genuß zum andern, viel länger, als die Dauer der Sinnlichkeit ist. Hätten sie aber einmal die Erfüllung, die beständige Gegenwärtigkeit eines denkenden Geistes, die Fülle einer Seele, die alle Schätze des Vergangnen in gegenwärtigem Genuß wieder, und alle zukünftige voraus empfindet; hätten sie den Reichthum eines empfindsamen Ge-

müths schätzen lernen, so würden ihre Klagen eingeschränkter, ihr Genuß kummerlos, und ihr Leben schon ein Vorschmack der Ewigkeit seyn, der sie verdienstlos entgegen schmachten.

Floro.

Die Mißvergnügten, (und ich fürchte, daß der neunte Theil der aufgeklärten Köpfe darunter gehören,) die Mißvergnügten sagen, daß die Widersprüche so gemein wären, daß gegen eine große lichtvolle Seele, gegen einen Glücklichen, der sich des Gegenwärtigen erfreuen könnte, tausend stumpfe gedankenlose Maschinen, tausend, die nur zu Elend bestimmt, die Vergangenheit mit Schmerz, und die Zukunft mit Furcht denken müßten, ihr gegenwärtiges Unglück ertrügen. Sie wiederholen unaufhörlich die Fabel des Prometheus und der Pardora, die Antroginen des Plato, die Lehrsätze der Egypter, und die Träume den Zoroasters, um die scheinenden Widersprüche zu erklären, und die neuen Pascale werfen Glauben und Aberglauben in den Abgrund des Unglaubens.

Carlos.

Carlos.

Unterdessen hat doch keiner von allen den ungerechten Anklägern läugnen können, daß die größte Helfte seines Lebens in vergnügten Empfindungen, in schmerzlosen, oft freudigem Genüß oder Andenken des vorigen Guten, in angenehmen Erwartungen, in hofnungsvollen Aussichten vorüber gegangen ist; keiner kann läugnen, daß der größte Theil der Menschen zufrieden, die völlig Mißvergnügten unter den gemeinen und stärksten Haufen, höchst selten, und unter den Gelehrten nur denn anzutreffen sind, wenn sie die Grenzen der Menschlichkeit haben übersteigen, und mehr als Menschen seyn wollen. Ich bin überzeugt, daß eine völlige Gleichheit in der Vertheilung der Güter herrscht. Das Gute und Böse ist so gegen einander abgewogen, die Freuden und Leiden jedes Standes treffen in der Hauptsumme so richtig überein, daß das längste und sinnlichste Leben nichts vor dem kurzem und gedankenvollem Traum eines Einsiedlers; die rauschende und geschmacklose Pracht eines Califfen von Bagdad, nichts vor der unschuldigen

Einförmigkeit der Alpenhirtin; das bald erschöpfte Vergnügen eines Sultans, nichts vor dem ruhigen und wunschlosen Leben des Lappländers voraus hat. Die Geschichte der meisten Menschen, die nachzudenken vermögend sind, und welchem Menschen hätte die gütige Vorsehung wohl diese größte aller Freuden versagt? würde, wenn sie aufrichtig seyn wollten, diese seyn: Ich bin weder ganz vergnügt, noch ganz traurig, weder allzu reich, noch allzu arm, mehr gesund, als krank, mehr glücklich, als unglücklich gewesen; ich bin nur in jedem Alter von einer Hauptleidenschaft beherrscht worden, und wenn ich diese hätte beherrschen können, so würde mein Leben glücklich im Ganzen, und selten beklagenswürdig gewesen seyn. Dieß ist das Bild, das auf die neunzehn Theile von Zwanzigen passen würde. Die meisten würden, wenn sie ihren Klaggrund untersuchen wollen, entweder nur einen scheinenden, oder einen solchen, den sie selbst haben könnten, oder gar keinen, als in der Idee finden. Aller Streit mit der

Vorse-

Vorsehung zeigt ein verworrenes Gemüth und ein krankes melancholisches Blut an.

Floro.

Das Schicksal, sagen die meisten, bestimmt unsern Stand, und dieser ist, ohne unsre Wahl meistens unsern Neigungen zuwider, und folglich unglücklich.

Carlos.

Nicht der Zufall, sondern die Gewohnheit ist das, was die meisten zum Pfluge, zur Werkstatt und zum Soldatenleben bestimmt. Und was kann wohl vor die meisten, die nicht denken wollen, die die Arbeiten des Kopfes (die Anfangs freylich mehr Anstrengung erfordern,) noch mehr, als die mühsamsten Handarbeiten, verabscheuen; was kann wohl vor die Unempfindlichen und bloß Sinnlichen angemessener seyn, als ein Stand, der am leichtesten die gemeinsamsten Bedürfnisse des Lebens reicht? der Zufall nicht, ihre eigne Wahl, die Stärke der Gewohnheit, das Glück, das sie in jedem andern Stande verlassen würde, bestimmt sie zu einem Stande, in welchem sie ihren Platz mit dem gewissesten

Verdienst, auf die zuträglichste Art für Alle, und auf die leichteste, für sie ausfallen können, indem es die wenigsten Abwechslungen des Glücks, die nur der großen mißvergnügten Welt drohen, indem es die reinsten und längsten Freuden der Natur, und die wenigsten Klagen giebt. Das Genie bestimmt sich allezeit selber, es läßt sich weder durch die Macht der Gewohnheit, noch der Wahl der Aeltern, noch durch Zwang abhalten, dem Wink der Vorsehung zu folgen, und die Stelle einzunehmen, die ihm am Thron oder an der Spizze der Armeen, oder unter den Archonten der Weisheit angewiesen ist.

Floro.

Es herrscht eine so unerklärbare Verschiedenheit in unsern Gesinnungen, daß sie den erstaunlichsten Kontrast ausmacht, der sich nur denken läßt. Eben das, was ihnen Glück scheint, nennen andre Unglück; was ihnen ein Vorzug scheint, ist eine Herabwürdigung vor andre. Die Ruhe, die den Molinisten das höchste Gut der Seele zu seyn scheint, halten andre vor den widernatürlichsten

sten Zustand, in dem wir nur unser Unglück fühlen müssen.

Carlos.

Ich glaube, daß beyde krank sind, wenn sie so denken. Ohne ein Begeisterter zu seyn, wird niemand die unaufhörliche Thätigkeit der Seele, zu einer Abspannung und Auflösung aller ihrer Empfindungen, in eine Faquirmässige Anschauung Moulins verwandeln wollen, und ohne ein so unruhiges Temperament, als Sterne, wird niemand die Ruhe für den Tod und die Erhohlung der Natur für ihre Auflösung halten. Aus dem Übertriebenen in jeder Art, entstehen die Widersprüche, die in dem gewöhnlichen Gange der Natur, so wie in einem gesundem Kopfe, der ihren Würkungen analog schließt, niemals anzutreffen sind. Daher haben immer beyde äußersten Gegensäzze eben so viel Unrecht, als die Ankläger der Natur und der Vorsehung. Sie verführen bald, denn ihre Scheingröße blendet; aber der Sumpf, in den sie führen, läßt jeden, der die Bahn der Natur verlassen hat,

bald wieder in den Schoos der treuen Wahrheit zurückeilen.

Flord.

Wie iſt es aber möglich, daß in Empfindungen, und in ſolchen, die jeden, auch den gemeinſten Augen, einleuchtend ſind, zwey große Köpfe ſo verſchieden ſeyn können? Wie kann man das Räthſel auflöſen, wenn zwey gleich große Genies in einer Art, einen für den weiſeſten, und der andre eben dieſen für den unweiſeſten halten? Von Montagne ſagt

Paſcal:

„Le ſot proiet qu'a „en Montagne de ſe „peindre, et cela non „pas en paſſent-mais „par ſes propres ma„ximes, et par un deſ„ſein premier et prin„cipal. Car de dire des „ſottiſes par hazard „et par faibleſſe, c'eſt „un mal ordinaire; „mais

und Voltaire:

„Le charmant pro„iet qu'a Montagne de „ſe peindre naive„ment, comme il a „fait! car il a peint „la nature humaine. Si „Nicole et Malebran„che avaient touio„ues parle d'eux me„mes ils n'au raiens pas „reuſſi, mais un cam„pa-

„mais d'en dire à des- „pagnard-qui peint
„sein, c'est ce qui n'est „sons son nom ny faib-
„pas supportable et „lesses et nos folies
„d'en dire de telles que „est un homme qui se-
„celles-là.“ „ra touiours aimé.“...

Carlos.

Der Gesichtspunkt aus dem Pascal Montagne betrachtet, ist so, wie er in dem Auge eines Gelbsüchtigen erscheinen konnte, der Abstand, in welchem ihn Voltaire mehr Dichter als Philosoph, mehr Liebhaber der Laune als der Vernunftschlüsse erblickt, verwandelt Schwachheiten in Schönheit, und eben so sehen wir alle, eben diese Sache, nach dem Bau unsrer Augen und dem Abstand des Orts, verschiedentlich an.

Floro.

Im Grunde vereinigen sich doch immer alle Meynungen, und wenn sie nicht eher die Augen aufthun, so geschicht es am Rande des Lebens. Sie erkennen denn immer, daß sie unrecht, und die Vorsehung allein Recht hatte. Es würde ihr zur Ehre gereichen, wenn man das, was Sie vorhin von der Gleichheit der

Glücks-

Glücksgüter sagten, auch so gut beweisen könnte, als es deutlich zu seyn scheint, daß wir zuletzt alle wieder auf gleiche Empfindungen der Gottheit zurück kommen, so verschieden wir auch gedacht haben mögen.

Carlos.

Um dieses zu beweisen, müßte man die Geschichte jedes Menschen, mit den Augen eines vorurtheilsfreyen Philosophen betrachten, und wenn man vielleicht hin und wieder Ausnahmen fände, so müßte dieses nicht an der allgemeinen Abstraktion hindern, daß das Resultat des Lebens eines jeden Menschens, immer mit dem Resultat eines andern in der Totalität übereinträfe. Sehen Sie zum Exempel Lorenzos gegenwärtige Situation: Er war ehemals ein Gegenstand des allgemeinen Neids. Reich wie Crösus, schön wie Narcis, geliebt wie Alcibiades, bewundert wie Cäsar, saß er dem glänzendsten Glück im Schoos. Jedermann hielt ihn für glücklich, denn es blieb ihm kein Wunsch für die Sinnlichkeit unerfüllt, ich allein wußte es, daß er nicht glücklich war. Die Krankheit der Großen, der Uiberdruß

plagte

plagte ihn. Ich versichere Sie, daß er oft auf dem Punkt war, das zu thun, was Philipp Mondant in England that, da er Europa durchreißt, mit allen Fähigkeiten der Natur, und allen Schätzen des Glücks, sein Leben im acht und zwanzigsten Jahr, aus blossem Uiberdruß, mit einem Pistolenschuß endigte. Er las beständig die Geschichten des Cato, Brutus, Caßius, Antonius, Otho, das, was Seneka, Cicero, Roußeau, Helvetius, und die Engländer über den Selbstmord geschrieben haben. Das Unglück warf ihn von der Höhe herab. Jezzt, da er wieder jedem, der ihn beneidete, gleich ist, da er von der Arbeit seiner Hände leben muß, hat ihn der Unsinn verlassen. Er war zuvor stolz und unbrauchbar, er ist jezzt bescheiden und nüzzlich. Die Geschichte unsrer Zeit könnte eine Menge solcher Beyspiele aufstellen, die die Vorsehung rechtfertigen, welche die unnützen Lasten der Erde in die brauchbarsten Glieder umschmelzt, die die ungleichscheinenden Gütervertheilung, in dem beständigen Umlauf des Glücksrads, keinen länger läßt, als es die Absichten der Weisheit, der rechtmäßige Gebrauch, oder andre

Ursachen

Ursachen erfordern, die wir nicht einsehen. Der vorige Uiberfluß wird von dem drauffolgenden Mangel, der Mangel wieder vom guten Auskommen, der beständige Genuß vom beständigen Sorgen, jeder Stand von einer völligen Gleichheit begleitet.

Floro.

Ich weiß nicht, ob diese Meynung nicht eine Menge Widersprüche finden würde. Man würde Ihnen so viel Ausnahmen machen, daß sie stärker als die Regel werden würden.

Carlos.

Ja, wenn Sie alles das Ausnahmen nennen wollen, was nur eine Periode des Lebens, nur eine Episode ausmacht, die nothwendig in den Hauptplan hineingehört.

Floro.

Eben so verschieden, als die Gesichter, die Gemüther, die Gesinnungen in den verschiedenen Altern, eben so verschieden sind auch die Glücksumstände und die Gleichheit ist wenigstens nicht jedem Auge einleuchtend.

Carlos.

Weil nicht jedes Auge weder so gut noch so weit

weit ſieht, als das andre, weil es Ausnahmen giebt, und die wenigſten die Ausnahme von der Regel zu trennen wiſſen.

Floro.

Glauben Sie denn, daß es ſo viel wahre Ausnahmen der Natur giebt, als es ſcheint? Würden ſo häufige Anomalien nicht ein Fehler ſeyn?

Carlos.

Wenn es lauter große Genies wären, die dieſe Ausnahmen machten, ſo könnten ſie den größten Nutzen im allgemeinen Plane ſchaffen. Die wahren Genies, die Epoque machen, und ganz original ſind, ſind eben ſo ſelten, als die großen Günſtlinge des Glücks: aber unter denen, die einen Weg gehen, halten einige einen beſondern Gang, treten aus dem gewöhnlichen Fahrgleiße heraus, und brechen ſich eine neue Bahn. Nur ſcharfe Augen bemerken dieſen Schritt der Originalität, der bey den meiſten nur ein Schritt bleibt, und ſelten zu einem Gang wird, der Bahn machen kann.

Floro.

Wir haben neulich ſchon davon geſprochen,

und

und Sie bewieſen, daß die Bemühungen derer, die den einzeln Schritten andrer und ihren Fußtapfen folgten, nüzzlicher wären, als die, die eine ganz neue und unbetretne Bahn einbrächen, und deswegen auch oft der Gefahr der Abwege, der Verirrungen, und den Dornenſtichen ausgeſezzt wären.

Carlos.

Ein Originalgenie iſt allzuleicht dem Irthum unterworfen. In ſeinen Augen erſcheint alles polyädriſch. Der Blick iſt durchdringend, aber zu ſchnell, um den ganzen Umfang zu faſſen. Ein ſtarker Geiſt hat geſagt: „Die Groſſen und die Geringen haben einerley Zufälle, „einerley Aergerniſſe, Kränkungen und Leidenſchaften. Die erſten ſind aber oben auf dem „Glücksrade, und die lezzten beym Mittelpunkt, „denen die Veränderungen weniger empfindlich „ſeyn müſſen, als denen am Aeußern ſtehenden.“ Dieſes Gleichniß iſt eben ſo wizzig als falſch. Die gewöhnlichen Seelen haben ſtärkere Leidenſchaften, weniger Widerſtand und wenigere Mittel ſich aufzuhelfen. Man findet hundert Perſonen in Londen unter dem gemeinen Volke, die

ſich

sich selbst umbringen, gegen einem, unter den Vornehmen oder Gelehrten, die es thun.

Floro.

Ich bin Ihrer Meynung, Carlos, daß eine Gleichheit unter den Menschen in allen Reichen und Zeiten, in allen anscheinenden Verschiedenheiten der Natur und des Glücks herrscht, ich kann selbst dem Helvetius zugeben, daß nunmehr die Erziehung und der Fleiß, die Politur und Gewohnheit, jeden Menschen zu dem machen kann, was er werden soll: aber ich begreife deswegen immer noch nicht, wie sich Phidias, Apelles und Vitruv bildeten, wie Homer, Virgil und Sophokles, so groß wurden, wie Aristoteles, Newton und Helvetius eine Bahn brachen, die niemand vor ihnen gegangen war.

Carlos.

Ich begreife das auch nicht, und begnüge mich daran zu glauben, daß solche Ausnahmen in der Natur eben so nothwendig waren, als Alexander, Gegiskon und Attila.

Carlos.

Sie stehen aber vor den gemeinen Blicken

so hoch, daß ihr Abstand nur dem teleskopischen Auge in einer neblichten Ferne, und den gemeinen Augen gar nicht sichtbar wird.

Carlos.

Ich bewundre die Meteore, aber ich wünsche mich nicht an ihre Stelle. Die Bahn der Natur, ist gleich weit von dem Riesenwuchs, und von Pigmäenbau, gleich weit vom Seltsamen, als vom Unbegreiflichen. Die größte Höhe ist zu gefahrvoll, die höchste menschliche Weisheit zu nahe mit dem Unsinn verwandt. Gegen einem Genie, der, wie Newton, die Welt erleuchtet, haben wir zehn Freygeister, die sie verblendet und unglücklich gemacht haben. Ich wünschte wohl zu wissen, ob in moralischen Sinn, Newton so viel Gutes gestiftet haben könnte, als Spinoza, Hobbes, Toland, Schafftsbury, Collins, Flud, Becker, Wollaston, Bolinbrocke, Bayle, Montesquieu, d'Argens, Mettrie, Roußeau, Voltaire, Helvetius ꝛc. Unglück angerichtet haben? Es waren ohnstreitig große Genies, Sterne der ersten Größe, Kometen, die eine unglückliche Vorbedeutung, und einen noch unglücklichern Lauf hatten.

Floro.

Floro.

Ich kann mich nicht entschließen, diesen Irrlichtern den Namen, großer Geister, zu geben, sie mögen sich unter einander dafür halten, sie mögen sich von ihren Schülern dafür ausschreyen lassen. Ich verbinde mit der Idee des Großen allezeit das wahre und nüzzliche, und von Ciceros und Lucrezens Zeiten, waren alle, die falsche Philosophien, unter den Namen der Tusculangespräche und Fragen, bis zu den stolzen Natursystemen, schrieben, falsche und unnüzze Propheten. Sie verdienen also den Namen der Großen nicht anders, als wie man Alexandern groß nennt. Sie waren große Ungeheuer, große Fluthen und Pesten der Welt, die unbemerkt mehr Schaden thaten, als Rebellionen, Kriege, Pest und Erdbeben zugleich hätten thun können. Ich verabscheue ihre Größe, und wünschte sie nie erblickt zu haben. Ihr Schrecken wird mich verfolgen, so lange ich denken kann.

Carlos.

Selig sind die Demüthigen im Geiste, denn das Himmelreich ist ihr Erbe! Selig sind, die Glauben, Liebe und Gedult behalten, und nicht

dem Hohnsprechen Goliaths, dem betrüglichen und blendenden Schimmer der selbstvertrauenden Vernunft, über die Grenzen der Offenbarung hinaus, in das Reich der Möglichkeit und des Aberwizzes folgen! Glücklich sind die bescheidnen und weisen Herzen, die sich nicht im Stolz über die Schranken, die die Weisheit der Vernunft gesezzt hat, erheben, oder in Muthlosigkeit, in Zweifel und Jammer versinken! Uiberall giebt es nur eine Mittelstraße, die von dem großen Haufen so leicht betreten, und nur vom starken Geiste so leicht verlassen wird. Nichts scheint leichter, als sie im Glück und Unglück, bey vielen und großen Kenntnissen zu betreten, und nichts ist vor Gelehrte und große Seelen leichter, als sich von ihr zu verirren. Es giebt nur ein Mittel, sich gewiß auf der ebnen Bahn der Vernunft und Religion zu erhalten, nur eine Bahn zur wahren Weisheit, die Bahn zu Gott.

O! der du mich erleuchtest, und mit dem Gefühl deines gegenwärtigen Geistes durchdringest; der du mich vom Irrthum der Frevler und Zweifler, durch dein Wort und beson-

dre

dre Wege zurückführteſt; der du mich dem Verderben, das mich tief verſchlungen hatte, entriſſeſt, und ewige Strahlen der Wahrheit und Weisheit, in meine Seele leuchten lieſſeſt! O laß mich dein Wort allein für das Licht und den Troſt meiner Seele halten! Das ſey die eherne Mauer wider die Anfälle der Raſenden; die Quelle aller Wahrheiten, aller Beruhigung; die Wahrheit, die aus deinem Lichte ausgeht, und leuchten wird allen Völkern der Erde; der Troſt unter den troſtloſen Lehren der Ruchloſen; die Ausſicht aus einem Lande; der Schatten in eine helle Sonnumſtrahlte Gegend! O wie oft hat mich am Rande des Lebens, wo ich ſchon oft vielmal ſtand, ein Spruch, ein Gedanke deines Worts, zu Thränen der Freude, zu dem ſüſſ ſten Vorſchmack des Himmels gerufen! Herr! wie iſt deine Wahrheit ſo troſtvoll! deine Gnade ſo erfreuend, und deine Offenbarung ſo hoch über Sinnen und Verſtand erhaben! Bewahre du mich vor den gefährlichen Höhen der Vernunft, wo Schwindel und Grauen herrſcht, wo die ewige Nacht ihren furchtbaren Mantel über das Firmament breitet,

tet, das von keinem Stern erleuchtet wird; vor der bodenlosen See des Irrthums, die voller Abtiefen, Sandbänke und verschlingenden Strudel ist, und überall an das Reich der Wissenschaften und Weisheit gränzt. Laß mich das, was deine Weisheit lehrt, fest glauben, weder vor noch hinter mir den Abgrund der Forschsucht erleuchten, und das durchdringen wollen, was deine Güte und Allmacht sterblichen Augen nicht sehen lassen kann, und allein den Freuden der Ewigkeit vorbehalten ist.

Vierter Dialog.

Die Vorigen.

Carlos.

O Freund! was für eine Nacht war die gestrige! Sie war mir zugleich furchtbar und entzückend; ich schaudre noch, wenn ich an das Gesicht denke, das ich hatte.

Floro.

Wie, ein Gesicht?

Carlos.

Ja, Floro, denn kein Traum war es nicht. Die Seele muß zuweilen abwesend seyn können: das, was ich vorige Nacht gesehen habe, ist nie in meine Idee, oder irgends eines Menschen Idee im Wachen gekommen.

Floro.

Sie spannen meine Erwartung aufs höchste.

Carlos.

Ich hoffe, daß Sie mich für keinen Traumdeuter oder Geisterseher halten; ich habe Ihnen aber schon einmal gesagt, daß eine gewisse Vorhersehungskraft, die bey gewissen Personen, und zu gewissen Zeiten rege wird, daß eine Ahndung der Seele, Eigenschaften an ihr voraussezzt, die wir uns nicht vermutheten. Ich habe die Erklärung von der Combination der Tagsideen, mit andern, die schon erloschen sind, und fremden, die durch die Lageund das Blut entstehen sollen, in allen Compendien gelesen, ohne zu begreifen, weder was es mit den Ahndungen, noch mit der Vorhersehungskraft, noch mit unleugbaren richtigen Erscheinungen der Seele, vor eine Bewandniß habe.

Floro.

Erzählen Sie nur Ihren Traum, wir wollen das Resultat nach der Erfahrung untersuchen.

Carlos.

Ich war auf dem St. Jakobs-Thurm, ich lehnte auf dem Schieferdache, beynahe

hori-

horizontal. Die Tiefe unter mir schien ganz unermeßlich, und die Region des Himmels so offen, daß ich einen endlosen Horizont erblickte. Ich weiß nicht, was mich hielt, daß ich nicht vom steilen Dache herabgleitete, es war nichts neben oder unter mir, das mich hielt. Ich glaubte alle Augenblicke bey der geringsten Bewegung, in die Tiefe zu fallen, die mir unabsehlich schien; ich konnte bis aufs portugiesische Meer sehen, und die halbe Welt war wie die Hemisphäre des Himmels in meinem Gesichtskreys. Auf einmal entstand ein Erzittern des Thurms, ein Wehen des Wirbelwinds, ein Schauer in allen meinen Gebeinen, und eine Stimme über mir in einer unhörbaren Ferne:

Tönen soll bey Sternenklang
Jedes Herzens Dank:
Denn schon wissen alle Engel
Ihren Hochgesang:
Denn schon tönen Gottes Harfen
Harmonie und Dank.

Es entstand eine so entzückende Harmonie, die laut und immer lauter, bald bey mir zu seyn,

und einen unaushaltbaren Ton zu haben, bald durch den Himmel zu fliegen, und aus endlosen Fernen wiederzuschallen, bald aus allen Regionen des Himmels und der Sterne zugleich zu schallen schien. Millionen Stimmen lößten sich in allgemeiner Harmonie auf; ich sah eine Schaar weißgekleideter Engel, vom Osten heraufliegen. Der Thurm schien in die Höhe zu fahren, die Luft zu fehlen und mein Körper in einer schwebenden Lage zu seyn. Die Engel näherten sich; ich erblickte in ihnen meine Anverwandten, die ich im Leben gekannt hatte, die ich nicht gekannt hatte, waren mir den Augenblick kenntlich. Ihre Seele gieng in die meine, so bald wir uns sahen, über; ich empfand das, was wir bey einer Umarmung empfinden; ich habe nie ein solches himmlisches Gefühl gehabt. Wenn alle Sinnen den höchsten Grad ihres Reizzes und Vergnügens erreichen; wenn unsre Einbildungskraft noch tausendmal mehr darzu schaft, so ist dieß nur eine matte Vorstellung von dem, was ich bey der Vereinigung empfande, die mich unter die Engel brachte. Die angenehm-

nehmste Wärme umgab mich; ich schien im Licht und Sonnenglanz zu schwimmen; ein Duft, wie von Orangen und Zimmtwäldern, umwehte mich; die Harmonie dauerte fort, und durch alle Sinne strömte Freude, o Freund! eine nie gefühlte Freude, aus allen Engeln, die mich umgaben, auf meine Seele, die zugleich in der höchsten Entzückung und Ohnmacht war. In ihrer Schaar schwebte ich mit fort, und befand mich an einem Ort, wo es auf einmal todtstill ward, und ich niemand, als eine sterbende sah.

Die lezzten Reste des Lebens entwichen aus einen Körper, den schon der nahe Tod unkenntlich gemacht hatte. Das Weiße im Auge war gen Himmel gerichtet, keine Farbe, keine Züge, waren mehr erkenntlich, aber die Lippen bezeugten noch, daß die Seele sich eben trennen würde. „O du, den ein siebzigjähriges Leben, meine Kindheit, mein Leben im Flor, und mein lezzter Oden preißt, so sprach die Sterbende, nimm meine Seele auf, und laß ihren Uibergang leicht seyn! Schon denkt sie dich und den Himmel; schon fühlt

sie

sie ihre nahe Auflösung, ihre Verklärung, die sie erwartet, ohne Hülfe der Sinne; schon sieht sie, was sie fest geglaubt, und nun in sehnsuchtsvoller Erwartung erblickt, das Land der Ewigkeit, von deinem Glanz erleuchtet, von deiner Herrlichkeit voll, von Heiligen bewohnt, von Engeln beseeligt, von unaufhörlichem Dank wiederschallend. Schon umgiebt mich der Friede der Ewigkeit, und das Gefühl deiner Gnade, du Uiberwinder des Todes. O, du wirst mich in die Versammlung der Guten bringen, du wirst mich alle Gnade ihrer Seeligkeiten, allen Genuß ihrer Wonne sehen, mein eignes wachsendes Heil, meine immerzunehmende Glückseeligkeit, ohne Maaß und Zeit empfinden lassen! Du wirst noch mehr, als meine Erwartung erfüllen, denn deine Güte währet und wächset ewiglich.

O laß auch, Allgütiger! alle die du mir gegeben hast, die vorausgegangen sind, und nach mir hinüber gehen sollen, alle Freuden und Kinder meines Herzens, um mich im Schoos der glücklichen Ewigkeit vereint seyn,

daß

daß ich nicht erwache, und einen aus ihrer Zahl unwiederbringlich verloren finde. Laß mich keinen Gedanken aus meinem sündenvollen Leben betrüben, o, du hast es vergeben, und eine Empfindung deiner zuvorkommenden Gnade erfreute mich bey jeder meiner Bußen! Diesen lezzten Schritt aus dem Gnadebekrönten Leben, laß mich mit Freudigkeit thun, und entferne den Schauer des Todes, der nicht langsam, sondern bald das Sterbliche vernichte, und das Unsterbliche hinüberschlummern lasse, wo schon Glauben, Zuversicht, Hofnung, und deine Versicherung vorangegangen sind. O, Erlöser der Welt! in deine Hände befehl ich meinen Geist. — In diesen Augenblick seufzte die Sterbende tief, hörte auf zu athmen, und die Gestalt meiner Mutter, stand wie ein Engel Gottes vor meinen Augen. Ich wollte sie umfassen, aber sie winkte mir, und verschwand. Der Glanz, der ihr nachfuhr, blendete mein Auge; die Engel, die mich führten, eilten mit mir fort, und ich hörte ihre sanfte und seelige Stimme, der nichts auf Erden gleicht; Sie

ſangen, doch jeder auf eine andre Weiſe, die ſich zur reinſten Harmonie verband:

Komm, und lebe
In dem Schoos der Seeligkeit,
Komm, und lobe
Ihn, den Herrn der Ewigkeit.
Freue dich!
Denn der Engel Zärtlichkeit
Iſt um dich,
Und Jehovas Herrlichkeit.
Denn der Himmel
Nimmt dich nun Vollendte ein,
Jeder Himmel,
Jede Seeligkeit iſt dein.

Ich war ſo voll der heiligen Harmonie; ich ſah den Eingang des Heiligthums, und die Schaaren der Apoſtel, Märtyrer, Propheten und Patriarchen, in einem Sonnenglanz, der den Thron des Allerhöchſten noch zu umſchatten ſchien, den ſeeligen Geiſt, den wir in ſeiner Verherrlichung begleiteten, in das Heiligthum hineingehn; ich war ſo voll Entzückung, daß ich ſchon zu ſingen, und vor mich ſelbſt zu empfinden, glaubte:

Jeder

Jeder Himmel,
Jede Seeligkeit ist dein.

als ich über die Anstrengung erwachte, und kaum glauben konnte, daß ich geträumt hatte. Umsonst bemühte ich mich, dieses Gefühl der Ewigkeit, das gewiß mehr, als ein bloßer gewöhnlicher Traum war, durch die Wohlthat des Schlafs wieder zu erlangen. Es war nicht möglich auf Erden glücklicher zu seyn, als ich es diese Nacht war.

Floro.

War es etwas anders, als ein Traum? Kann die Seele nicht noch seltsamere Phantasien vereinigen? Woraus können Sie schliessen, daß es ein Gesicht, eine Ahndung war? In acht Tagen werden Sie es selbst für einen Traum halten.

Carlos.

Nein, es war mehr, als ein Traum. Diesen Morgen erhielt ich einen Brief, der den Tod meiner Mutter bestätigte.

Floro.

Ich erschrecke.

Carlos.

Carlos.

Diese Ahndung ist nicht die erste, die ich erfahren habe; ich errathe ein Unglück lange zuvor durch ein melancholisches Gefühl, ehe es kömmt. Meine Empfindung betrügt mich nicht. Und was können Sie zu diesem Traume sagen? Trift sich das immer von Ohngefehr zusammen, daß die Ahndung vor dem Erfolg vorhergeht?

Floro.

Ich leugne Ihre Empfindungen nicht, aber es ist mir unbegreiflich. —

Carlos.

Wie alle andre Erscheinungen unsrer Seele. Ich habe eine Menge ähnlicher Erfahrungen von gewissenhaften und aufrichtigen Personen gesammlet, die mich alle in der Vermuthung der Vorhersehungskraft der Seele bestärken. Was war es anders in Bacons von Verulams Seele als dieses Vermögen, das ihn ohne Grundsäzze, alles das voraus sehen ließ, was Newton nach ihm erst zu erfinden und zu beweisen schien,

wel-

welches ohne diese Kraft unbegreiflich seyn würde?

Floro.

Warum ist aber dieses Vergnügen so ungemein selten? warum haben es so wenige nur Vorzugsweise?

Carlos.

Ich glaube, daß es eine Eigenschaft ist, die sich nur bey ganz reifen Seelen, bey großen Genies entwickeln kann, oder die nur kurz vor dem Tode, in einigen sichtbar wird, bey andern nur im Traume möglich ist. Ich habe mehr als einen gekannt, die ihren Tod, den Tag und die Stunde, bey gesundem Zustande, vorausgesehen haben; ich habe Prophezeyhungen gehört, die kurz vor dem Tode geschehen sind, und deren Erfolg eben so unbegreiflich war, als die Gabe, die die Sterbenden hatten. Leugnen lassen sich diese Erfahrungen leicht, noch leichter in Zweifel ziehen, als widerlegen, und ich würde selbst geneigt seyn, jedem, der unbegreifliche Dinge vorgiebt, den Glauben zu versagen, wenn ich nicht meine eignen Erfahrungen leugne müßte. Die Träu-

me sind mir allezeit gewisse Wahrsager, denn ich träume sonst nie, und ich halte sie bey andern immer für eine Würkung einer üblen Beschaffenheit des Körpers, für Vorboten von Krankheiten.

Floro.

Ich würde diese Vorhersehungskraft für ein Unglück halten, denn es ist Zeit gnug, das Uibel zu erfahren, wenn es uns trift, wenn wir ihm nicht entgehen können.

Carlos.

Eben darum ist es vielleicht auch so selten, daß es von den meisten abgeleugnet, und unter die Enthusiastereyen gerechnet wird. Man glaubt eben so wenig daran, als an die Chiromantie, Phisoognomistik, und an alle cabbalistische Künste

Floro.

Sie sind zu abgeschmackt, als daß man daran glauben könnte. Was haben die Constellationen bey der Geburt eines Menschen, oder die zufälligen Linien seiner Hand, zu seinem Glück zu bedeuten?

Carlos.

Carlos.

Ich bin, wie Sie, von dem Ungrunde der Aſtrologie und Chiromantie überzeugt, aber ich habe zu viel Beweiſe, daß geſchickte Beobachter aus den Geſichtszügen, den Charakter eines Menſchen angegeben haben, daß die Farbe, Bildung, Auge, Haare, ꝛc. ſein Temperament, ſein Alter, ſeine Leidenſchaften, eben ſo gut offenbaren, als ſeine Nation. Warum ſollte ein Kenner von einer Menge Beobachtungen, nicht ein ziemlich gewiſſes Reſultat von dem, was in der Seele verborgen iſt, aber auf dem Geſicht nicht verborgen werden kann, herausbringen und errathen können? Ein ſolches Vorherſehungsvermögen, kann manchen, wenn es auf eine Prognoſis der Zufälle im Leben, die aus den Leidenſchaften entſpringen, angewandt wird, unbegreiflich ſcheinen, und dennoch wahr ſeyn.

Floro.

Ich habe oft dergleichen Urtheile und Wahrſagungen gehört, darüber jeder erſtaunt iſt. In vorigen Zeiten würde vielleicht ein Prophet dieſer Art verbrannt worden ſeyn. Jezt

wird er nur belacht, und von Schwachgläubigen angehört. Vielleicht ist auch vieles oft Blendung und Zufall.

Carlos.

Wenn es in vorigen Zeiten möglich gewesen ist, durch natürliche Mittel, übernatürlich scheinende Würkungen hervorzubringen, so ist diese Gabe den neuern Propheten eben so möglich, und vielleicht leichter, da die Physik unendlich viel Entdeckungen gemacht hat, davon man vor dreyßig Jahren noch keine Muthmaßung hatte. Die Würkungen des Magnets, des Elektrum, des Merkurs, können noch viel verborgne Dinge ins Licht sezzen, die wir bisher unter dem nichtsbedeutenden Worte, Sympathien geglaubt, aber nicht begriffen haben. Die Auflösung und Verwandlung, die Veredlung und Transsubstantion der Metalle selbst, ist nicht unmöglich, und es giebt mehr als wahrscheinliche Vermuthungen, daß Moses nicht der lezzte Adept gewesen ist. Die größten Kenner der Natur zweifeln nicht daran, daß es zu allen Zeiten Adepten gegeben hat, die eine mehr als

gewöhnliche Weißheit, Vorhersehungskraft, Tugend und Demuth besessen haben.

Floro.

Haben Sie jemals einen Alchymisten gekannt, der kein Charletan gewesen wäre?

Carlos.

Wenn ich einen gekannt habe, so hat er sich gewiß nicht gerühmt, den Stein der Weisen zu besizzen, denn jeder, der sich dessen rühmt, besizzt ihn gewiß nicht. Ein Adept würde sich zum unglücklichsten Menschen machen, wenn seine Wissenschaft gemuthmaßt und sie selbst unbrauchbar machen, wenn sie verrathen würde. Das Gold würde seinen Werth und der Adept seine Freyheit zugleich verlieren. Aus der Beobachtung derer, die man dafür gehalten hat, erhellt, daß es immer freye, tugendhafte, fromme und edeldenkende Personen gewesen sind. Ihre Wissenschaft würde auch das gefährlichste Geschenk der Vorsehung ausser diesem Charakter seyn.

Floro.

Ich glaube, daß es wohl den meisten, so wie dem Epikur Mammon gehen mag. Sie

träumen und verwenden ihr Vermögen so lange auf Spekulationen, bis der erste sich in Erkenntniß ihrer Thorheit, und das lezzte in Rauch aufgelößt hat.

Carlos.

Die Träume sind vielleicht nicht seltner, als die Betrüger. So viel sich vor Mahomends Zeiten vor Propheten nach Christi vor den Meßias, so viele haben sich auch für Adepten ausgegeben. Ihre eigne Thorheit hätte sie den Denkenden verdächtig machen sollen.

Floro.

Haben Sie niemals magische Operationen gesehen, die ihnen Licht in ihrer Seelenlehre gegeben hätten?

Carlos.

Ich habe den größten Betrüger seiner Zeit gesehen, der die unglaublichsten Dinge nicht nur an jedem Ort, sondern jeden Personen und auch solchen, die zu Blendwerken und Täuschungen zu scharfsehend waren, vorstellte. Er brauchte alle physische, cabbalistische, theurgistische und magische Mittel zugleich, die Sinnen würden alle zugleich bewegt. Die Würkungen waren so außerordentlich,

daß

daß sie die Natur zu übersteigen, und ihn allmächtig zu machen schienen. Er ließ Geister erscheinen, verschwinden, sprechen, bewegen, ihre Gestalt verändern, und alles geschah auf seinen Wink. Spiegel, Metallspiegel, Rauch, optische Maschinen, Profanation alles Heiligen, alle Mittel, die die Sinnen täuschen und verführen können, waren mit so vieler Kunst verborgen, zusammen verbunden, daß nichts als das schreckenvolle Ende einen Verdacht auf die Täuschungen des Zauberers warf: ich wollte gleichwohl nicht entscheiden, ob bey seinem Betruge nicht viel wahres and unbegreifliches gewesen seyn könnte. Auch die Magia alba enthält viel erstaunenswürdiges und unbegreifliches.

Floro.

Haben aber jemals diese Zaubrer seit der Egypter Zeit, da es gewiß die größten auf Erden gab, etwas genützt? Hat man ausser ihren unverständlichen Werken, das geringste Gute von ihnen aufzuweisen? Worzu sollten sie wohl von der Vorsehung geduldet werden, wenn sie andre, als physikalische Mittel

beſäſſen? Ihre Erſcheinung iſt ſo unnüzz und unglaublich, als die Erſcheinung der Geſpenſter.

Carlos.

Die Unwahrſcheinlichkeit ſchließt nicht die Möglichkeit und die Unbegreiflichkeit, nicht die Würklichkeit aus. Geſpenſter, im eigentlichen Verſtande, hat es niemals gegeben, ihre Erſcheinung wäre eben ſo unmöglich als unnüzz. Unſre Sinnen können aber eben ſowohl durch optiſchen Betrug, als unſre Seele durch innerliche Vorſtellungen, ſo modificirt werden, daß wir alles das zu ſehen glauben, was nur unſre Einbildungskraft in uns lebhaft macht. Die Würkung kann die nehmliche ſeyn, ob ich einen Geiſt im Schlafe, oder bey wachenden Sinnen zu ſehen glaube. Es iſt gefährlich, alles zu leugnen, ſo, wie es ſchwachſinnig iſt, alles unerwieſen zu glauben. Sobald ſich unſre Eigenliebe ins Spiel mengt, wird das Unwahrſcheinlichſte glaubwürdig. Ich habe Perſonen, Geſpenſter geſehn zu haben, behaupten hören, die bloß ihre Ehre bey dem, was ſie einmal behau-

hauptet hatten, interessirt zu seyn glaubten, und deswegen eine Sache behaupteten, die niemand leugnen mochte, aber niemand, als sie selbst, glauben konnte.

Floro.

Wenn aber gleichwohl Würkungen in uns vorgehen können, die uns Imagination, oder ein fremder Einfluß so lebhaft, als eine anschauende Erfahrung machen kann, so ist unser Zustand alsdenn nicht viel von dem Zustande eines Besessenen oder Rasenden unterschieden.

Carlos.

Mit gewissen Krankheiten sind so besondre Zufälle verbunden, daß weder Physik noch Psychologie hinreichend sind, sie zu erklären. Es hat Konvulsionairs gegeben, die im Paroxismo fremde Sprachen, gelehrte Reden, und selbst Vorhersagungen von sich hören lassen. Die Besessnen haben aufgehört, aber die Nervenkrankheiten sind immer unerklärlich in ihren Würkungen, und unheilbar in ihren Quellen geblieben. Es

ist sogar wahrscheinlich, daß alle große Zauberer, gewisse Mittel, die auf die Nerven würken können, vermittelst eines benebelnden Dunsts, eines betäubenden Rausches, eines künstlichen Geruchs, oder eines narkotischwürkenden Rauches, ins Spiel gesezzt, und während eines kurzen Unsinns, Erscheinungen vorgebracht haben, die uns im gesunden Zustande ganz natürlich geschienen hätten.

Floro.

Alle solche Phänomene sind mehr unglücklich vor die ganze Gesellschaft, als sie nüzzlich vor einzelne Glieder seyn können. Wenn man das Leben aller Zoroasters und Schwedenborgs durchgehen sollte, so würde so weniges nüzzliches und lehrreiches darinnen enthalten seyn, daß es nicht der Mühe verlohnen würde, die die Neugierde ohne den geringsten Nuzzen in ihrer Lectüre aufwendet.

Carlos.

Aus eben dieser Ursache, (verzeihen Sie,) würde man auch das Leben aller großen Usurpa-

Uſurpateurs, aller Eroberer, die den Namen der Großen erhalten haben, der Alexander, Ceſars, Tamerlans, Cronwells, Mahomeds, ꝛc. nicht ſchreiben und leſen dürfen, denn ſie haben alle zuſammen nicht ſo viel genuzzt, als der einzige Bacon, und ſein Nachfolger Iſaar Newton; denn die wahre Größe beſteht nicht darinnen, die Menſchen zu betrügen, zu unterdrücken und elend zu machen; nicht in einer glänzenden und glücklichen Bosheit, ſondern in einem mächtigen Verſtande mit einem noch größerem und gütigem Herzen verbunden, der über die Menſchen, durch Größe der Seele und Wahrheit herrſcht, der ſie erleuchteter, beſſer und glücklicher macht. Nicht die, die die Welt verderben, ſondern die ſie tugendhaft machen, ſind in der That groß; und in dieſem Verſtande würde ſich die Geſchichte auf ſehr wenige Namen einſchränken, wenn nicht auch böſe Beyſpiele zum Schrecken andrer, zum Abſcheu der Menſchen, und zur Warnung vor die Urſachen,

chen, die zu ihrer Verderbniß führten, aufgestellt werden müßten.

Floro.

Sie überzeugen mich. Ich wünschte aber gleichwohl, lieber mit allem Unglück der Menschen, mit ihren Zuchtruthen, Eroberern, Zerstörern, Betrügern, Besessnen, Inspirirten, Propheten, Zauberern, Lügnern, und der ganzen unglücklichen Schaar, aus diesem unermeßlichen Regiſter, die nichts Gutes auf der Welt gethan haben, weniger oder gar nicht bekannt zu seyn. Die Geschichte hat bis vor dreyhundert Jahen, fast nichts, das außer der griechischen und römischen Periode interessant wäre. Die Fabel selbst ist interessanter, als das mittlere Zeitalter, oder die mehr als fabelhafte Geschichte, in dem Ursprunge aller Völker. Das funfzehnte Jahrhundert eröfnet das wahre Feld der Geschichte. Zu Ausgange dieses Perioden, gieng das Licht auf, das die Geschichte und die Welt zugleich erleuchtete. Ganz Europa gewann eine andre Gestalt. Die Türken ver-

verjagten die Wissenschaften aus Konstantinopel, Italien sahe sie aufblühen, Frankreich und Spanien nahmen sie auf, England und Teutschland bildete sie aus. In beyden Reichen keimten die mächtigsten Genies zugleich auf. Eine neue Religion gab der Welt eine neue Gestalt. Ein neues politisches System tritt an die Stelle der Verwirrung. Die Buchdruckerkunst, die Schiffkunst, die neue Welt, alles wird zugleich entdeckt. Der Handel verbreitet sich in allen Theilen der Welt, das Seewesen, das Militair, die Politik, der Religions- und der Sitten- und Wissenschaften-Zustand verbessert sich zugleich. Ganz Europa gleicht einer Wage, wo der Vortheil jedes Staates in dem Verhältnisse mit dem allgemeinen Besten abgewogen wird. Die Künste steigen, der Religionsverfolgungen ungeachtet, auf einen Grad der Vollkommenheit, den weder Griechenland, noch das stolze Rom, noch das stolzere China kannten. Dieß ist eigentlich die Epoque der Menschlichkeit, wo die Geschichte gleichweit

von

von Traumteudereyn und Erscheinungen, als von Wahrsagereyn, Orakeln, Wundern und Fabeln entfernt ist. Es ist nicht die kleinste Familie, auf deren Bestes die allgemeine Veränderung dieser Zeit, die die unaufhörlichen Befehdungen und Revolutionen innerlichen Streites aufhob, nicht einen glücklichen Einfluß gehabt hätte. Die wahrhaftig großen Begebenheiten, so, wie die großen Genies, erschienen nur von dieser Zeit des sechszehnten Jahrhunderts an, in einer daurenden Folge.

Carlos.

Glauben Sie, daß diese Revolution die erste auf unserm Planeten gewesen ist? Waren nicht die Buchdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, die Religion des Confutson, die astronomischen Berechnungen, die tiefste Philosophie, lange schon bey den Chinesern entdeckt, ehe sie bey uns aus Teutschland herüber kamen? Wie lange vorher lassen die egyptischen Monumente, den Flor und Verfall der Wissenschaften und Künste, so,

wie

wie den Verluſt der Nachrichten muthmaßen? Wie vielmal ſind ähnliche Epoquen vielleicht ſchon da geweſen, vergeſſen worden, erneuert und wieder vergeſſen Die Welt hat ein ſo unermeßliches Alter, wir haben ſo wenig zuverläßige und unverfälſchte Nachrichten, daß es ſchon vor zwey tauſend Jahren, im eigentlichſten Verſtande, wahr geweſen iſt, daß nichts, ohne Ausnahme, neues, unter der Sonne geſchehen könnte.

Fünfter Dialog.

Ramiro. Stella. Carlos.

Stella.

O wie schön dieser Morgen ist.

Ramiro.

Er muß Ihnen unendlich reizzend scheinen, da Sie ihn hinter Ihren Klostermauren nie so schön haben empfinden können, als hier. Ist es das erstemal, daß Sie Ihre glückliche Freyheit fühlen?

Stella.

Das erstemal. So schön hätte ich die Natur nicht vermuthet.

Ramiro.

Vielleicht würden Sie diese Annehmlichkeiten ohne die Freyheit gar nicht bemerkt haben.

Stella.

Ich scheine mir selbst neu geschaffen. Es ist,

ist, als ob ich in einer neuen Schöpfung wäre.

Carlos.

Und mit was vor Begriffen von Gott kann man Sie unterhalten haben, wenn sie niemals in das große schöne Buch der Natur geblickt haben?

Stella.

Mit Gründen, Beweisen, Schlüssen, Machtsprüchen und Philosophie. Ein einziger Morgen, wie dieser, würde mich stärker überzeugt haben, als Clarke und Fenelon.

Carlos.

Was haben Sie aber bey den täglichen Psalmen denken können, in denen so wahre und schöne Bilder der Natur sind?

Stella.

Ich hielt es für poetische Schönheiten. Sie haben mich niemals so innig gerührt, als diese Aussicht, diese Kühlung, und das rührend schöne Angesicht der Natur. Jezzt fühle ichs, daß kein stärkerer Beweiß gefunden werden kann, als den meine Augen vom Daseyn Gottes erblicken. Es kann kein stärkerer seyn,

als den David giebt: „Die Himmel erzählen „die Herrlichkeit Gottes.“ Wie das alles unendlich ist! Wie alles um uns her im Glanz der Sonne schwimmt! Wie sich das Herz nach dem Himmel aufdrängt!

Ramiro.

Ich wünschte doch zu wissen, was für ein System sich Ihr Herz gemacht haben könnte, denn daß jedes sein eignes hat, und daß das mehr werth ist, als alle Kunstsystemen, an denen unsre Empfindung keinen Antheil nimmt, davon bin ich überzeugt. Sollten Sie nicht auch ein eignes haben?

Stella.

Es ist kein System, es sind nur Empfindungen, die ich für Wahrheiten halte, weil ich das Gegentheil nicht denken kann. Sie wissen, Ramiro, daß ich im Refectorio und allein der Aebtißin vorlesen muß, und daß Lesen meine angenehmste Beschäftigung geworden ist. Man gestattet uns keine andern Bücher, als die uns erbauen und unterrichten können. Ich habe ein glückliches Gedächtniß, und aus allem, was ich gelesen, habe ich allgemeine

Säzze gezogen, die mich mehr überzeugen, weil sie mir rührend und einfach, als gelehrt und dunkel sind.

Carlos.

O! Sie machen der Gelehrsamkeit kein Compliment, wenn sie gelehrt und dunkel zusammen verbinden.

Stella.

Wenigstens in unsern Lehrern ist das so.

Ramiro.

Wenn das System, oder was Sie Ihre Empfindungen nennen, nicht dunkel und doch wahr ist, so hat es den Vorzug.

Stella.

Ich fange von mir an, denn ich erblicke nichts, das mir wichtiger seyn könnte. Ich gehe in der Zahl meiner Aeltern so weit hinauf, als ich einen Stammbaum glauben kann. Wenn ich mich bis in den Kasten Noä glücklich gebracht habe, worauf es zulezzt immer mit oder ohne Offenbarung kommen muß, so sehe ich den ersten Menschen weder vor ein Werk der Nothwendigkeit, noch des Zufalls an, denn ich kann das nicht begreiffen. Er

muß von einem mächtigerm Wesen erschaffen worden seyn. Wenn ich Sie oder mich selbst im Spiegel sehe, so schließe ich, daß alles, was Sie oder ich thun, von etwas herkömmt, das nicht Materie ist, wie der Spiegel. Das, was mich bestimmt, ist die Ursache meiner Handlungen. Was die Welt und dem ersten Menschen seine Bestimmung gegeben hat, ist die Ursache der Welt und des Menschen. Ob wir das erste in uns, Seele und das Wesen, das die Welt beseelt, Gott nennen, das ist zufällig. Gewiß aber ist es, daß das, was in mir denkt, will, empfindet und schließt, besser und vollkommner ist, als meine Hand, die ohne meinen Willen nichts thut, und daß der Weltschöpfer vollkommner, als die Welt seyn muß, die sich selbst so wenig, als der Mensch, erschaffen könnte. Dieß ist meine Uiberzeugung.

Carlos.

Das ist aber bloßer Vernunftschluß Ich glaubte immer, Sie würden Ihr System aus der Schrift allein herholen.

Stella.

Stella.

Ich will Ihnen sagen, wie ich mir ihre Nothwendigkeit beweise. Mein Verstand sagt mir, daß der Meister vollkommner ist, als sein Werk, daß Gott, den wir den Schöpfer nennen, weiser, größer, mächtiger und gütiger seyn muß, als alles, was wir in der Welt erblicken; aber mein Verstand sagt mir nicht, warum ich da bin, was ich thun soll, was mit mir werden wird. Ich fühle, daß ich nicht bestehen könnte, wenn es keine Gesezze der Ordnung und Weisheit gäbe. Unter den Lappländern kann der Trieb der Erhaltung und das Gefühl der allgemeinen Liebe, die jedem das erweißt, was wir uns erweisen lassen möchten, hinlänglich seyn, denn sie haben nicht mehr Verstand, als zu ihrer Lebensart nöthig ist. In unsrer Gesellschaft aber muß nothwendig ein moralisches Band seyn, das uns durch einen Aufschluß unsrer Bestimmung nach dem Tode, zu einer innern Sittlichkeit verbindet, welche uns alle Gesezze der Weltmacht nicht würden auflegen können. Wir müssen auch eine Erklärung der Zweifel

haben, die uns die anscheinende Verwirrung erklärt. Ohne eine Offenbarung würden wir die elendesten aller Geschöpfe seyn. Glauben Sie das nicht?

Carlos.

Ja, die Annehmung der Schrift führt uns vielleicht auf unverantwortliche Zweifel, aber ihre Verwerfung auf offenbare Absurditäten.

Stella.

Wenn ich die Schrift, ohne alle Beweise ihrer Göttlichkeit, betrachtet habe, so hat mich immer das, daß alle Philosophen gestanden haben, kein Mensch hätte ein solches Buch schreiben können; so hat mich die Rührung, die Kraft der Wahrheit, die Hoheit der Gedanken, die Stärke des Ausdrucks, und das ganze System, das sie vorträgt, und das von Mose bis auf die Apostel, in einer tausendjährigen Zeitfolge, die niemand leugnen kann oder geleugnet hat, gleich harmonisch fortgeht, überzeugt, daß ein Buch, das alle andre an Alter, Wahrheit, Vortreflichkeit und Verbindung so vieler erleuchteter Köpfe, die daran

gear-

gearbeitet haben, übertrift, die einzige nothwendige Wahrheit enthalten müsse, die uns glücklich macht: wenn ich darzu die Erfüllung der Prophezeyhungen, die noch fortdauert, die Moral des Heilandes, sein Leben, seine Lehren und Tod, seine Wunder, die Ausbreitung und Erhaltung seiner Lehre, den Märtyrertod seiner tausendfachen Zeugen, die Harmonie der Evangelisten, die allgemeine Annehmung, die Beweise der Gelehrten, und das Gefühl meines Herzens zusammen denke; so ist meine Uiberzeugung unumstößlich vor mich.

Ramiro.

Vortreflich, meine Stella, man hört, daß Sie aus Empfindung der Wahrheit, und nicht aus angenommenen Meynungen sprechen. Was sagen Sie aber zu allen Einwürfen, die man unsrer Religion gemacht hat? denn für eine Stella ist es nicht gnug, eine Seite angesehn, und die andre ungeprüft verworfen zu haben.

Stella.

Nein, ich lasse mich auf nichts ein, darzu

aller Menschen Verstand zu kurz ist. Die Natur tadeln, die Offenbarung beschuldigen, und Gott lästern, kömmt mir eins so abscheulich als das andre vor. Die schlechtesten und nichtswürdigsten Menschen haben sich immer aus Bewußtseyn ihrer Boßheit, aus Wunsch, daß sie ungestraft böse seyn könnten, der Gottheit entziehn wollen. Ich glaube, daß man keinen einzigen gutartigen und tugendhaften unter der Schaar der Spötter, Verführer und Verächter der Offenbarung finden wird.

Carlos.

Vergeben Sie, man könnte Ihnen Beyspiele vom Gegentheil anführen. Die neuern Mißionarien erzählen von den tugendhaftesten atheistischen Mandarins, davon China ganz voll seyn soll.

Stella.

Ich weiß nicht, ob man das erweisen kann. Mandarins, die keine Offenbarung hatten, können nicht wider die Offenbarung sündigen. Verstellung ist keine Tugend. Wer ohne Gott ist, kann keine andre, als eine

ne politische Tugend haben. Die Nachrichten der Mißionarien sind mir verdächtig. Unter uns hat man Vanini und andre der Atheisterey beschuldigt, die es nicht waren. Die Metteirs waren gewiß keine Beyspiele der Tugend.

Ramiro.

Sie nehmen also alle Worte der Offenbarung ohne Einschränkung an?

Stella.

Ohne Einschränkung. Gott ist unträglich. Seine Wahrheit und Weißheit kann keinen Irrthum in den wichtigsten aller Erkenntnisse gestatten. Die Vulgata ist treu und deutlich übersezzt. Die Auslegungen und Glossen, die Schulsysteme und Lehren der theologischen Redner, sind nicht Gottes Wort. Ich halte mich an die Quelle ohne Ableitung, und die Worte sind mir allezeit heilig und schrecklich gewesen: „Verflucht sey, wer etwas von dem Worte der Wahrheit nimmt, oder darzu sezzt!“

Carlos.

Weiter geht also ihr System

nicht, als bis auf die Offenbarung?

Stella.

Nein, ich halte es für Unsinn, weiser seyn zu wollen, als der Allerweiseste, ins Unendliche dringen zu wollen, Schatten, statt Licht zu halten. Zweifel sind leicht, Einwendungen können verwirren, aber nicht auf die Wahrheit führen. Es giebt nur eine Wahrheit. Ist es die Schrift, und davon bin ich überzeugt, denn es hat noch niemand etwas besseres gezeigt, so muß sie allein wahr, und alles Menschenwerk falsch seyn.

Ramiro.

Ich freue mich mehr, als ich Ihnen sagen kann. Ihre Uiberzeugung ist tief und innig. Sie werden immer gut denken und immer gut handeln.

Stella.

Es ist unmöglich, daß die, die einmal die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben, von der Wahrheit und Tugend abfallen sollten. Auf mich hat immer die Güte des, den wir allein gut nennen, einen stärkern Eindruck

ge-

gemacht, als alles, was mich sonst hätte bewegen können; denn wie ist es möglich, einem so gütigen Wesen, das eine Welt voll Güte, nur zum Anfange unsres unvollkommnen Standes, der Kindheit unsrer Seele gemacht hat, nicht aus allen Kräften wieder zu lieben, gut, wie Gott zu seyn, wünschen, an seiner Güte Theil, an den gewissen Hofnungen eines Himmels voll guter und heiliger Engel Theil nehmen zu wollen? Alles um mich, die ganze liebende Natur fordert mich auf, den allein liebenswürdigen Gott, ein Leben voll Unschuld zu heiligen, seiner Güte empfänglich, seiner Verheissungen theilhaftig zu werden; und ich sollte sein Wort, ohne welches ich weder gut noch glücklich, noch seelig seyn kan, nicht von allen Kräften meines Herzens lieben? O es ist nur eine Stimme in der ganzen Natur! Himmel und Erde rufen: Liebe Gott!

Carlos.

Liebet euch unter einander, sagt eben die Stimme. Unsre Gottesliebe scheint von der älterlichen und brüderlichen Liebe herzustammen,

men, denn wir lieben unsre Wohlthäter eher, als wir Gott lieben können.

Stella.

Ich habe mit meinem erstem Oden die Liebe und Dankbarkeit eingesogen, ehe ich noch erkennen konnte, von wem ich die Wohlthat erhielt, sah ich immer gern nach dem Himmel, blickte mit Vergnügen dahin, wo alles Gute herkommen sollte, und breitete an jedem schönen Abend der untergehenden Sonne, meine Arme entgegen. Ich begreife nicht, wie jemand Wohlthat ohne Dank empfinden kann; wie sich ein Herz vor dem süssesten aller Triebe verschließen kann. Ich habe immer an denen, von unsern Kostgängerinnen, die unter meiner Aufsicht sind, gesehn, daß die undankbarsten und liebloseſten, auch die trägsten und lasterhaftesten waren.

Ramiro.

Ohne ein hartes und unempfindliches Herz, und einen verblendten selbstvermeßnen Verstand zu haben, ist es auch nicht begreiflich, wie jemand die Religion angreifen,

Zwei-

Zweifel wider Gott, und so viel Bosheit gegen die Gesellschaft haben kann, daß er die Grundpfeiler der Moralität, Ruhe, Frieden und zukünftige Hofnung vernichten will.

Carlos.

Ich glaube, daß eine Menge Ursachen die Zweifel und Irrthümer wider die Religion erregen kann. Ein schlechter oder versäumter Unterricht; eine Erziehung, die mit Härte und Tyranney wenige Wahrheiten mit vielem Aberglauben vermischt, aufdringen will; ein fähiger Verstand, der meistens mit einem Mangel des Herzens und seines Werthes verbunden ist, sind immer die Grundlagen zu den gefährlichsten Irrthümern. Der Stolz, der sich so gern über die Schranken der Vernunft erhebt, dem es so schmeichelhaft ist, ohne etwas über sich zu sehen, sich vor das vollkommenste Wesen halten zu können; der Witz, dem es so leicht ist, widersprechende Sätze zu verbinden, wenn sie nur glänzend und neu sind, der so gern die Methoden und Systeme seinem Ideal und Imagination aufopfert, das

böse

böse Herz, das sich selbst sein Verderben weder erklären, noch erkennen, noch verbessern mag; das Beyspiel einer Menge ruchloser Wollüstige, die so gern Epikurs Größe erreichen möchten, künsteln so lange an seinem System, bis sie die Vernunft zum Schweigen gebracht, das Herz fühllos, und sich selbst zum höchstem Gegenstand der Natur gemacht haben. Dieß halte ich vor die gemeinste Geschichte der Freygeister.

Ramiro.

Es würde glücklicher seyn, wenn man sich nicht um sie zu bekümmern brauchte; da sie aber einmal eine allgemeine Pest der Welt geworden sind; da man ihre Irrthümer so unendlich wiederhohlt findet; da selbst die heiligsten Oerter, der Sizz der Unschuld, nicht von ihrem Gift sicher sind: so ist es wenigstens eine nothwendige Kenntniß, ihre Bahn zu vermeiden, ihren heimlichen Nachstellungen zu entgehn, und die Unschuld zu warnen, die sie an ihren Früchten erkennen kann. Glücklich sind Sie, Stella, daß sich Ihren

heili-

heiligen Mauren kein so trauriges Uibel nähern kann.

Stella:

Wollte der Himmel, Ihre Vermuthung träfe ein. Ich habe mich zwar nie überwinden können, verderbliche Schriften zu lesen; aber ich versichre Sie, daß unsre Mauren keine geringe Zahl freyer und zügelloser Romane, und alle Arten englischen und französischen Schmuzzes einschließen; Sie werden mit desto größerem Eifer gelesen, je verborgener sie sind. Das unerklärlichste ist mir von je her das Verderben unsres Herzens gewesen, das von neuen Philosophen zwar geleugnet, aber durch ihre Lehrsäzze noch schädlicher, als es ist, gemacht wird. Wir haben einen, beynahe unüberwindlichen Hang zu allen Bösen, und man nennt uns dennoch freye Geschöpfe.

Carlos.

Es giebt drey Fälle, in denen man die Freyheit des Willens für verloren achten kann, und leider sind diese Fälle bey dem größten Theil der Menschen so gemein, daß die Freyheit

heit bey den Guten, nur eine seltene Ausnahme zu seyn scheint. Entweder ist unser Verstand zu schwach, oder unsre Leidenschaften zu stark, oder unsre Sinnen durch Zufall, Krankheit oder Gewohnheit, in einen Stand der Abhängigkeit gekommen, der die Freyheit ausschließt. Wenn unser Verstand nicht seine völlige Reife erlangt; wenn er von Vorurtheilen zu sehr umnebelt; wenn die Seele unter der Herrschaft der Sinnlichkeit schlafsüchtig und unempfindlich seufzt, so ist keine Freyheit des Willens möglich, und dieß ist der Fall bey den meisten Menschen. Sie scheinen frey zu seyn, sie handeln aber aus einer unbedingten Nothwendigkeit, denn ihre Seele hat zu wenig Licht, um einen Augenblick zweifeln zu können. Der Zweifel sezzt eine Erkenntniß voraus, die ihnen fehlt, der erste Eindruck bestimmt sie, die That erfolgt unausbleiblich, und sie glauben, sie dennoch freywillig gethan zu haben. Der Fall der Leidenschaften ist eben so häufig, und entsteht zugleich aus dem erstern. In jeder heftigen Leidenschaft ist keine Freyheit der Seele möglich.

Nur

Nur diejenigen, die niemals in diesem traurigen Fall gewesen sind, können daran zweifeln. In dem heftigen Ausbruch einer Leidenschaft, ist die Seele einem Besessnen gleich. Die Natur ist in diesem Zustand unüberwindlich, und einem im höchsten Grad Zornigen oder Verliebten anrathen, seinen Zorn oder seine Liebe zu mäßigen, wo seine Seele nicht mehr frey, sondern die elendeste aller Sklaven ist, heißt einem Sterbenden rathen, daß er wieder gesund werden soll. Der dritte Fall, in welchem unsre Sinne durch Gewohnheit, Krankheit, oder irgend einen Zufall, die Oberherrschaft erlangt haben, ist beynahe eben so häufig, und herrscht so wie die Leidenschaften, die nur ihren Namen, aber nie ihre Gewalt verändern, das ganze Leben hindurch. Der Sklav der Gewohnheit, glaubt immer frey zu seyn, denn seine Gewohnheit scheint ihm freye Entschließung. Es ist mit unsern Willen, wie mit allen Sinnen. Sie sind bey den meisten eingeschränkt, ihr vollkommner Gebrauch zugleich, und gleich stark, ist höchst selten. Eben so sind die Willenskräfte weni-

ger oder mehr ſtumpf, in den wenigſten aber völlig frey. Sie iſt wie die Geſundheit des Körpers eingeſchränkt, oft frühzeitig verdorben, wankend, veränderlich und ſchwach, denn alles im Menſchen iſt ſchwach.

Die Seele iſt nicht frey im Schlafe, denn ſie kann weder den Sinnen gebieten, noch ihre Ideen ordnen, gleichwohl würkt ſie in Traum fort. Sie kann alſo Ideen haben, ohne frey zu ſeyn. Der Inſtinct beſtimmt die Thiere, und ein höherer Grad deſſelben, den wir Charakter nennen, beſtimmt den Menſchen. Ich habe keinen gekannt, der ſeinen Charakter geändert hätte; ich habe niemals jemand Geſchmack an etwas gewinnen ſehen, worzu ihm die Natur nicht antrieb. Die lezzten Ideen beſtimmen immer den Willen, und dieſe lezzten Ideen ſind eine nothwendige Folge der vorhergehenden. Das ganze Weltall iſt an nothwendige und unveränderliche Geſezze gebunden, und der Menſch allein ſollte die Macht haben, ſie abzuändern? Die Geſtirne, die Jahrszeiten, die Elemente, das Reich alles erſchafnen, alles lebendigen und lebloſen, hat unveränder-

liche

liche Gesezze, der Wille des Menschen muß sie nothwendig auch haben. Wir kennen sie aber so wenig, als die übrigen Fähigkeiten der Seele, und der ewige Zwist, der zwischen den Philosophen über diesen Punkt herrscht, beweißt die Eingeschränktheit der Seele in jedem ihrer Grundkräfte. Der Erfolg wird immer der nämliche seyn, ob unsre Seele frey oder nicht frey ist. Der Tugendhafte allein, hat den größten Grad derjenigen Grundkraft, die man Freyheit der Seele nennt.

Stella.

Es scheint, als ob sich die Philosophen öfters über Wörter stritten, wenn sie die Sache selbst noch nicht kennen. Um die Freyheit des Willens und seine Aeußerungen und Bestimmungen zu kennen, müßten wir die Seele selbst besser, und ihren Zusammenhang mit dem Körper begreiffen können.

Carlos.

Die Philosophen haben sich dessen von je her gerühmt. Die Würkung der Seele ist auf vierfache Art erklärt worden. Die ältesten und die neuesten Philosophen treffen wieder auf

einen Punkt des Irrthums zusammen. Sie machen die Seele materiell. Sie empfängt, sagen sie, den Eindruck der Sinne, wie das Wachs das Siegel, das man drauf drückt. Sie können nicht erklären, wie Materie, die wir nur der Ausdehnung und Bewegung empfänglich sehn, Ideen haben kann, Lorke aber will das Räthsel mit Gottes Allmacht auflösen. Die neuen Materialisten entdecken täglich noch verborgne Eigenschaften an der Materie, und die unentdeckbaren werden ihnen so, wie die lezzten Grenzen der Materie und der Geister, eben so wird ihre Verbindung ewig verborgen bleiben. Die zweyte Erklärungsart ist die gemeinste und unbegreiflichste zugleich. Die Seele und der Körper sind nach diesem System zwey völlig unterschiedene Wesen, die Gott aber erschuf, um auf einander zu würken. Die Erfahrung sagt uns bloß das aber noch bis jezzo nicht, wie es geschehe.

Das dritte vom Cartesius erfundne, und vom Mallebranche ausgebesserte System, ist eine völlige Widerlegung der vorigen, und eine noch dunklere Erklärungsart des Unerklärbaren,

baren, die Materien oder unser Körper, wird, als die zufällige Ursache, und Gott, als die unmittelbare unsrer Ideen, angesehn. Der Wille ist die mittelbare, und Gott die unmittelbare Ursache der Handlung, die durch die Reaction der Seele entsteht. Der Mensch denkt und handelt also nach diesem System in Gott und durch Gott, und wir würden selbst nach diesem System nichts als Modificationen von Gott seyn. Die vierte Erklärungsart nach Leibnizzens Säzzen, wird durch eine vorherbestimmte Harmonie aufgelöst. Die Seele handelt ohne Verbindung mit dem Körper. Beyde sind zwey Uhrwerke, davon der Körper zeigt, indem die Seele die Stunden schlägt. Unser geistiges Wesen ist ein Spiegel des ganzen Weltalls, in welchem sich alle Modificationen der Welt, zukünftige, gegenwärtige und vergangne spiegeln. Diese Lehre der Monaden, ist wie die vorigen von neuen, und aus den vorigen zusammengesezzten Systemen so verdrängt worden, daß jezzo so viel Systeme, als Philosophen sind. Alle kommen darinnen überein, daß sie in den Cirkel der Unwissenheit, wieder da, wo sie ausge-

fen sind, zusammentreffen. Der größte aller Philosophen, Newton, bekannte mit einer sokratischen Bescheidenheit, daß er das Wesen der Seele unbegreiflich hielt.

Ramiro.

Bedauren Sie niemals die Finsterniß, die noch auf unserm eignen Wesen liegt? Scheint es nicht traurig, daß wir in allen Wissenschaften so weite Schritte gethan haben, und noch in dieser einzigen, der wichtigsten von allen, so weit zurück sind? auch keine Hofnung haben, diese Unbegreiflichkeit zu durchdringen?

Stella.

Ich kann mich leicht über eine Unwissenheit, die Gott aus weisen Ursachen für uns nothwendig gemacht hat, trösten. Wäre uns diese Wahrheit unentbehrlich zu unsrer Beßrung, so würde sie uns wie das innerliche Gefühl des Gewissens eingeboren seyn. Diese einzige Wissenschaft gut zu seyn, ist mir die nothwendigste, angenehmste und lehrreichste von allen. Ich begreife nicht, wie die Erde das geringste Gräsgen hervorbringt, warum sollte ich mich ängstigen, die Erzeugung der Ideen nicht begrei-

greifen zu können. Nur wie diese Ideen zum Guten lenkbar werden, wie die Kräfte meiner Seelen sich verbessern, feinern, veredlen und andern wohlthätig werden können, das ist die nothwendigste und nüzzlichste Wissenschaft, zu welcher es weder an Mitteln noch Zwecken fehlt. Alle Wissenschaft, die aus Zweifeln und Widerlegungen, Hypothesen und unbeweißbaren Säzzen besteht, ist für mich ein verschloßnes Labyrinth, in welches ich mich zu wagen, weder Trieb noch Beruf habe. Die Moral ist mir unendlich interessanter, als alle spekulative Wissenschaft.

Ramiro.

Haben Sie niemals eine Unzufriedenheit über den Zwang ihres Klosters, oder über den Verlust ihrer Freyheit empfunden?

Stella.

Ich glaube, daß diese Frage mit der gleich viel ist, wenn ich einen Blindgebornen fragte, ob ihm die Entbehrung des Lichts und der Farben nicht schmerzhaft wäre. Ich bin von meiner ersten Kindheit auf im Kloster erzogen worden, wie sollte ich eine Freyheit bedauren,

die ich niemals kannte? Es ist andem, daß sich die meisten Schwestern herausſehnen, weil sie zu spät in einen Stand getreten sind, der ihnen mit ihrem vorigen zu ungleich scheint. Im Grunde geschieht ihnen doch nichts anders, als daß sie vor dem Unglück, das ihnen sonst begegnen würde, vor den Verſuchungen und allen Arten der Verirrungen bewahrt werden. Das Kloster ist eine Zuflucht der Schönheit, die unausbleiblichen Gefahren der Unschuld, die beständigen Verſuchungen und der Tugend, die allen Arten der Schwachheit ausgeſezzt ist. Die Freyheit zum Guten, ist zu den glücklichſten Richtungen, und die Entfernung vom Böſen, eine Bewahrerinn der Freyheit geworden. Ich wünſche nie einen Stand zu verändern, der tauſend Annehmlichkeiten vor wenig Beſchwerden, und die sicherste Freyheit der Ruhe vor aller Unruhe der Welt ist.

Ramiro.

Aber die beständige Einförmigkeit, der Mangel der geringſten Abwechslung, erwecken sie nicht oft ein Verlangen nach einem freyen

Stan-

Stande, den sie vielleicht nicht kennen, aber doch wünschen?

Stella.

Wahrhaftig nicht. Die Ruhe unsrer Seele scheint angeboren, und die Unruhe schon einen kranken Zustand der Seele oder des Körpers vorauszusezzen. Was kann wünschenswürdiger seyn, als eine Befreyung von allen niedrigen Sorgen des Lebens, für welche eine edle Seele nicht erschaffen ist? Was kann angenehmer seyn, als eine abwechselnde Betrachtung über Sittlichkeit, Religion, Gegenstände voll Hoheit, Empfindungen, die uns immer reiner, edler, gutthätiger und des Himmels würdiger machen? Ich bin gewiß überzeugt, daß, wer in diesem Stande, und bey der Erziehung, die wir erhalten, nicht gutdenkend und tugendhaft wird, in jedem andern Stande noch verderbter geworden seyn würde.

Carlos.

Es wäre zu wünschen, daß alle Ihre Schwestern so dächten, und das Glück einsehen lern-

ten, das so viele verachten, oder als ihre empfindlichste Strafe ansehn.

Stella.

Freylich sind wenige meiner Meynung. Sie stellen sich die Welt, nach den Ideen der Dichter und ihrer bunten Imagination, tausendmal schöner vor, als sie ist. Viele, die traurige Erfahrungen gemacht haben, würden gern ihre prächtigen Palläste, die sie aus Unwissenheit und Übereilung gegen die Ruhe und Zufriedenheit ihres Klosters vertauschen, verlassen, und wieder in ihre einsame Zelle ziehen, wo sie nichts von allen traurigen Scenen der Welt, als aus entfernten Geschichten erfuhren. Der Zustand, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, muß ohne Zweifel der beste seyn, denn der Plan des Ganzen, der zum Besten abzielt, kann nicht anders, als durch die Stellung, in die uns Gottes Weisheit gesezzt hat, erreicht werden. Sich dieser Wahrheit bewußt seyn, die Güte und Weisheit des Schöpfers, aus der allgemeinen Harmonie empfinden, und sich in der möglichsten und besten Verfassung dünken, die nach dem Plan die-

dieſer Welt, den wir nicht verſtehn, hat erreicht werden ſollen, anbeten, wo wir nicht zweifeln, uns demüthigen, wo wir nichts begreifen können, mit Zufriedenheit annehmen, wo wir nur danken, und geduldig ertragen, wo wir nichts ändern können; dieß halte ich vor Pflicht und Weisheit in unſerm und jedem Stande. Das Leben iſt zu kurz, als daß wir uns beklagen ſollten, und zu voll von Gottes Wohlthaten, als daß wir uns nicht vor glücklich, und einer ewigen Seeligkeit fähig halten dürften.

Sechste Idylle.

Rosalia. Stella.

Rosalia.

Siehe, meine Stella
Dieses Meyen Morgen,
Sieh Dein Bildniß Stella
In dem Frühlingskranze!
Nicht der Liebe Sorgen,
Nur des Lebens Freude,
In dem Unschuldkleide,
Ziehn an unsre Seite,
Morgen so wie heute,
In dem Reyhentanze.

Stella.

Rosalia,
Des Jahres schönsten Augenblicke,
Die Freude jedes sanften Herzen
Still, rührend, schön und voll Entzücken,

Der

Der Lenz mit allen seinen Scherzen
Und Lust ist da!

Rosalia.

Jedes blüthenvolle Bäumchen,
Das am Silberteiche steht,
Jedes sanftgeschwollne Keimchen,
Das aus Thaus Schooße geht,
Jede leichtbewegte Welle,
Die ans Blumenufer schlägt,
Jede schattenreiche Quelle,
Die den lauen Zephir hegt.
Jedes Lüftgen, das vom Himmel
Seegen auf die Erde weht,
Jede Stimme steigt gen Himmel.
Der im siebenfachem Glanz der Sonne,
Bräutlich in dem neuen Kleid' der Wonne
Uiber seiner Erde steht.

Stella.

Nur ein Gefühl von Dank,
Nur ein Gefühl der Güte
Empfindet jede Creatur:
Der Ton im Hochgesang,
Das Lob der ewgen Güte
Entsteigt der frölichen Natur.

Rosalia.

Rosalia.

Möchten alle Welten,
Die am Firmamente
Gottes Ehre melden,
Geister, Elemente,
Himmel und die Erde,
Harmonie und Dank,
Gott, dem Freudengeber
Preiß und Lobgesang,
Gott, dem Welterhalter
Unaufhörlich bringen!

Stella.

Singe May im Myrthenkranze,
Singe in dem Sonnenglanze
Dein Freudenlied;
Denn schön tönt aus allen Zungen,
Von der Liebe Hauch durchdrungen,
Des Waldes Lied.

Rosalia.

In den höchsten Pappeln Wipfeln,
Auf der Berge sammtnen Gipfeln
Tönt die Harmonie
In dem Moos und Klee der Wiesen,

In

In den Teichen, Quell und Flüssen,
Singt und rauschet sie;
In dem Wesen aller Creaturen,
In dem lauten Jubel der Naturen
Wiederhallet sie.

Stella.

Wenn im bunten Kranz der Jahreszeiten,
Rosen mit Jesmien, Veilchen mit Jacinthen
Um des Zephirs Küste streiten;
Wenn des Frühlings Tulpenvoller Garten,
Auf der Kenner Augen, und Belinden
Auf Bewundrung prangend warten;
Wenn mit unbewölktem Aug der Himmel
Lieblich über silbergrauen Wellen,
Uiber Tellus neuverjüngten Quellen,
Und dem tiefen Oceane hänget,
Tönt der freudenvolle Himmel:
Gott, wie schön bist du!

Rosalia.

Wenn nach winterlichen Regengüssen,
Von der Berge übereißten Rücken,
Milde Urnen sich ergießen;
Wenn von Florens und des Lenzes Küssen,

Tel-

Tellus, nach den ersten Sonnenblicken
Ihre tausendjährge Bahn verneut;
Wenn verjüngt am ewgen Firmamente,
Phöbus, die Gigantenbahn ersteigt,
Und sich freundlich Lauers Lampe neigt,
Rufen alle Elemente:
Gott, wie groß bist du!

Stella.

Wenn der allgemeine Ruf der Freuden,
Jedem Engel in des Himmels Fluren,
Jedem Menschen, jeden Creaturen,
Wenn des Vaters aller Wesen, aller Zeiten,
Jeder Seeligkeit und jeder Freuden
Lieb', und Lust und Frölichkeit bereiten:
Denn erschallt vom innern der Naturen,
Von dem Wiederhall der Näh und Weiten,
Die zum Thron der Majestät uns leiten:
Gott, wie gut bist du!

Rosalia.

O du, dem alle Nationen
Und alle Himmel preisen:
Du Gott voll Majestät!
Sieh' von den ewgen Thronen,

Vom

Vom Heiligthum der Seraphim,
Vom Glanz der hohen Cherubim,
Die in dem Freudenlichte wohnen,
Auf dieſe ſchöne Welt herab:

Stella.

Vernimm, du Gütiger, den Dank,
Den deine Welt dir bringt,
Vernimm des Herzens Weyhgeſang,
Den Freud und Unſchuld ſingt.
Laß immer deine Liebe
In unſrer Seele ſeyn,
Laß immer unſre Triebe
Sich deiner Güte freun!

Roſalia.

Sanft wie ein Mayenmorgen
Sey unſer Herz,
Entfernt von Gram und Sorgen,
Und ohne Schmerz
Sey jeder Tag im Leben,
Voll Freude nur,
Den wir der Unſchuld leben,
Schön durch Natur,
Ganz deinem Dienſt ergeben
Auf dieſer Flur!

Beyde.

Laß immer deine Liebe
Gott in uns ſeyn!
Laß immer unſre Triebe
Gut, wie du ſeyn!

Siebenter Dialog.

Rosalia. Stella.

Rosalia.

Du willst Dich künftge Woche einkleiden lassen, und ewig unsrer jungen schönen Welt entsagen, — Stella, — die Du noch nicht kennst?

Stella.

Ich glaube, sie gnug zu kennen, um mit Freuden ein Gelübde zu thun, das mich auf immer von ihren Unbestand entfernt. O Rosalia! wenn man einmal die Untreue der grossen Welt erfahren hat, in der es vor die Unschuld keine Freystatt, als hinter unsern Klostermauren giebt, — —

Rosalia.

Um einer einzigen unglücklichen Liebe willen sich auf immer aus der Welt verbannen, die einen solchen Verlust hundertfach ersezzen

kann; denke Stella, ob das nicht etwas Eigensinn und Uibereilung verräth.

Stella.

O nein! ich bin nicht fähig starke Leidenschaften auszuhalten; ich würde mein eignes Herz aufzehren. Was andre nur flüchtig rührt, sezt mich in eine fieberhafte Bewegung. Der Uibergang von Freude zu Mißvergnügen, ist zu oft und schmerzlich für mich, als daß ich diesen unaufhörlichen Tumult in meinem Herzen aushalten könnte. Gram und Kummer bey Tage, Furcht und getäuschte Erwartung, Schlaflosigkeit und Angst des Nachts, sind meine beständigen Gefährten gewesen, so lang ich in dem Taumel der großen Welt war.

Rosalia.

Ach! Stella, es giebt nur einen kurzen flüchtigen Frühling in unserm Leben, du hast ihn noch nicht empfunden, denke, nur einen.

Stella.

Ja, nur einen, und glücklich ists, daß er kürzer für uns ist, deren Herz aus so leicht

reizba-

reizbaren Fiebern, aus so höchstempfindlichen Nerven zusammengewebt ist. Diese allzugroße Empfindlichkeit ist mehr, als die Verführung der Mannspersonen Schuld an dem Unglück der meisten Frauenzimmer. Die Unempfindlichen können leicht tugendhaft, die Häßlichen verachtungsvoll vor die Welt seyn. Aber wie kann ein zärtliches Herz, das selbst keinen grössern Wunsch als die Mittheilung seines Herzens kennt, dem schmeichelhaften dringenden Bitten einer Mannsperson widerstehn, der ihr alle Zufriedenheit der Welt verspricht, und acht Tage nach dem Ehetag sie uns auf immer entzieht? Gegen einen beständigen, aufrichtig tugendhaften Mann, giebt es tausend Betrüger, die alle einen Ton und gleiche Freude daran haben, uns unglücklich zu machen.

Rosalia.

O Stella! Du siehst die Welt aus gallsüchtigen Augen an. Du übertreibst alles.

Stella.

Wem die Natur ein ruhiger Herz gegeben, den halte ich vor glücklicher, als mich. Mit

diesem Herzen kann ich unter den Menschen nicht anders, als unglücklich seyn. Die Einsamkeit allein kann mich trösten.

Rosalia.

Die Einsamkeit wird dir Uiberdruß machen, Stella. Die Langeweile und der Uiberdruß sind gefährlicher für Dich, als die Leidenschaften.

Stella.

Die Welt hat mir noch mehr Uiberdruß gemacht, als die Einsamkeit. Unsre Männer sind entweder Schwärmer oder Milzsüchtige. Die ersten plagen uns einige Monate mit ihrem Geseufze, um uns das ganze Leben über mit ihrer Melancholie zu verfolgen. Ich habe nur einen liebenswürdigen Franzosen an unserm Hofe gekannt, und ach! er war die Unbeständigkeit selbst.

Rosalia.

Die Standhaftigkeit ist sonst, wie man sagt, unser Fehler auch nicht.

Stella.

Es ist vielmehr unser Unglück, daß wir so leicht dem ersten Eindruck eine Gewalt verstat-

ten,

ten, der wir uns alsdenn im ganzen Leben nicht wieder entziehen können. Unser Geschlecht ist gewiß weit beständiger, als das andre. Unsre Seelen sind empfindlicher, fester, größerer und längerer Leidenschaften fähig, als die Mannspersonen.

Rosalia.

So jung und schön, so viel Erfahrungen?

Stella.

O Rosalia! ein zärtliches Herz kann in einem Tage mehr Erfahrungen machen, als ein andres in Monaten; und ich habe in einem Jahre so viel traurige gemacht, daß ich keinen zwanzigjährigen Uibergang von Cocquetterie zur Devotion wagen will. Ich wollte, daß ich auch diese Erfahrungen nicht gemacht hätte, ich würde ruhiger den Flor tragen.

Rosalia.

Vielleicht aber würdest Du die Welt mit eben den Augen angesehn haben, mit dem sie alle Schlachtopfer der Freyheit betrachtet. Sie bringen ihr ganzes Leben mit Seufzen zu, und es ist gewiß der dritte Theil in deinem Kloster, der lieber unter jeder Bedingung in

die Welt zurückkehren, als im Chore bleiben wollte.

Stella.

Daran sind oft Vorurtheile, Unwissenheit und Kindheit des Gemüths, oft aber auch eine zu sklavische Eingeschränktheit schuld. In unserm Stift haben wir die Freyheit, mit Anverwandten und Fremden zu sprechen, in der Stadt Besuche zu geben, und die wenigsten bedienen sich dieser Freyheit, die sie nicht bald gutwillig aufgeben. Man sagt, daß wir alle nach dem dreißigsten Jahre einen Hang zur Melancholie hätten, die meisten aus unsrer Gesellschaft sind auch in der That mehr tiefsinnig als lustig; ich bemerke aber, daß es überhaupt mehr Zufriedenheit in unserm Kloster, als in den meisten Familien giebt.

Rosalia.

Aber sage mir, Stella, hast du niemals daran gedacht, daß es unser Beruf ist, so viel Gutes zu schaffen, als wir können? das ist doch offenbar, in einem ehelosen Leben, nicht

so,

so, wie in dem Stande, zu dem uns die Natur bestimmt hat, möglich. —

Stella.

Es sind unsrer wenig gnug. Frankreich ist viel volkreicher, als Spanien, und Frankreich hat weit mehr Klöster. Die Zahl derer, die sich Gott und der Einsamkeit widmen, kömmt in keinen Betracht mit denen, die im Ehestande leben. Jene erfüllen ihre Pflicht gut, weil sie wenige und leichte haben; diese erfüllen sie schlecht, weil sie zu viele auf sich haben, und sie zu wenig kennen, ehe sie in den Ehestand treten. Glaubst du denn, daß wir der Welt nicht auch dienen? Können wir nicht in jedem Stande gut seyn? Ist die Enthaltsamkeit, die Aufopferung der Welt, die Vorbereitung zu einem bessern Leben, keine Tugend? Nuzzen wir der Welt, die wir durch gute Erziehung mit tugendhaften Beyspielen bereichern, nicht auch? Entziehn wir ihr nicht oft die schädlichsten Friedensstörereyen? Nehmen wir nicht diejenigen auf, die sonst nirgends eine Freystatt fanden? Haben wir nicht schon manche Seele dem Himmel wiedergegeben, die

vielleicht ſonſt ewig unglücklich war? Giebt es übrigens nicht immer einige unter uns, die der Welt nicht zu dienen fähig ſind? Vielleicht ſind es juſt die unter uns, die die Vorſehung zu einem nothwendigen Gelübde der Keuſchheit ausgezeichnet hat. Suche ich dich etwan zu werben? Du kennſt unſre glückliche Verfaſſung nicht, Roſalia, — —

Roſalia.

Denke aber meine Stella, zu welchem Glück ein Herz, wie das Deinige, einen Mann, der Deiner würdig geweſen wäre, hätte erheben können?

Stella.

O! eine ſehr zweifelhafte Glückſeeligkeit, wenn ſie mir wäre beſtimmt geweſen, ſo würde meine erſte Liebe nicht ſo unglücklich geweſen ſeyn, daß ſie mich auf mein ganzes Leben abgeſchreckt hätte.

Roſalia.

Romanhaftes Mädchen! Muß denn die erſte Liebe gleich die glückliche, die einzige ſeyn?

Stella.

Sie iſt es doch gemeiniglich. Ein Herz, wie

das

das meinige, ist nur einmal im Leben zu einer so starken Leidenschaft fähig. Es ist nunmehr zu sehr erschöpft, als daß es einen, der weniger Vollkommenheiten, als Valcour hätte, so zärtlich wie ihn lieben könnte. Es giebt bey uns keine uneigennüzzigen Liebhaber. Valcour allein liebte mich meines Herzens wegen. Ich verachte alle, die nur mein Vermögen lieben. Ihre Verbindung würde sie bald kalt und gleichgültig, und mich unglücklich machen. Ich kenne nur einen Fall, in welchem ich die Liebe für mein Glück halten könnte. Ich habe diesen Fall nach meinem Ideal entworfen; aber ich glaube, daß er sich einmal ereignet hat.

Rosalia.

O! Du mußt mir das lesen, Stella.

Stella.

Ich will, aber ärgre dich nicht, — Du kömmst zu spät, Rosalia. — Der Fall hat sich schon vor hundert Jahren zugetragen.

Der Fürst von Palermo.

Nicht weit von dem Himmelnahen Etna, der über die reizenden Hesperischen Gefilde Siciliens herrscht, und den die Dichter der Mantuanischen und Arkadischen Gegenden die Oefnung zur Hölle nannten, lebte noch vor kurzem ein Abkömmling des fürstlichen Haußes von Palermo. Er war wegen geheimer Absichten, die die Hofleute Staatsursachen, und die Bauren solche, von denen man nicht gern spricht, zu nennen pflegen, in der Entfernung des Hofes gezogen worden. Seiner hohen Abkunft unbewußt, wuchs er unter den Landleuten groß, und wie sie, liebte er nichts als Freyheit und Natur. So wie das Rebschoß, fern von seinem väterlichen Boden aus Tockai, in die herben Gegenden des Meißner Landes verpflanzt, seines königlichen Ursprungs, und des ihm angebornen Geldes vergißt, und sich bald um den stüzzenden Pfahl schlingend, mit seinen teutonischen Nachbarn verbrüdert, so verwan-

verwandelte die zwote Natur die mächtige Gewohnheit, die zum Fürstenhut geborne Seele Alexis, und gesellte zu den Gesinnungen, die auf dem Thron und in der Schäferhütte gleich erhaben, jedes fühlende Herz zur Menschlichkeit adeln, die Sitten der Einfalt, den Geschmack an Freyheit, und die Unschuld des ersten goldnen Alters der Welt.

In dem Hauße, welches zu Alexis Erziehung bestimmt war, hatte die gütigere Natur, als die, die ihm vom Erbe Palermos, und aus den marmornen Herzen und Pallast seiner Aeltern entfernte, für seine Schadloshaltung gesorgt Sie hatte Elisen für Alexis gebildet. Schön, wie das Auge der Unschuld, und sanft, wie die ersten Strahlen des Monds, der hinter einem jungen Tannenwald aufgeht, wuchs Elise zu allen Vollkommenheiten auf, die die Natur oft über die niedrigsten Stände verschüttet, indem sie sie denen von allen Kanzeln erbetenen Erben der Regenten versagt. Elise liebte, wie Alexis nur die Reize der Natur, die Schönheiten der sicilianischen Enna, und wo hat die Natur stärkere Reize, als

wo

wo sie ihr ganzes Füllhorn, alle Pracht der entferntsten Zonen neben den schrecklichsten Scenen gestellt hat? wo vereinigt sie alle Wunder, die in dem thessalischem Tempel orphäische Töne hervorbrachten? wo waren die glücklichen Gefilde Arcadims? wo das so oft besungne goldne Schäferleben anders, als in dem lachenden Schooße Siciliens? Da, an dem Ufer der grenzenlosen See, wuchs Elise in ländlicher Einfalt, des Thrones würdig, da bildete die Natur ihr Meisterstück, das sanfte fühlende Herz des Mädchens, in einem Körper, den Hebe und die Grazien beneidet haben würden, wenn Göttinnen des Neides fähig wären.

Alexis war der einzige glückliche Sterbliche, der seinen Thron in ihrem Herzen fand, und kein Band, das ihm Elise gab, gegen ein Diadem vertauscht hätte. Elise sahe nur ihn, und empfand stärker, als er, die Reizungen der Sympathie, die langsamer, aber stärker und beständiger die liebenswürdigen Herzen des besten Theils der Schöpfung zu dem glücklichsten aller Triebe schwellen. Beyde hatten nur eine

Be-

Beschäftigung, nur ein Vergnügen. Sich zu sehen, sich zu lieben, und einander gegenseitig anzubeten, war ihr einziges Geschäft. Nie sahe man die Natur vollkommner, nie sahe dieses Paar etwas Vollkommneres, als sich auf der Welt.

Das Glück konnte diesen Triumph der Natur nicht ertragen. Neidisch entschloß sie sich, die hartherzige Göttinn, dieses zärtliche Paar zu trennen. Plözzlich erregte sich die Reue, und redete, wie Venus, einst mit dem Gott der Winde, in dem verborgensten Winkel des Herzens des Palermer Fürstens. Und schnell erwachten alle Stürme der Leidenschaften, und braußten wie Eurus und Notus hervor. Gewissensbisse, Klagen der Natur, nagende Reue, Schaam und politische Aussichten, hielten das wüthenste Gefechte in dem Herzen des Fürstens. Die Natur sprach für den erstgebornen Alexis, die Politik und die Schaam redete für den zweyten Sohn, der zum Erbprinzen erzogen war. Endlich siegte die so lang entschlafene Stimme der mächtigern Natur.

Alexis ward am Hof berufen. Seine Ansprüche auf die Erbfolge wurden ihm von seinem unerkannten Vater eröfnet, und das Glück legte jezzt allen ihren blendenden Flitterkram, vor den Augen Alexis aus. Nur um mit Elisen seine Hoheit zu theilen, nahm Alexis ohne Mißtrauen,. die Lockspeise der verführerischen Göttin an: Ach! aber er wußte nicht, was es ihm kosten sollte, und um welchen Preiß es zu thun war.

Kaum hatte Alexis für Freuden unbesorgt Elisen genannt, und sich für glücklich gehalten, das Opfer des Glücks, der Liebe zu bringen, als ihm die harte Stimme des Vaters befahl, seinen Stand zu ehren, und die niedrigen Dorfverbindungen auf ewig zu vergessen. Ach! umsonst sprach die Politik! umsonst suchte man den tauben Ohren Alexis einen andern Namen als Elisens zu nennen; umsonst reizte ihn die nackende kahlköpfige Göttinn, durch verführerische Hofstimmen. Die Natur schifte glücklicher, als das Glück durch den Syrenengesang durch, und siegte da, wo sie noch nie gesiegt hatte, zum erstenmale.

male. Alexis hatte nur ein Herz, und das gehörte Elisen. Ohne Bedenken verlangte er vor der Ernennung zum Thronfolger die Hand Elisens und sein Erbe, oder die Hand Elisens und kein Erbe.

Nicht so, wie der unentschloßne Alcid, dessen Herz lange der Wahl unfähig, ungewiß, ob er der Tugend oder dem Laster folgen sollte, hatte Alexis nur einen Wunsch, nur einen Thron, denn er kandte nur eine Elise, und ohne die war das Eigenthum Palermos und der angetragene Fürstenhut nicht eine Stunde den Schäferhut Elisens werth. Großmüthig legte er das Opfer des Glücks der Liebe zu Füssen.

Er gab seine Rechte auf die Erbfolge auf, und übertrug freywillig das Geschenk der gedemüthigten Glücksgöttinn auf das Haupt des jüngern beneideten Bruders. Seine Seele war des Fürstenstandes würdig, aber sein Herz war noch größer, um ihn zu verachten. Stolz kehrte Alexis zur Hütte Elisens zurück, und war jezzt mehr Alexander, als damals, da

der Uiberwinder Asiens den stolzern Diogen beneidete.

Nie hatte Alexis gegen Elisen seiner Erhebung gedacht; nie hatte er sich dadurch in ihren Augen wichtiger gemacht. Aber Fama konnte nie schweigen. Seit sie ihre doppelzüngige Trompete bließ, hatte sie nie eine edlere That mit mehrerem Lerm, rund um ihr weites Gebiete, verkündigt, und jezzt erscholl der Triumph der Liebe über das Glück in die einsame immer fröliche Wohnung Elisens.

Weinend klagte sie lange, daß sie kein Fürstenthum aufzuopfern hätte. Aber die Natur redete mit zehntausend Stimmen in dem Herzen Elisens. —

Nie hatte eine Mädchenherz lauter geschlagen seit es Heloisten und Julien gab; nie hatte der Stolz der Liebe und die Stärke der Natur ein schönern Sieg errungen; nie war ein menschliches Auge mehr geliebt; nie ein Herz an einen schönern Busen gedrückt worden, als Alexis an Elisens zärtlichem Herzen. Seitdem Phöbus den Empfindungen Saphos für

den

den geliebten Phaon, seit Luna dem Gang der zärtlichen Thisbe geleuchtet hatte, war nie stärker geliebt worden, als Alexis von Elisen geliebt ward. Alles, was die Magie der Natur vermag, sammlete sich jezzt um die glücklichen Kinder ihrer Erbschaft, reicher an Freuden, als der verachtete Schimmer des Hofs, der die schöne schuldlose Natur nie gekannt hat. Und, o! wie glücklich ward Alexis in den Armen Elisens!!! als Hymen dem Entzückten die Fackel ins stille Brautgemach vorantrug! O Natur! Natur! wie reich! wie groß bist du!!!

Rosalia.

O! du mußt mir nach Sicilien ziehen. Du bist nicht gemacht mit so vieler Empfindung in Valladolid vergessen zu werden. Vielleicht giebt es noch einen Alexis da, wo es eine Stella giebt.

Stella.

Wie du glaubst, daß eine solche Erscheinung mehr als einmal in der Welt, in unsrer jezzigen Welt möglich ist? Der Fürst von Palermo hat vielleicht nie in einem Lande der

Welt, als im Lande der Fabel und meiner Imagination gelebt. Es ist eher möglich, daß die beyden Pole zusammen kommen, als daß sich zwey Charaktere wie diese, die meine Erzählung realisirte, zusammen finden sollten. Wahrhaftig edle Gemüther sind noch viel seltner, als die außerordentlichen Genies. Die lezztern treffen nur in einem Jahrhunderte einmal, und die erstern in Jahrtausenden einmal ein. Wolltest du wohl die Mühe nehmen so lange zu warten, bis Sapho einmal ihren Phaon findet?

Rosalia.

Stella, du übertreibst alles. Es sieht wahrhaftig nicht so leer in der Welt aus, als du glaubst. Wenn uns alle große und edle Gemüther, die dem Alexis gleichen, bekannt werden könnten, wenn der größte Theil der Menschen nicht zugleich den besten, aber auch den verborgensten enthielte, so würden wir mehr Beyspiele dieser Art, und weniger Klosterfräuleins haben, die die Nase so hoch trügen. Die Welt ist bey weitem so schlimm nicht, als sie hinter dem Gitter aussieht.

Stella.

Stella.

Wenn das ist, so rathe ich Rosalien niemals darhinter zu treten, und sich nur nie von der Rosenfarbe ihrer Einbildungskraft täuschen zu lassen. Gute Gemüther, wie das Deinige, sind aus Empfindung ihrer eignen Güte, aus Zutrauen, aus Neigung, auch bey den klärsten Verstand, immer leicht willig jeden, der sich ein Tartüffengesicht anschaffen kann, für so gut als sich zu halten. Ich würde vielleicht noch in deinem Irrthum seyn, wenn ich nicht auf die traurigste Art hintergangen worden wäre.

Rosalia.

Du kanst doch deinen Valcour gar nicht vergessen. Suche mir davor lieber einen palermitanischen Prinzen. Das weinerliche in deiner Geschichte mag ich gern nicht wissen, denn ich sehe nicht, was mich das bessern kann, wenn ich aller Welt Trauerspiele, außer ihrer Moral, betrachte. Unser Herz hat zu viel wahrhaftig traurige Gegenstände, als daß wir die alten wieder

mit neuen Farben übertünchen, oder bloſſe Erdichtungen aufſtellen ſollten, um uns Thränen aus den Augen zu locken, die die Welt noch mehr in Traurigkeit baden ſollten, als ſie ſchon iſt. Haſt Du keine Erzählung mehr, ſo will ich dir morgen eine nach meiner Art erzählen.

Achter Dialog.

Rosalia. Stella.

Rosalia.

Die Geschichte, die ich Dir gestern versprach, hat weder einen Prinzen noch eine Prinzeßinn zum Gegenstande, sie wird dir aber doch beweisen, daß man unrecht hat, wenn man die Welt vollkommner wünscht, als sie ist. Sie ist nicht zur Vollkommenheit, so wie eine Baumschule zum Fruchttragen der Bäume nicht gemacht ist.

Stella.

Also wäre es wohl unrecht, wenn wir uns vollkommenere Männer wünschen?

Rosalia.

Ich wollte nur, daß du einen wünschtest, du würdest ihn bald finden. Ich verstehe unter der Vollkommenheit nur denjenigen Zustand, der von allen Menschlichkeiten, von allen

Schwachheiten frey ist, der das Ideal der Dichter, und manchmal der Klosterfräuleins ist, die es in ihren Romancabinetten so oft und leicht, und in der wirklichen Welt nirgens finden. Wenn wir ein solches Wunder vom Manne, einen solchen Don Karl Grandison fänden, so würden wahrscheinlich weder wir mit ihn glücklich, noch er glücklich mit uns seyn. Das Phänomen braucht sich nicht zu ereignen, um uns diese Wahrheit zu beweisen. Ein Amazonenkrieg mochte zu gefährlich unter uns seyn.

Stella.

Ich wünschte gleichwohl, daß wir mehr Grandisons im Gemählde hätten, da wir sie in der Natur nicht haben können. Es wird immer lehrreich und angenehm seyn, ein Ideal, auch der unerreichbaren Vollkommenheit aufzustellen, um ihr so nahe als möglich zu kommen. Wenn es auch übertrieben, wenn es auch zu schön ist, so ist es der Fehler eines Diamants, der seiner Größe wegen nicht getragen werden kann. Aehnliche Züge von Grandisons Charakter finden sich unleugbar,

ich

ich habe selbst einige davon an Valcour bewundert, warum sollten sie sich nicht auch einmal vereinigen können? Die Idee ist zu reizend, als daß ich sie vernichten sollte. Ich darf nie einen Freund, wie Grandison, nicht wünschen, denn ich bin nicht stolz genug zu glauben, daß ich ihn finden würde; aber ich kann mir ihn so dennoch denken, daß ich nichts widersprechendes in Richardsons Roman finde.

Rosalia.

Nun so will ich Dir aus meiner Geschichte gleich beweisen, daß eine solche Vollkommenheit unglücklich seyn würde, wenn sie möglich wäre. Meine Erzählung hat noch dieß vor der Richardsonischen voraus, daß jene 7 Bände, und diese nur 7 Seiten anfüllt.

Parfait - en - tout.

In denen glücklichen Zonen, die in der Entfernung aller benachbarten Länder, die äußersten Grenzen der Natur, so wie alle ihre Vollkommenheiten zu enthalten scheinen, in denen noch unbesuchten Südländern, die die Helfte des Jahrs in einem ewigen Tage von dem Auge des Himmels erleuchtet, und die andre Helfte in einer lethrischen Nacht zubringen, in diesem Lande, das die Phantasie der Dichter noch öfterer, als die Politik der Eroberer, erhizzt hat, lobte vor Zeiten der Liebling der Natur und des Glücks. Er war der Phönix unter den Menschen. Nie hatte die Natur ein vollkommneres Meisterstück geliefert. Wenn man den Sphinx für ein bloßes Phantom der Dichter, das Einhorn und der Salamander für einen Traum der Naturkündiger zu Aelians Zeiten, und den Phönix für ein bloßes lehrreiches Bild der Fabel in neueren Zeiten hält, so würde das Phänomen einer Vollkommenheit,

wie

wie Parfait-en-tout war, in unsrer Welt nicht weniger für ein Geschöpf der Phantasie gehalten werden, wenn seine Geschichte in den Südländern weniger bestätigt, und an sich interessant und lehrreich wäre, als sie es in der That ist.

Parfait-en-tout war weder von der Art derer Don Esplandians, noch aus dem prinzlichem Hauße derer Biribinker, noch aus dem gaillardischen, persianischen, noch aus dem merlinischen Protheus ähnlichen Stamme, noch von der Nachkommenschaft derer Enakim. Er sah vollkommen andern Erdensöhnen an Wuchs, Bildung und Größe ähnlich. Nur an den Vollkommenheiten der Ausbildung, an dem Verhältniß der Theile, an der Feinheit der Züge, an der symmetrievollen Organisation, und an dem Lichte seines durchdringenden Verstandes, übertraf er alle andre Sterbliche, so wie der vatikanische Apoll Figuren in Calots Geschmack.

Er hatte nicht die Vortheile, wie die Einwohner des Saturns, zu seinem Frühstück eine Insel oder einige Berge verdauen zu können,

nen; er ritte auch auf keinem Einhorn, von dem er aus Egypten nach Indien in einem Tage hätte kommen können; er schifte auch auf keinem Seekrakken, der in seinem Meilenweiten Umfange eine schwimmende Insel zu seyn scheint; er ward auch von keinen Condhur in der Luft fortgeführt, und von keinem Phönix bedient. Er hatte weder in seinem physikalischem, noch moralischem Verhältnisse etwas riesenmäßiges. Alles war Natur an ihm.

Die glücklichste Anlage, und die allerfeinste Ausbildung hatten ihn den Namen, den man aus dem australischen nicht anders, als durch Parfait-en-tout übersezzen kann, mit Recht gegeben. Jederman, der ihn sah, bewunderte ihn; jeder beneidete ihn, und hielt ihn für den glücklichsten. Sollte man auch einen Menschen, der die vorzüglichsten Naturgaben hatte, das größte Genie, das Ideal der Schönheit, der Jugend, der Stärke, der Weisheit und der Schazzmeister aller Reichthümer der Natur war, sollte man den nicht

für

für den glücklichsten Erdensohn halten? Wie wenig war er das gleichwohl!

Parfait-en-tout war auch sehr entfernt, diesem Gedanken Plazz zu geben. Er sahe sich vielmehr als einen Gegenstand des allgemeinen Neides an, und seine Empfindlichkeit ließ ihn mehr geliebt, als bewundert zu seyn wünschen. Sein Wunsch ward niemals erfüllt. Wie konnte man einen Menschen, der so sehr über alle seine Mitgeschöpfe erhaben war; der ihnen beständig das Abstechende ihrer Mängel und Unvollkommenheiten empfinden ließ; der wie der Mond alle Nebengestirne verdunkelte und auslöschte; der alle durch seine Herablassung nur destomehr beschämte, je stolzer sie waren; der immer tugendhaft, niemals schwach war; der immer Weisheit sprach, immer ein Gott auf Erden zu seyn schien, wie konnte man den lieben? Er ward nur bewundert, und wollte geliebt seyn. Er suchte zwar durch seine Gefälligkeit Gegenliebe zu erwecken; aber es war ihm unmöglich, das Häßliche liebenswürdig, das Falsche wahr, das Lasterhafte in dem Betragen der Menschen

schen achtungswürdig zu finden, und noch weniger es zu lieben.

Seine Empfindlichkeit forderte ihn beständig zu Trieben auf, die er nie befriedigen konnte. Sein Herz war also nicht glücklich, es war das einzige in seiner Art, es konnte nie lieben und nie geliebt werden. Viel trauriger noch war sein Zustand von Seiten der Sinne. Sein Gefühl, welches das feinste war, ward von allem, was er trug, beleidigt. Er empfand unendlich mehr Schmerzen, als Vergnügen. Die Wollust selbst war Schmerz für ihn. Jeder Wind, der ihn berührte, schien sein Wesen aufzulösen. Seine Nerven wurden von den geringsten Erschütterungen bis zu den empfindlichsten Krämpfen gereizt. Der Schlaf selbst war nur ein ununterbrochener Traum von tausend verschiednen Empfindungen, die sein äußerst feines Gefühl marterten.

Seine Fühlbarkeit ward so leicht verlezzt, als das Blatt der allzuzärtlichen Sensitive, die vom bloßem Berühren welkt und stirbt. Seine Bemühungen selbst diese äußerste Empfindlichkeit

zu unterdrücken, sezzte ihn neuen marternden Empfindnissen aus, die sein Leben zu einer Folge von Schmerzen und Kränkungen der Natur machten. Sein Adlerauge zeigte ihm von allen Seiten die schrecklichen Gefahren, mit welchen die Natur umringt war. Alles, was nur dem newtonianischen Blick des Telescops erscheint, oder sich unter der unendlich kleinen Leise des Sonnenmikroscops verbirgt war seinen Augen gegenwärtig. Wie viel drohende Ungewitter, wie viel schreckliche Revolutionen der Luft sahe er voraus! Die ganze Atmosphäre schien ihm mit tausendfachen Keimen des Todes angefüllt zu seyn. Kein Theil seiner Nahrung war ohne eine Menge widriger Gegenstände, die sein Auge entdeckte und die seine verfeinerte Empfindung entfernte. Kein Tropfen Wasser oder irgend eines gegornen Getränkes das ihm nicht eine schwimmende Welt lebendiger Geschöpfe zu seyn schien. Die größte Schönheit war in seinen Augen der Gegenstand des Abscheus. Die glänzendsten Farben bedeckten eine ungleiche, rauhe, haarich-

te,

te, löcherichte und unreine Haut. Die unmerklichsten Fehler schienen in seinem Auge unausstehliche Gebrechen. Die Gedanken, die sich so oft in dem Spiegel der Seele in dem Auge mahlen, waren vor seinem Falkenauge in der äussersten Entfernung, wo niemand seinem Blick ausgesezzt zu seyn glaubte, verrätherische Zeugen der Falschheit der Menschen, die ihm liebenswürdig scheinen wollten, und dadurch nur verächtungswürdiger vor ihm waren. Er sahe nichts als Unglück und Elend. Er sahe die boshaften und lächerlichen Bemühungen der Menschen einander so viel sie konnten unglücklich zu machen und auf ihre Trümmern die Trophеen ihrer Thorheit bauen. Er sah Betrug und Thorheit bey allen Völkern der Erde, überall Unvollkommenheit und Gebrechen, und diese Gegenstände des Mitleids erfüllten sein Herz mit Kummer, und sein Auge mit Thränen. Sein Ohr war immer den lauten Seufzern des Unglücks offen, und unter dem betäubendem Geräusch der Freude selbst konnte er es der Stimme der Unglücklichen die von allen Seiten schallte, nicht entziehen.

In

In denen Gesellschaften, wo die weisesten Leute zu seyn schienen, hörte sein feines Ohr so viel andre unhörbare Thorheiten, so viel unter dem Gewand des Lobes verborgene Lästerungen und Angriffe des Neides, der Bosheit, der Dumheit, der Unwissenheit, die oft ihn selbst zum Gegenstand hatten, daß er wünschte, weniger vollkommen, und seine Mitbrüder weniger unvollkommen zu seyn. Er traf überall Anytus und Melitus an. Es wiederfuhr ihm, was dem weisen Sokrates vom Aristophanes, und dem Tanzbär in Gellerts Fabel wiederfuhr. Seine Geruchsnerven wurden eben so sehr, als seine übrigen Sinne beleidigt. Der geringste ungesunde Anshauch schien ihm pestilentialisch zu seyn. In denen öffentlichen Versammlungen kam es ihm vor in einer Wohnung der Furien oder in denen Hospitälern der Narren zu seyn. Es war ihm überall unausstehlich, und seine allzufeinen Sinnen hielten ihn in eben so willkührlicher Entfernung der Menschen, als ob er der äußersten Gebrechen wegen, in einer nothwendigen hätte leben müssen.

Er fand, daß die Natur nie Vollkommen-

heit und Glück zusammen verbindet, — daß die Menschen die Vollkommenheiten zu lieben scheinen, aber daß sie sie in Rücksicht auf alle ihre Unvollkommenheiten, in der That hassen, — daß der Neid, die Lügen, die Verläumdung, die Bosheit, allezeit unzertrennliche Gefährden der vollkommensten Menschen sind, — daß diese Welt ein beständiger Schauplazz aller Arten von Unvollkommenheiten sey, — daß sie nie einer moralischen Vollkommenheit fähig seyn, und keine physikalischen brauchen konnte, — und daß ein vollkommner Mensch nothwendig ein unglückliches Geschöpf seyn müsse. Er kränkte sich so sehr über alle diese Aufschlüsse, daß er nach einem einsamen traurigen Leben, eines frühzeitigen Todes starb.

Es geschah nach seinem Tode, was allen großen Leuten, aller Zeiten wiederfahren ist. Die Schmeichler wurden stumm, die Boshaften redeten laut, die Neidischen ließen ihren Gift an ihm aus, die Niederträchtigen wünschten sich Glück, und nur die kleine, die unmerklich kleine Zahl wahrer Weisen, bedauerten den,

den, der für diese niedre Sphäre zu gut gewesen war. Ach armer Phönix!

sagten sie:

Du warst der einzige deiner Art!

Stella.

Wahr ists, er war der einzige, und man hätte von ihm eben das sagen können, was Philemon, der Hofmeister Alexanders, bey seinem Grabe sagte: Du warest gestern Herr des besten Theils der Erde, und heute soll sie dich in einen Raum von wenigen Spannen, auf ewig vergraben. Die Welt dünkte dich für deinen Ehrgeizz zu klein, und heute mußt du dich mit dem engsten Plazz befriedigen lassen. Gestern erschütterte deine Stimme Königreiche, und der Schatten deines Throns bedeckte den halben Erdkreiß, und heute bedeckt eine Hand voll Erde deine erloschene Majestät. O! daß wir auf die unvergängliche Vollkommenheit sehen möchten, denn alle Hoheit und Größe dieser Welt, ist diesem Schatten ähnlich, der ehedem glänzte, und nun nichts mehr ist. Möchten die Könige der Erde, die Schatten gegen diesen waren, ein Beyspiel der Nichtigkeit der

menschlichen Größe an diesem sehen! Möchten sie ihr Schicksal, bey dem Anblick des seinigen, beweinen!

Rosalia.

Die Menschen, die am unvollkommensten scheinen, die unbemerkte Zahl der Guten schleicht immer ungesehn und unberühmt vom Theater der Welt herunter. Die Figuranten, die man bewundert, sind nur Betrüger, Räuber, glückliche Bösewichte, und die Welt bewundert sie mehr, als ihre Wohlthäter.

Stella.

Nun wenn Deine Ueberzeugung das selbst empfindet, was ich eben sagen wollte, ist es nicht glücklicher für uns, wenn wir in einem ruhigen Winkel stehen können, und weder unter die Zahl der Betrognen, noch der Betrüger, weder der Unglücklichen, noch der Unglücklichmachenden gezählt werden? Ich bitte Dich, Rosalia, wo kann ich einen angenehmern Gesichtspunkt finden, als da, wo ich unbemerkt den Thorheiten und den Bosheiten der Menschen zusehn kann, ohne irgend daran Theil zu nehmen?

Rosa-

Rosalia.

Wenn das Dein Beruf ist, so folge dem Rufe. Ich fürchte nur, daß das, was dir die Stimme des Himmels, und die Frucht der Weisheit zu seyn scheint, die mißvergnügte Stimme eines betrognen Herzens, eine vorübergehende Entsagung der Welt ist. Und denn wäre die Rache zu groß, und die Strafe für dich am größten.

Stella.

Sorge nicht, meine Rosalia, wem der Himmel Entschließung und Trieb zum Guten giebt, und mein Gelübde, euch dem Himmel allein zu widmen, ist gut, dem giebt er auch Kräfte und Beständigkeit, sie auszuführen.

Neunter Dialog.

Carlos. Stella.

Carlos.

Ihre Beschäftigungen im Kloster scheinen erbauender als nüzzlich zu seyn. Ich zweifle nicht, daß Sie deren gnug haben mögen; aber ich bin überzeugt, daß sie in jedem Stande Gott und der Welt mehr dienen könnten, als in diesem.

Stella.

Diese Uiberzeugung dürfte vielleicht Ihnen allen hinreichend seyn. Mich würden sie nicht überzeugen. Wenn ich die arbeitsame, und beynahe allein nuzzbare Classe des Baurenstandes ausnehme, so weiß ich nicht, ob die übrigen Classen in philosophischen Augen nicht eben so entbehrlich, als die unsrige scheinen könnten. Es ist wohl unläugbar, daß die Gesellschaft, so wie die Völker, die noch glücklich ohne

ne Regierung leben, auch bestehen, und vielleicht glücklicher bestehen würden, wenn auch keine Thronsorgen eine Menge Müßiggänger, wenn auch keine Großinquisiters sich mit nichts bessern, als einem geschäftigen Müßiggange abgeben wollten. Alle die Glieder des Staats, die sich nur mit Streitsachen, mit Civil- und Militairangelegenheiten beschäftigen, alle Gelehrte, die zu dem wahren Besten unsrer Wohlfahrt nichts beytragen, könnten wohl eben so gut, als wir, zur entbehrlichen Classe gerechnet werden. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen eine Menge Könige aus der Geschichte aufführen wollte, die sich mit nichts bessers, als Nero beschäftigten, der überall herumreiste, um es mit allen Virtuosen aufzunehmen? Man sagt von einem Partherkönig Harcadius, daß er sich mit Maulwurfsfangen, und vom Arrop, König von Macedonien, daß er sich mit Laternenmachen beschäftigte. Biantes, ein lydischer König, fädelte so gern Nehnadeln ein, und ein Kayser nach Neros Zeiten, oder vielleicht war er es selbst, brachte seine Zeit mit einer sehr künstli-

chen Fliegenjagd zu. Wenn wir das Regiſter der großen Jäger durchgehen wollten, welches eine ſehr rühmliche Beſchäftigung ſeyn muß, weil es immer eine königliche geweſen iſt, ſo würden ſich die Geſchichten des Müßiggangs nicht wenig aus den Annalen der Regenten bereichern laſſen. Sagen Sie mir doch, womit ſich das ganze Heer der Hofleute, der Kriegsleute, der Handelsleute, der Modefabrikanten, der Spieler, der Ritter auf dem Lande, der Gelehrten in ſpekulativen Wiſſenſchaften, der Reiſenden, der Spazzierenden, womit ſich die ganze vornehme Welt beſchäftigt? Ich hoffe, daß unſre Kloſterbeſchäftigungen immer weniger Irrungen, als jene, anrichten.

Carlos.

Sie ſind mir zu gelehrt, als daß ich Ihnen auf das alles antworten könne, ohne Ihnen Recht laſſen zu müſſen; aber Sie werden doch nicht leugnen, daß man noch lange nichts Gutes thut, wenn man auch nichts Böſes thut, und das Gute, das Sie im Kloſter thun, iſt, wenn es Ihnen gefällt —

Stella.

Stella.

Ist, wenn es auch nicht gefällt, allemal besser, als was das ganze Drittheil der übrigen Gesellschaft thut. Wir studieren die Religion, die Moral, die Geschichte, die Wissenschaften, die jedem Menschen unentbehrlich, und jedem Stande nüzzlich seyn. Wir beschäftigen uns mit den wichtigsten aller Angelegenheiten, mit dem Dienst Gottes, mit der Beßrung unsres Verstandes, und dadurch sind wir fähig, das Herz derer, die uns zur Erziehung anvertraut werden, so zu bilden, daß sie in jedem Stande der Welt brauchbar werden, ihrer Wirthschaft vorstehen, sich mit Klugheit und Einsicht, mit Bescheidenheit und Gütigkeit, mit Rechtschaffenheit und Gefälligkeit betragen können. Wenn Sie das noch nicht vor hinlänglich halten, Mädchen von Stande, auf eine gute Art, außer der Welt, der sie sich entziehen wollen oder müssen, zu beschäftigen; so dürfen Sie nur die gewöhnliche Modelebensart dargegen halten, um den Abstand unsres Vorzugs zu erblicken. Sich nach einem halbverschlafnen Vormittag bis an

den Mittag mit Puzz, nach der Tafel mit Spiel oder Schlaf, nach dem Schlaf mit Spazzierengehen oder Schauspielen, und denn wieder bis zum Schlaf mit Spiel und Tafelhalten, und während dieser Zeit, mit tausend sündlichen Thorheiten beschäftigen, das ist wahrhaftig keine edlere Beschäftigung als die unsrige.

Carlos.

Ich bin darinnen vollkommen Ihrer Meynung, und glaube, daß man sich in jedem Stande, und in dem Ihrigen vorzüglich auf eine edle Art beschäftigen kann. Ich wundre mich nur, daß ich in Ihnen eine so eifrige Vertheidigerinn eines Standes finde, den alle Ihres Ordens, aus eben den Ursachen hassen, um welcher willen Sie ihn loben. Eine beständige Unterhaltung des Vaterlandes muß ihn eben so entnerven, als eine beständige Arbeit des Körpers, so wie ihn zu viel Zerstreuung schwach, und zu viel Vergnügen unempfindlich macht. Wie können Sie denn in einem Stande, der beynahe ohne Vergnügen, ohne Abwechselung wenigstens ist, so viel Annehm-

nehmlichkeiten finden, die Ihnen die ganze Dauer des Lebens nicht zu lang, nicht zu einförmig machen soll? Ihre Denkungsart muß ganz besonders seyn.

Stella.

Besonders mag sie freylich wohl seyn, sie ist aber nur darinn zu meinem Glück besonders, daß ich meine Pflicht zu meinem Vergnügen zu machen weiß. Sich mit Gott beschäftigen, ist unter allen wohl die edelste, und für ein empfindliches Herz gewiß auch die reinste Wollust. Seinen Verstand in den mannichfaltigen Schäzzen der Wissenschaften umherwandern zu lassen, und die unendliche Verschiedenheit der Ideen, der Kenntnisse und der Behandlungsarten zu bewundern, und sich zu bereichern, ist mir mehr ein Vergnügen, als eine Beschäftigung. Der Umgang unschuldiger Personen, die die ersten Empfindungen eines Gottgeweyhten Herzens in den Busen ihrer Freundinn ausschütten, die ersten Blüthen eines wachsenden Verstandes, der den Händen der unverdorbenen Natur entschlüpft, und der Anblick einer feurigen und seelenvollen Andacht,

die

die noch die ganze Energie ihrer Empfindung auf den einzigen Gegenstand alles liebenswürdigen zusammendrängt, dieß ist ein Vergnügen, das nur der Stille des Klosters vorbehalten ist. Uiberdem haben wir nicht Musik und alle Arten der heiligen Tonkunst, haben wir nicht Zeichenkunst, Stickerey, Spizzenarbeit, und alle Arten der Nadelarbeit zu unsrer Zerstreuung und Vergnügen übrig?

Carlos.

Sie wären im Stande den lustigsten Weltmanne zum Einsiedler zu machen. Es macht Ihnen in der That Ehre, daß Sie einen Stand, der nicht so große Talente erfordert, als sie der Welt verbergen und entziehen, zu ehren wissen.

Stella.

Wer seinen Stand nicht ehrt, wird in jedem eine schlechte Rolle spielen. Wenn der Stand uns Ehre geben soll, so sieht es um unsre Verdienste sehr zweydeutig aus. Deswegen habe ich immer bemerkt, daß Leute von mäßigen Verdiensten, sich am meisten bemühen, das Ansehen ihres Standes, jedem fühlen zu

lassen,

lassen, und daß immer die am mißvergnügtesten mit dem ihrigen sind, die am wenigsten einer bessern verdienen. Die Personen, die am eifrigsten sind, ihre Vorzüge auszukramen, die am meisten ihre Verdienste zeigen wollen, die ihren Wizz am stärksten schimmern lassen, und keine Gelegenheit vorbey lassen, das zu thun, verrathen dadurch immer, daß sie am wenigsten wahre Verdienste und Vorzüge haben. Die Welt ist nicht so blind unsern Werth zu verkennen, wenn er sich auch nicht ankündigt, und vor die Mittelmäßigkeit der Talente kann nichts vortheilhafter seyn, als die Verborgenheit.

Carlos.

Gerade aus diesem Grunde sollte die Verborgenheit Ihnen nicht erlaubt seyn. Die Bescheidenheit ist bey Ihnen ein Hinderniß, so wie sie andern eine Beförderung der Tugend seyn würde.

Stella.

Ich glaube, es giebt zweyerley Arten der Bescheidenheit. Von sich selbst eine mäßige Meynung zu haben, und diese muß jeder guter

Ver-

Verstand, und jedes aufrichtige Herz von sich, in Vergleichung mit andern haben. Und eben diese Meynung, die andre von uns haben, mit Freudigkeit ertragen. An dieser lezztern fehlt es mir noch sehr, und eben weil ich diese niemals zu erlangen hoffen darf, ist mir die Entfernung nothwendig.

Carlos.

Die Ertragung der niedrigen oder gleichgültigen Meynung andrer von uns, sezzt eine gewisse Demuth, die mit der Hoheit einer sich selbst fühlenden Seele unverträglich ist, voraus. Es ist tausendmal leichter von sich selbst bescheiden zu urtheilen, und sich seiner Schwäche bewußt zu seyn, um sich zu bessern, als eben dieses von andern zu ertragen, zumal wenn dieses Urtheil mit einer merklichen Geringschäzzung und Demüthigung verbunden. Auch eine niederträchtige Seele ist dieses nicht zu ertragen fähig.

Stella.

Ich glaube in der That, eine Ausnahme wegen meiner Erziehung von der Welt zu verdienen. Nicht sowohl das Unglück, das mich

in

in den früheſten Jahren betroffen hat, ſondern die Unerträglichkeit des Hoflebens, die wenige Gleichheit, die zwiſchen meiner und der gemeinen Denkungsart meines Standes herrſcht, die Abneigung, die ich vorm unthätigem Geräuſche der Welt, und ihrem geſchäftsvollen Müßiggang habe, die Annehmlichkeit, die ich in der Einſamkeit finde, alles ſcheint mir ein Ruf darzu zu ſeyn, wenigſtens glaube ich, daß ich in der Geſellſchaft nicht mehr Gutes ſtiften würde, da ich einmal allen Verbindungen auf ewig entſagt habe, als ich hier in einem Gottgeweyhtem Leben ausrichten kann.

Carlos.

Ich ſehe, Ihr Vorſazz iſt unwandelbar; ich entferne mich, um Ihnen nicht vermuthen zu laſſen, daß meine Ohren auf die Zunge gefallen ſind, und ich wünſche, daß ſie immer eine ſo würdige Geſellſchaft finden mögen, als ſie verdienen.

Stella.

Würdiger Mann! Wären alle Männer,

wie

wie dieser, so würde mich nichts aus Ihrer Gesellschaft entfernt haben. — Möchte ich so gut, als er seyn! Möchte ich seine Bescheidenheit nachahmen!

O gutes und ewig wohlthätiges Wesen! gieb nicht zu, daß die Sorgen und das Geräusch des Lebens, daß die selbstvertrauende Vernunft, die Demuth des Herzens, die ein Ausfluß und Würkung deines Geistes ist, in mir ersticke; daß die Absicht aller meiner Handlungen nicht Scheintugend und Beyfall der Menschen, sondern Erfüllung meiner Pflicht und deine Ehre, mein einziger Zweck sey. Gieb nicht zu, daß die Ausschweifung unruhiger Begierden, meine Seele zu den heiligen und starken Regungen der Andacht unfähig machen, mir eine Versuchung zum Laster, oder eine Abwendung der Schuldigkeit in deinem Dienst, und der Erweisung der gesellschaftlichen Dienstleistungen seyn möge. Ich unterwerfe mich dem Schluß deiner allzeit gütigen Vorsehung in den Beschäftigungen,

die

die mir die Pflicht jedes Tages auflegt, der seine eigne Freuden, und seine eigene Last auf sich haben muß. Ich richte meine Augen auf dich, dem Vertheiler aller guten Gaben, und brauche die Mittel, die du geordnet hast, sie zu erlangen. Zertheile und unterrichte meine Unwissenheit durch deine Gnade in der Forschung deines Wortes und meiner Regeln.

Uiberlaß mich nicht der Verführung des Stolzes und des Müßiggangs, sondern laß mich erkennen, daß ich nichts vermag, ohne deine Gnade und Regierung. Laß dir die geringen doch eifrigen Bemühungen gefallen, das Pfund, das du mir anvertraut hast, nach allen Kräften zu gebrauchen, und damit zu wuchern. Bewahre mich, o Gott! von dem ich alles habe, vor Stolz und Uibermuth; gieb mir aber ein weises und gehorsames Herz, das dich in Demuth des Geistes anbete, dich liebe von allen seinen Kräften, und von dir Vergebung erlange aller seiner verborgener Fehler. Laß mich

das vor meinen höchsten Gewinn halten, daß du mich würdig geachtet haſt, andre in den Weg des Lebens, der Wahrheit und der Tugend zu leiten. Gieb zulezzt, daß mein Leben heilig und gerecht ſey, und ich unſträflich erfunden werde auf den großen Tag deiner Zukunft.

Zehnter Dialog.

Rosalia. Stella.

Rosalia.

Ich kann mich mit keiner von euren Alltagsbibliotheken behelfen, die nur die Wände in eine Uniform zu kleiden dienen. Ich liebe eine kleine aber auserlesene Gesellschaft, die mir so, wie meine Freunde, niemals läßig, sondern ein gewisses Vergnügen sind.

Stella.

Ich weiß schon, wie schwer Dein Geschmack zu befriedigen ist; aber der Seltenheit wegen wünschte ich Dein Bücherverzeichniß zu sehen.

Rosalia.

Ich will Dir das nicht zur Bewundrung, sondern zur Nachahmung empfohlen haben. Es steht in einem Gedichte, das ich vor einiger Zeit machte, um es drucken zu lassen, und

daß ich nun entſchloſſen bin, niemals drucken zu laſſen.

Stella.

Den Büchercatalogus in einem Gedicht?

Roſalia.

Ja, und zwar in einem Heldengedichte. Es heißt: Phaon, oder die Entzückungen der Phantaſie. Ich will dir die einzige Epiſode, die des Phaons Geliebte und ihre Bibliothek angeht, daraus vorleſen. Du weißt vielleicht, daß Phaons Geliebte Sapho hieß, und daß ſie unter den gelehrten Frauenzimmern nicht den lezten Rang hat. Die Rede iſt von ihr im eilften Geſange:

Fern von dem Geräuſch der Freuden,
Ferne von der Wolluſt reichen Stadt,
Hatte Sapho einen Tempel
An der Seine im Frühlingsthale;
Muſen und der Einſamkeit
Mit den Grazien geweyht.
Tief verhüllt in grüne Schatten,
Lag das Tempe gleiche Sansſouci,
Wie das ſchöne Tuſculanum,
Das dem Markus Tullius Cicero,
Oder ſo, wie bey Puteoli,

Pli-

Plinius sein Twidam dienkt;
Grotten von Jasmin und Rosen,
Bey der jüngsten Nymphen Quellen,
Weiche Sizze in dem Mooße,
Und der Amoretten Winke,
Und des Thales sanfte Kühlung,
Unter Philomelens Wohnung,
Luden in vertraute Schatten
Sapho zu der Weißheit ein.
So entfloh Horaz und Pope,
Geßner, Uz, und Diderot
Oft aus dem Geräusch des Fori,
Oft der großen Thoren Menge,
Und genoß beym Wasserfalle,
Nur sein Self und seine Muse
An des Pindus heilgem Schatten,
Freuden des Anakreon.
O wie glücklich hatte Sapho
Dort des Unmuths trübe Stunden
Und die flammende Verzweiflung,
Oefters glücklich weggebannt!
Wenn die oft betrogne Hofnung,
Und des Schicksals Unerbittlichkeit,
Von der längstgewünschten Stunde,

Phaon ihrem Kuß entriſſen!
Da war in vergoldten Mauren,
Nicht die Bibliothek des Vatikans,
Nein, in roſenfarbnen Bändgen,
Stand der Grazien Bibliothek.
Von Horazens Heldenliedern,
Bis zu Rammlers Blumenleſen,
War den Sängern ſanfter Freuden,
Als der Arzeney der Seele,
Als der Weisheit guter Herzen,
Als den Quellen des Vergnügens,
Als des Lebens Troſt und Freude
In dem Tempel des Geſchmacks,
Jeder erſte Raum gegönnet.
Bey Naſonens Zärtlichkeiten
Standen Wielands Sympathien,
Neben Amadis und Idris
Waren Arioſt und Taſſo;
Homer, Virgil, Lucan und Dante,
Triſtin, Erzillo und Camouens,
Bey Milton und dem ewgen Klopſtock,
Voltairs und Zacharias Lied.
Der Grazien Geſang und Thümmel
Und Daphnis an Petrarcas Hand.

Horaz

Horaz und Boileau sangen noch,
Dem regellosen Shakespear vor,
Und Dorats leichte Phantasien
Verdrängten seine Heroiden,
Wie Uz und Gleimens ewge Lieder,
Mit den Greßets und Hagedorn,
Weit über den Tibullen standen.
So wie bey größrer Rosenschaar,
Verborgen in dem Veilchenthal,
Der Blumen Philosophen stehn;
So standen noch bey Cronecks Schriften,
Bey Kleistens und bey Thomsons Lied
Jacobi mit dem Desmahis,
La Fare bey dem Chaulieu
Voll süssen Scherz und Lieblichkeit,
Und unnachahmlichem Gesanz.
Fontaine und Lichtwehr gaben
Noch unsern Gellerten die Hand;
Wie noch Aesopens Schatten
Den Vorzug Leßing eingestehn.
Auch blühe in schönen Reihen,
Terenz und Plautus Scenen,
Dicht bey dem teutschen Sophocles,
Man sah Corneillen und Racinen,

Destouhen und Molieren,
Bey ewigen Voltairen stehn.
Don Lopez gab wie Marmontel,
Den Ton im neuerem Parterr,
Trotz Diderot und Leßing boten
Der alt' und neue Shakespear,
Dem Zahn der Zeit und der Kritik,
Wie Götze seinen Richtern Trotz.
Von Metastas und Weisen schallten
Der Opern Marmorsäle wieder,
Und trugen die entzückte Seele
Auf Pergolesi und Hillers Tönen,
Hinüber ins Elisium.
Goldonens Scherz und Stephanie,
Gesellten sich zur neuern Chor.
Es hiengen Blum- und Lorbeerkränze
Um Dichtergallerien her,
Es standen ewge Blumenbecher
Rund um die Freudensänger her,
Und auf dem Mausoleen stand:
Ihr, die der Dichterchor geliebt,
Ihr ruht in schönen Lorbeerhaynen,
Und heilig, wie ein Tempel ist
Das stille Grab, das euch umschließt.

In dem kleinen Kabinette
Waren auf den Marſchallstafeln
Die Bocacen unſrer Zeit,
Charikler und Robinſon,
Telemaque und Heloiſſe,
Roußeaus mit dem Marmontel,
D' Arnaud, Dorat und Voltaire,
Hamilton und Crebillon,
Don Quixot und Silvio,
Mit den edlen Grandiſonen,
Und den zärtlichen Clariſten,
Mit des Fieldings Weisheitsvollen
Edlen tugendhaften Scherzen.
Viel Romanzen und Romane,
Die der Seele Labyrinthe,
Und des Geiſts Phyſionomien,
So wie d' Argens oder Sterne
Voll Gefühl, wie Roußeau mahlen.
Die die Tugend, ſo wie Geßner,
Wie Lavater oder Haller,
Voller Reiz dem Leſer prieſen.
Yorick reiſte mit Lorenzo,
Und Jacobi nach la Trappe,
Zu dem Grafen von Comminge,

Wieland führte Philoſophen,
Aber keine Abderiten
In verborgene Archive,
Mexicaniſcher Geſchlechter,
Und von Felſen ſtürzte Sapho
Bey des guten Werthers Tode,
Sich im Schlafe in die See,
Die Oſians Bande mahlte,
Weinte mit den Heloiſten
Und empfand der Seele Leiden,
Da ſie an den Felſenwänden
Alter Liebe Denkmal fand.
Voll romantiſcher Geſchichte
War Taliens Kabinet,
Aber wenige Plutarche,
Und noch wenger Cramers fanden
Bey den Boßwets ihren Plazz,
Wenig Schröks und Schirachs waren
Bey den brittiſchen Plutarchen,
Bey dem Tacitus und Nepos,
Bey dem Xenophon und Livius.
Wenig Philoſophen ſtanden
Neben Plato und Mentelſohn;
Wie Montagne neben Abte,

Neben Pope und Cicero,
Doch den neuren Pliniusten
War ein weiter Raum vergönnt.
Büffons Schöpfung war in Farben
Mahlender Natur getaucht,
Und dem musterndem Linnee,
War des treuen Rösels Pinsel
Mit Gehorsam stets zur Hand.
Selbst die Menschenclassen waren
Von den Patagons zum Lappen,
Von den Kaffern bis zum Franzen,
Von dem Phaons bis zum Pongos,
Roußeaus und zum Orang-Outangs,
Sapho, so wie mir bekannt.

— — — — — — —
— — — — — — —

Stella.

Deine Dichterbibliothek beneide ich dir nicht, daß Seitenkabinet wär mir lieber.

Rosalia.

Wie? meine Stella könnte gegen die Reize der Poesie, gegen die heiligen Barden der Weisheit, gegen einen Jacobi, Haller, Bodmer oder Geßner unempfindlich seyn?

Stella.

Nicht unempfindlich aber die gröſsten Schönheiten, wenn ſie mit unſern Geſchmack nicht übereinſtimmen, thun keine Würkung. Ich lobe mir die Bonnets, die Sulzers, die Reaumurs, die Blüche, Derchams, Nieuwantyts, Leſſers, Fontenellen und Büffons. Aus dieſem mannichfaltigem Schauplazz des groſsen Buches der Natur, erkenne ich Gott vollſtändiger, und ſehe das weite Gebiete ſeiner glorreichen Schöpfung mit reinem Vergnügen, als aus deinem Bodmers oder Hallers. Ich ehre ſie; aber mein Genie iſt nicht poetiſch genug, um ihren Werth zu ſchäzzen.

Roſalia.

Es geht Dir mit Deinem Geſchmack an Büchern, wie mit Deinen übrigen Meynungen. Der gröſste Theil findet Vergnügen an den Dichtern und an den Freuden der Geſellſchaft. Beydes iſt Dir gleichgültig oder vielleicht gar verhaſst.

Stella.

Verhaſst? Wo kömmſt Du zu dem häſslichen Worte? Es iſt nichts in der Natur,

das

das ich hasse, als das Laster; aber unpartheiisch laß uns einmal untersuchen, was ich in der Gesellschaft der Menschen wohl der Gesellschaft meiner Bücher vorziehen sollte? Das ewige Einerley frostiger Complimente, oder die Unterhaltung über Schmeicheleyen oder nichtsbedeutende Dinge, die Kritiken über andre, die Schmähsucht, die Verleumdung, die Abhandlung über die Moden? oder sollten mich eure Spiele, die euch mit ernsthaften Nachdenken ganze Abende beschäftigen, in alle eure traurige Leidenschaften verwickeln, und mir die Unthätigkeit zur Gewohnheit machen? Nein, in meiner Bibliothek brauche ich das alles nicht auszustehn. Ich nehme und verlasse meine Freunde, wie und wenn ich will; ich unterhalte mich mit immer neuem Vergnügen mit ihnen; ich gehe immer gebessert aus ihrer Gesellschaft heraus; ich habe weder Ueberdruß, noch Langeweile, noch Gleichgültigkeit, noch Spott, noch Tadel, noch Lob, noch nichtswürdige Dinge anzuhören nöthig.

Rosalia.

Stella, Du wirst noch anders denken lernen.

nen. Die entschlossensten Einsiedler sind mit der Zeit zahm geworden. Es ist wider die Natur, sich aus der Gesellschaft zu verbannen. Man muß darzu entweder mehr oder weniger, als ein Mensch seyn. Willst Du es etwan auch so machen, wie jener Anachorett auf dem Berge Nitria? der nach der Austheilung alles seines Vermögens unter die Armen, auch sein lezztes Buch, das neue Testament, verkaufte, und es den Armen gab, weil er darinnen gelesen hatte: Verkaufe alle deine Habe, und gieb sie den Armen? Du hätteſt viel aus Deiner Bibliothek zu verkaufen, ehe es bis an das Buch käme.

Stella.

Ich bewundre den heiligen Martin; aber ich fühle mich nicht groß genug, es ihm aus reinen Absichten nachzuthun. Die Einsamkeit ist immer die Freundinn der Religion gewesen. Selten wird man lasterhafte Menschen allein finden. Das Innere ihres Herzens ist zu schrecklich, als daß sie den Anblick lange ertragen könnten, ohne sich durch noch ärgere denn sie, in der Gesellschaft über ihren Unwerth

werth zu trösten. Ich gehe Rosalia, möchtest Du bald auch so denken lernen, wie ich!

Allgegenwärtiger und Heiliger! Du vernimmst jeden Gedanken von ferne, und ziehst die Seele aus dem nichtswürdigen Geräusch, aus den Sorgen einer plagenden Welt durch die mit deiner Gegenwart erfüllte Einsamkeit immer näher zum Himmel, in den keine Lasterhaften seyn werden, die diese traurige Welt erfüllen, sondern nur die, die dich in den Schooß des stillen Friedens, ihrer Seele in der Reinigkeit eines weltfreyen Herzens angebetet, geliebt und allein gesucht und gefunden haben. Du bist nahe mit Trost und Erquickung, allen denen, die aus dem trostlosen Getümmel der Welt, zu dir flüchten. Du erhöreſt die stillen Seufzer des Herzens, gewähreſt jede Bitte um Weisheit, dich zu erkennen, und um ein gehorsames Herz, deinen Willen zu thun. Du erfreueſt die betende Seele, im einsamen Tempel der Natur, der durch deine ganze

Schöpfung ausgebreitet, die Erde zum Altar, den Himmel zum Gewölbe hat, mit dem allmächtigen Gefühl deiner Gegenwart, und mit der Freude einer gewissen Erhörung. O mein Gott! es ist keine Freude über die Freude, dich anzubeten, in dem Glanz deiner Majestät, sich in das Land der Engel am Fuße deines Throns, über alles Irrdische zu erheben, und die Kräfte der künftigen Welt, die Bestimmung der Ewigkeit, und das Glück seeliger Geister, voraus zu empfinden! O! entferne mich immer mehr von dem, was die Seele an niedere Sorgen fesseln, was sie unfähig oder kalt zu deinem Dienst, was sie schlafsüchtig oder unthätig zum Guten machen kann. Nur in Werken der Liebe, in dem unermüdlichen Eifer allen, die du zu einer freudenvollen Ewigkeit berufen hast, durch Hülfe, Warnung, Lehren, Unterricht, Beyspiel und Freundschaft zu nuzzen; nur in der Entziehung des sündlichen, lasterhaften oder unnüzzen Weltgeschäfts; nur in der Vorbereitung zur Ewigkeit, im Anbau

meiner Seele, im Dank und Gefühl deiner Güte und deines gnadenvollen Zuges, in den Armen deiner Liebe laß mich, o gütiger Gott! allein Vergnügen, Ruhe, Glück und den Vorschmack des Himmels empfinden!

Eilfter Dialog.

Rosalia. Stella.

Rosalia.

Ich weiß nicht, ob bey andern eben die Erfahrung eintrift, bey mir thut eine guterzehlte und rührende Geschichte mehr Eindruck, als die beste Sittenpredigt, die nur gedacht werden kann.

Stella.

Das geht allen Liebhaberinnen der Gesellschaft so. Die Theilnehmung und die Aufmerksamkeit, die sie auf die Gesellschaft zu richten gewohnt sind, erhält sich bey einer Erzehlung, die ihre Einbildungskraft so lebhaft, als im Umgange beschäftigt, in Anstrengung ihrer Gedanken, die sie gegentheils bey dem ungewohnten Predigerton verlieren, zu welchem ein geübter und beständig auf abgezogene Wahrheiten angestrengter Verstand erfordert

fordert wird. Ich glaube, daß ich deine Aufmerksamkeit gewiß gewinnen wollte, wenn du zu einer Geschichte Lust hast, die eine traurige, aber auch eine moralisch nüzzliche Seite hat. Ich habe sie ehemals aufgesezzt, da ich beynahe im gleichen Fall war.

Rosalia.

Wenn es nur nicht Deine eigne Geschichte ist, denn die ist zu weinerlich, um parodirt zu werden.

Stella.

Nein, sie ist aus der arabischen Welt.

Santona.

Die Ceder, die in dem jugendlichen Wuchs ihre schlanken immergrünen Arme gen Himmel hebt, blüht nicht schöner in den arabischen glücklichen Gegenden, als Santona in den sandreichen Wüsten des unbewohnten Arabiens dem Himmel und ihrem Aza blühte.

Ihr großes seelenvolles Auge spiegelte das sanfteste Blau eines ewig unbewölkten Himmels. Ihre Blicke forderten das Herz, und kein menschliches hätte ihnen Ehrfurcht und Liebe versagen können. Ihr leichtes Seitenhaar rollte sich um die niedliche Rinde ihres kleinen Gesichts, und eines aufblühenden Busens, in vertrauliche schmeichelnde Locken. Ihre Hände, so wie alle ihre Glieder, die von der unnachahmlichen Natur gebildet waren, konnten mit keiner Schönheit, als unter einander verglichen werden. Kein menschliches Auge, als Azas, sah diese Reize. Das Schicksal hatte beyde Liebende in ihrem zehnten Jahre von ihren Aeltern getrennt. Aza hatte das glücklichste Looß, das die Natur einem Sterblichen gewähren kann, das Meisterstück der Natur, und das beste Herz, das je der Himmel einem zärtlichen Liebhaber in seine Arme gegeben hat. Santona sprach zu Aza: Du weißt, daß unsre Aeltern mich dir anvertrauten, und daß Liebe und gleiche Empfindung uns verband. Du kannst, Aza, ein Herz, das nur dich mit einer Anhänglichkeit zu

lieben

lieben fähig ist, die keine Zeit aufheben, selbst nicht der Tod vernichten wird. Möchte der Thau des Himmels sich in beständige Quellen des Vergnügens verwandeln, und Dein Herz so überströmen, daß sich seine freudigen Wallungen, wie die Wasserfälle des Euphrats ergössen! Möchte der Tod mich lieber in seine eisernen Arme nehmen, ehe ich das Ende Deiner Liebe sähe, und ihn suchen müßte, ohne ihn zu finden! Aza schwur Santonen, was keines Schwurs bedurfte. So lange seine Augen nichts vollkommeners sahen, als Santonen, so lange ihre Unschuld, ihre kunstlose Gefälligkeit, ihre unermüdliche Aufmerksamkeit, keine Gelegenheit versäumten, Aza in allen seinen Wünschen zuvor zu kommen, so lange war kein glücklicher Paar in Arabien, kein reineres Vergnügen in der Welt, als das Aza in den Armen seiner Santona empfand.

Bald führte eine Caravane, die von streifenden Chinesischen Tartern war zerstreut worden, einige geflüchtete Indianer in die Gegend Azas. Die schönsten Indianer waren bemüht,

die Freundschaft Azas und Santonens zu gewinnen. Sie überhäuften sie mit den Geschenken, die sie gerettet, und den Tartaren entzogen hatten. Sie schmeichelten Aza, und bewunderten Santonen. Sie suchten alle Künste der Beredtsamkeit und der Sinnlichkeit hervor, in welchen der indianische Wizz, ihre Nation vorzüglich allen Schönen gefallen zu können und einzunehmen, gelehrt hatte. Sie wendeten Geschenke, Schmeicheleyen, Bitten, Dienstleistungen, Versprechungen und Verzweiflung umsonst an, um Santonen zu verführen. Ihre Treue blieb unveränderlich. O! die Treue eines zur Liebe erschafnen Herzens, ist stärker, als der Tod. Das Bild einer Sapho, die aus Verzweiflung einer unerfüllten Liebe ihres Phaons stirbt, ist in der Natur; aber das Gemählde einer Manon, die so oft dem zärtlichsten Liebhaber untreu wird, ist nur in der Imagination des Dichters. Einer der Indianer, der stärker liebte, als daß ihn Schwierigkeiten, die andern unüberwindlich schienen, abgeschreckt hätten, brauchte zulezzt ein Mittel, das ihm unfehlbar schien, und

Aza

Aza von Santonen entfernte. Er ſtahl ein Gewand des Aza, färbte es mit Blut, und legte es in den Weg, auf welchen Santona in ihre Hütte kehren mußte.

Schon ſank des Phöbus goldner Wagen,
Im blauen Schooß Titaniens.
Als voller Sehnſuchtsvollen Zagen,
Santona zu der Quelle kam.
Das Schrecken fuhr in alle Glieder,
Betäubung in Santonens Herz,
O! ruffet zärtliche Gemüther,
Dieß Bild ins eurige zurück!
Als ſie des Aza blutge Kleider,
Und bald Gewaudans Wölfinn ſah.
O ſtellet euch den Kampf der Seele,
Santonens ganzes Unglück vor!
Es ſchwillt von Millionen Thränen
Der weiche Mund des Engels auf.
Betäubung zieht die zarten Glieder,
Und Todesſchmerz in Staub hinab.
Sie ruft dem Tod und ihrem Aza,
Ihr Jammer ſchallt im Acheron.
Es ſtockt des Herzens Pulß und Oden,
Wie finſtre Well'n im Phlageton.

Der Schweiß des Tods und tiefer Schauer,
Verfeinerte die Jammernde.
Das irrende Geheul der Wölfe,
Das Blutgewand und Luners Schein,
Das bleich durch Todtenwolken irrte,
Der Wind, der kläglich in dem Hayn,
Die Gipfelhaar zerriß und rauschte,
Zermalmete Santonens Herz.
Verzweiflung faßt die fliehnde Seele,
Um Berg und Thal tönt sterbend Ach!
Ach! auf Santonens kalten Wangen
Saß schon der blasse wilde Tod.
Und zitternd auf der bleichen Lippen
Starb Aza, noch ihr lezztes Wort.
O! ruffet zärtliche Gemüther
Dieß Bild in euer Herz zurück!
Die größte Schönheit, die auf Erden,
In Engelgleicher Unschuld war,
Die Zärtlichkeit die mit der Treue,
Die redendsten Beweise gab,
Ruft Aza noch zum lezztenmal:
Aza, Aza, rüft Echo nach.
Der Schatten ihrer schönen Seele,
Irrt schon im finsterm Erebus.

Wie war Santone! jeder deiner Tage,
Wie war dein Leben unschuldsvoll!
Wie wars beglückt, wie wars so schön!

Sie erwachte von einer langen Ohnmacht, als Zelis ihr zur Seite stand, und sprach: Er ist todt, Dein Aza. So schallt die ängstliche Stimme der traurigen Glocke, die zur Einkleidung einer Klosterjungfrau geläutet wird, vom hohen Dom herab. So schallt das angstvolle Getön der kleinen weinenden Glocke, wenn der Engel des Todes über Lipps Tullian den Stab bricht.

Während daß Santona untröstlich Melancholie und Gram in die traurigen Cypressenschatten zugleich mit ihrem Leben verhauchte, war Aza nicht todt — sondern in den Armen einer reizenden Indianerinn. War es möglich, daß Santonens Schmerz noch höher steigen konnte, da sie Azas Untreue erfuhr?

Der ganze Frühling des glücklichen goldreichen Indiens, die Lilien des Blumenfeldes, und die junge sprossende Rose, war auf den Wangen Lillas, und das Blau des Himmels

in ihren Augen. Psyche hatte keinen schmachtendern Blick, und Diana kein göttlicher unschuldiger Lächeln. Die goldblonde Ceres hatte kein schöneres Haar, und auf Ida selbst hatte der Schäfer Ilices keinen reizernden Busen gesehen. Azas weise Stirne, seine schwarzen Augen, und sein majestätischer Gang entführten der Nymphe das Herz. Ihre Empfindungen waren Sprache, und alles Vergnügen, das Lilla kannte, theilte sie ihm mit. Sie theilte ihre Vorräthe, ihre Fruchtgärten, ihren Palmwein, ihre Blumenkränze, alles theilte sie mit ihm. Sie arbeitete für ihn, und flochte die niedlichsten Federschürzen und Hüte von den buntesten Colibrisfedern für ihn. Sie behieng seine Höle mit den glänzensten Muschelschaalen, und band ihm die köstlichsten Perlen um Hals und Arm. Sie trug das weichste Moos zu seiner Schlafstätte zusammen, und bestreute sein Lager mit der Blüthe junger Orangen. In diesem Lande, wohin sie Aza entführt, hatte die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgeschüttet. Die honigsüssen Aepfel, der Wein und die Frucht des Cocos,

die

die hesperischen goldnen Limonen, die ölichte Frucht des Mandelbaums, die unter dem Blatte verborgene delikate Frucht der Ananas war ihr tägliches Mahl. Die Datteln, die nährende Feige, der Zimmtbaum, die Cacao, die kleine gestrickte Melone, gaben ihnen, nebst dem reinesten Honig, den berauschendsten und angenehmsten Trank. Aza hatte in diesem Paradiese das wüste Arabien, und in Lillas liebkosenden Armen, bald die treuere und unschuldige Santona vergessen. Die Stimme der Wollust hatte die Stimme der Natur übertönt; aber bey Santona hatte Treue und Redlichkeit den Sieg erhalten. Ihr war der schöne Frühling des Lebens, der für sie, wie für alles, was Leben hat, nur einmal verblüht, mit Aza auf ewig verschwunden.

Zelis wandte nach allen fruchtlosen Versuchungen, Santonens Herz zu gewinnen, zuletzt Verfolgung und die härtesten Drohungen an. Seine Unmenschlichkeit gieng so weit, daß er selbst die Nahrungsmittel Santonen entzog, und das von der leidenden Natur erzwingen wollte, was er von der verfolgten

Tugend

Tugend nicht erwarten durfte. Aber weder der Mangel, noch Unterdrückung, noch das schrecklichste von allen Dingen der Tod in seiner langsamen Annäherung, konnte die Heldenseele des Mädchens erschüttern. O! ihr, die die Natur von allen Seiten mit Schwachheit umgeben hat, wie ist eure Seele so stark, und eure Liebe stärker, als der Tod!

Während daß Santona das Opfer einer rasenden Leidenschaft war, hatte Aza Zeit gehabt, die Dolchstiche der Reue zu empfinden, die Vorwürfe zu fühlen, die ihm die gekränkte Liebe unaufhörlich machte. Lilla hatte schon ihre flüchtige Liebe Aza entzogen, und die Schwermuth ließ ihn die Ahndung von Santonens Unglück empfinden. Schnell eilte er wieder in die Wohnung der Unschuld zurück, und hofte das, was ihm keine Weltgegend ersezzen konnte, das Herz seiner Santona wieder zu finden. Uiber lang oder kurz straft auch Meineidige der Liebe das Herz vor eure Untreue, und läßt euch tausendfache Reue vor einen flüchtigen Rausch der Untreue empfinden.

Eben da Santona kraftlos in den wuth-

vollen

vollen Armen Zelis mit dem Tode und seiner Raserey zugleich stritt, erschien Aza zu ihrer Hülfe. Der Tyger, dem man seine Jungen geraubt hat, ist nicht grimmiger, als es in diesem Augenblicke Aza ward. Er stürzte auf Zelis, der der Gefahr vergessend, seine Beute nicht eher, als mit dem Leben verlassen wollte, er stieß den Dolch in seine Seite, und befreyte auf immer die leidende und siegende Unschuld Santonens.

In ihren Armen genoß er, nach einer kurzen entzückenden Aussöhnung, alle Freuden, deren das menschliche Herz fähig ist. Alles was die Poeten, Barden, Druiden, Troubadours und Minnesänger aller Zeiten, von der Gehenna der Morgenländer, dem Gimmle der Nordländer, dem Elisium der Griechen und Römer, und dem Paradiese Mahomeds gedichtet haben, das empfanden Santona und Aza in der zärtlichsten Vereinigung, die den Kranz ihres Lebens beschloß. Santona sah nie in die Vergangenheit, nur in die Zukunft ihres Glücks, das sich mit jedem Morgen erneuerte. Aza sah den Him-

mel

mel in Santonens Augen, und lernte Tugend von ihr, die das Bild der Tugend selbst war:

Er lernt von ihr die schönen Thränen,
Den süssen Ton, das leise Sehnen,
Der Liebe, die voll Unschuld fleht.
Und jene stille Majestät,
Womit am Throne der Tyrannen,
Die das Verdienst in Kerker bannen,
Die unbesiegte Tugend steht.
Ihr holden Töchter des Vergnügens,
Der Schöpfung größtes Meisterstück!
Ihr rühmt und gebet das Vergnügen,
Der Seele einzges wahres Glück.
Ihr laßt das freudenlose Leben
Entzückt um den Olympus schweben,
Ihr hebt allein das Herz empor,
Und schwellet es zu großen Thaten,
Und zieht den Muth dem Glücke vor.
Ihr ruft zu ewgen Heldenthaten
Unfühlbare Sarginen vor.
Ihr adelt jedes Ritters Herz,
Gesellet zu der Freuden Chor
Empfindungsvollen süssen Schmerz.

Ihr

Ihr ruffet vom entfernten Strande
Den ersten Schiffer in die See,
Ihr trotzt dem Tod in jedem Lande,
Belohnt den Held, versüßt das Weh.
Ihr scheuet nicht Gefahr und Noth
Bey der Natur und Liebe Ruf.
Sie redet, die euch Helden schuf,
In euch, noch stärker als der Tod.
Penelope und ihre Treue
Singt noch Homerens ewig Lied,
Thisbe und Laurens Zärtlichkeit,
Die noch in schönern Busen glüht,
Beweint mit immer neuer Reue
Petrarca noch in Ewigkeit.
Nur da, wo eure Jugend blüht,
Ihr Mädchen eure Tugend steht,
Da lächelt die Natur den Feldern,
Da bildet in vertrauten Wäldern,
Die stille Grotte sich für sie;
Da lehrt der Vögel Harmonie,
Dem frohen Sinne sich erfreun,
Stets fromm und gut und frölich seyn.
O! schöner ist kein Glück auf Erden,

Als das von euch geliebt zu werden.
Der Nachruhm selbst ist nicht so schön.

Rosalia.

Das hättest Du gemacht, Stella, und hattest noch keinen Aza verdient?

Stella.

Nein, die drey lezzten Verse sind nicht von mir. Sie sind von einem Dichter, der das zu seinem Freund sagt, was ich zur Ehre unsres Geschlechts von einem Aza sagen lasse, der nirgends, als in meiner Phantasie existirte Ich mag ihn also eben so wenig, als die Versuchungen Santonens verdienen. Wenn Du aber Lust hast, kannst Du etwas ähnliches in den perurianischen schönen Briefen der Frau von Grafigey finden.

Rosalia.

O! mit Deinen verzweifelten Erklärungen. Wer mag denn das wissen, ob Du die Geschichte Santonens erdacht hast? Sie war gut, rührend, sie hat mir Laster und Tugend geschildert, wie sie in

der

der Welt nur allzugewiß sind. Ich habe die Untreue und die Verführung eines Treulosen und Niederträchtigen hassen müssen, indem ich die Tugend in Santonen und ihre Wiederkehr und Belohnung in Aza bewunderte, und mich daran erfreute. Sobald ich nun weiß, daß es Illusion ist, so wollte ich, Du hättest Deine Satona in Arabien gelassen, so weit sie war.

Stella.

Ich kann darzu nichts. Man beschuldigt uns des Plagiats, wenn wir in irgend etwas jemanden zu nahe kommen, der so glücklich gewesen, etwas zu erfinden, das mit unsrer Erfindung gleich kömmt. Wir können uns also nicht anders helfen, als daß wir zu jedem Gedanken sezzen, das gehört uns, jenes ist geborgt, dieß ist nachgeahmt, das ist neu, das hat ein andrer schon vor uns gearbeitet, das haben wir parodirt, übersezzt, entlehnt, oder erfunden.

Rosalia.

Ich bekümmre mich viel darum, ob Du zu meinem Vergnügen auf die oder jene Art was beygetragen hast. Wenn ich aber von Deiner ganzen Geschichte, weder angenehm unterhalten noch gerührt worden wäre, wenn ich bey ihrer Länge ermüdet, bey ihrer Trockenheit eingeschlafen, oder über alle unnüzze Reflexionen verdrüßlich geworden wäre, so würde mirs gleichviel gelten, ob sie Mallebranche oder Sterne gemacht hätte. Auf welche Art ein Autor seinen Zweck erreicht, das gilt mir gleichviel, ich bin ihm für die leichteste noch mehr, als für die schwerste verbunden, denn ich liebe das leichte Vergnügen.

Stella.

Das wollen aber unsre methodischen Herrn nicht. Sie schreyn Raub, Gewalt, Plagiat, wenn man irgend etwas zu seinem Gram entlehnt, ohne die Illusion durch Nennung des erborgten zu vernichten.

Rosalia.

Rosalia.

Ich wollte lieber Dir rathen, gar nicht auf ihre Schreyſtimmen zu hören, denn wenn der Leſer ſeines Vergnügens gewiß, ſo kannſt Du des Beyfalls auch gewiß ſeyn, auf welche Art du ihn erlangt haſt. Die Kritik iſt eine larnäiſche Schlange, mit der man, entweder wie Herkules verfahren, oder gar nicht anbinden muß.

Stella.

Der Rath iſt wohl gut; aber es iſt unmöglich, Herkules zu ſeyn, wenn man nicht von Göttern geboren iſt, oder alles zu ertragen, was die Ungerechtigkeit und der Neid aufbringen.

Rosalia.

Dir darf das hoffentlich nicht ſchwer werden. Es würde unartig ſeyn, ein Frauenzimmer, wie einen Bakalaurens zu behandeln, und ihr das Vergnügen, das ſie der Welt macht, mit ſtrengen Cenſuren zu belohnen, wenigſtens iſt das niemanden, als Carricaturen, wie Boileau war

von den meisten gar nicht bemerkt wird. Der Mangel, der aus Demuth entsteht, oder in Demuth verwandelt, ist die eigentliche Quelle der Autorschaft. Sobald ein Autor reich und stolz wird, hört er auf zu schreiben.

Zwölfter Dialog.

Carlos. Ramiro.

Ramiro.

Immer ist mir die Verschiedenheit des Geschmacks ein unaufklärbares Räthsel gewesen. Wenn es gewisse Gesezze des Schönen giebt, wenn die Nachahmung der schönen Natur, das Grundgesezz seyn soll, wie können denn eben die besten ihrer Nachahmer, so verschiednen Urtheilen ausgesezzt seyn?

Carlos.

Das sind sie vielleicht nur von stumpfen empfindungslosen seynwollenden, aber nicht wahren Kennern. Das Urtheil eines Perrault, oder dessen, den Atterburg mit so schmeichelhaften Ausdrücken erwähnt,

wähnt, beweisen nichts gegen den Werth der Alten.

Ramiro.

Ich meyne auch nicht die ältesten Werke, die in ihren Schönheiten viel mittelmäßiges unstreitig enthalten, und von denen unsre Sitten und Sprachkenntniß zu weit entfernt ist, um sie vollkommen beurtheilen zu können; ich bedaure nur diejenigen unter den Neuern, die seit hundert Jahren für Meisterstücke gehalten, und jezzt auf einmal durch die Kritik von ihrer Höhe herab geworfen worden sind.

Vor nicht allzu langer Zeit waren die Schauspiele Molierens, die Trauerspiele Racinens, die Fablen Fontainens, die Werke Boileaus, die Charaktere Brüyerens, die Geschichten Telemachs, der Gegenstand allgemeiner Bewundrung, so wie sie jezzt einer allgemeinen Kritik ausgesezzt sind.

Carlos.

Diese Kritiken thun ihrem Werthe kei-

nen Schaden. Die Welt vergißt die Urtheile, die Neid oder Partheilichkeit, herrschender und verdorbener Geschmack eingeführt, und Unkenner wiederhohlt haben. Das wahre Schöne erhält sich immer, und ein virgilianisches oder horazianisches Monument, ist des Untergangs unfähig, wenn auch noch so viel Perraults aufstünden, die es für elend hielten. Sein Nachfolger, dessen Atterburg erwähnt, sagt, in Hardouins Werken, daß es von einem Ende zum andern, ein elendes Werk sey, quod naevis scatet in numeris, vocibus audacter fictis inanibus epithetis, commutationibus casuum prorsus insulsis, solae eisque quae vix tyroni in scholis grammaticae vel poetices magister ignoscceret. Sind deswegen Sie und ich weniger überzeugt, daß die Anneide eins der unsterblichsten und schönsten Monumente des Alterthums ist? Hardouin selbst schont Horazen so wenig, daß er seine Werke einem Mönch aus dem dreyzehnten Jahrhundert zuschreibt. Wird darum

sein

ſein Werth von allen Kennern des wahren Schönen verkannt?

Ramiro.

Anfänger in allen Wiſſenſchaften ſind gleichwohl leicht eines ſolchen Irrthums fähig, der ſie auf immer von der rechten Bahn entfernt.

Carlos.

Ich will Ihnen einen Gedanken von Addiſon entgegenſezzen, der Ihnen meine Meynung beſſer beweiſen wird, als ichs thun könnte.

When i travelled, i toox a particular delight in hearing the songs and fables that are come from father te ſon, and are moſt in woque amony the common peuple of the coun tries trough which i paſſed:

Wenn ich reiſte, ſo fand ich beſondres Verghügen, die Lieder und Gedichte zu hören, die vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, und noch unter dem Volke im Schwange waren, durch deren Gegend ich reiſte.

For

Denn

For it is impossible, that any thing should be universally tasted and approved by a multitude, tho they are carry'd by the rabble of a nation, which hath not in it some peculiar aptness to please, and gratify the mind of man. Human nature is the same in all reasonable creatures.

Denn es ist unmöglich, daß, was von allen allgemeinen Beyfall erhält, nicht einen innerlichen Werth haben sollte, einen Reiz zum Vergnügen und Wohlgefallen, das jederman empfindet. Die Natur ist dieselbe in allen vernünftigen Geschöpfen.

Spectat No. 70.

Ramiro.

Ich wünschte, daß Sie mir eine so allgemeine bewunderte Stelle aufweisen könnten.

Carlos.

Hier ist die Beschreibung des Frühlings aus Virgils Bucolicis, aus welchem das Pervigilium veneris größtentheils genommen ist.

Vere tumet terrae et genitalia ſemina poſ-
ſunt,
Tum pater omnipotens foecundis imbribus
Aether,
Coniugis in gremium lacte deſcendit et
omnes
Magnus alit, magno commixtus corpore,
fœtus.
Avia tum reſonant avibus virgulta canoris
Et venerem certis repetunt armenta diebus.
Parturit almus ager, Zephiriique tepentibus
auris,
Laxant arva ſinus: ſuperat tener omni-
bus humor
Inque novos ſolos audent ſe gramina
tuto
Credere: nec metuit ſurgentes pampinus
auſtros.
Aut actum coelo magnis aquilonibus
imbrem,
Sed trudit gemmas et frontes explicat
omnes.
Non alios prima creſcentis origine mundi
Illuxiſſe

Illuxiſſe dies, aliumve habuiſſe tenorem
Crediderim; ver illud erat, ver magnus agebat
Orbis et hybernis parcebant flatibus Euri
Cum primae lucem pecudes hauſere, virumque
Ferrae progenies duris caput extulit arvis,
Immiſſaeque ferae ſylvis et ſydera coelo.

Ich will es verſuchen, wo nicht eine Uiberſezzung, doch eine Parodie dieſer Stelle darneben zu ſezzen, um ſie mit einer ſchönern des le Franc vergleichen zu können.

Wenn geſchwollen von dem erſtem Kuſſe
Den allmächtig Aether ſeiner Erde giebt,
Wenn ſie freudig aus den ſchwangern Wolken
Coelus reinſtes Blut im ofnen Schoos,
Wenn ſie jede Creatur empfänget:
So erſchallt aus melodienreichen
Wäldern aller Vögel Mayngeſang,
Und zur frölichen Begattung ladet
Jede Wieſe ihre Heerden ein.

Junge

Junge Zephirs ziehn mit sanften Schwin-
gen
Uiber neugeborne Saaten hin,
Und entfalten jeder Blume Busen,
Die sich in des reinsten Thaues Glanz
Mütterlichem Boden neu vertrauet,
Und des Weinstocks schlanke Rebe wagt
Ihren Schößling in der Blätter Schuzze
Unbesorgt vor jedes Nordwinds Sturm,
Und des Südwinds schnellen Regen-
güssen.
So erschien der erste Tag der Welt,
Da die erste grüne Haynumschattung,
Um die neugeborne Erde hieng.
Frühling herrschte über Hayn und Fluren,
Uiber jeden winterlichen Sturm,
Da sich aus der Erde strengem Schooße
Unser eisernes Geschlecht sich wand,
Da der Thiere Schaar den ersten Morgen,
Und der hohe Wald die Heerden sah,
Da das unzählbare Heer der Sterne,
An des Himmels weite Runde trat.

Le franc ſagt: Je me ſuis hazardé de traduire les vers de Virgile n' ayant pu me refuſer à l'eſpece d'enthouſiasme qu'ils m'ont inſpiré.

C'eſt l'aimable Printems dont l'heureuſe influence,
Des corps inanimés echauffe la ſubſtance.
C'eſt alors que le Ciel répand tous ſes tréſors
Ses eaux percent la terre, hûmectent ſes reſſorts,
Et ranimant les fruits dont la ſeve eſt tarie,
Pénétrent chaque germe et lui donnent la vie,
Les troupeaux dans les champs, les oiſeaux dans les bois,
De l'inſtinct amoureux ſuivent les douces loix,
Des vapeurs du matin la pleine eſt aroſée
Le Zephir ſur les fleurs agite la roſée.
L' horiſon brille aux yeux d'un feu pur et vermeil
Le gazon s' embellit des régards du ſoleil.

Sur

Sur ce riche coteau la vigne renaiſſante
Promet à nos deſirs un automne abondante,
Et le pampre ne craint pour ſes tendres bourgeons
Ni les torrens du ciel, ni les froids d' Aquilons.
Je crois voir commencer le cours du premier âge,
De l'univers naiſſant le Printems eſt l'image,
Il anima les Cieux et la terre et les flot
Quand l'univers ſortit des gouffres du Cahos.
Les habitans de l'air et le peuple de l'onde,
Reſſentirent ſoudain ſa preſence féconde;
L' homme fut ebloui de ſon propre ſéiour,
Et le jour qu'il n'aquit fut au moins un beau iour.

Ramiro.

Dieſe Uiberſezzung ſcheint mehr eine Nachahmung, als eine treffende Schilderung virgilianiſcher Schönheiten zu ſeyn, ſie hat aber ihre eignen und ausgemahltern Züge, die

die jedem Kenner gefallen müssen, wenn ihm auch die Uebersezzung unkenntlich ist. Es ist wohl niemand, dem ein Bild aus der Natur nicht gefiel, wenn es auch von Thomson, Kleist, Lambert und Geßner aus Theokrit, Virgil und Lucan wiederholt wäre.

Carlos.

Diese Wiederholungen sind von allen Dichtern ins unendliche geschehn. Jeder hat den nemlichen Gegenstand aus andern Gesichtspunkten, und mit andern Farben gemahlt, jeder hat interessirt und gefallen, wenn er treu gemahlt hat.

Ramiro.

Ich glaube, daß es in diesem Fall unmöglich ist, original zu seyn. Die Natur ist unter tausend verschiedenen Gestalten so oft gemahlt worden, die Entwicklung des Chaos ist aus dem Sanchuniathon und Ovid so vielmal erneuert, die Göttergeschichte aus dem Hesiodus und Lucian, so oft darein verwickelt, und in alle Grouppen umgegossen,

sen, in alle Sprachen verschmolzen worden, daß nur die Formen anders die Substanz uns immer dieselbe seyn kann.

Carlos.

Gleichwohl wird eben dieses Gemählde unter der Hand des einen, das reizendste, und unter eines andern, das unleidlichste von der Welt. Des einen Plagiat wird durch seine Manier in sein Eigenthum verwandelt. Der schönste Gedanke, den ein Ungeschickter erborgt, verliehrt alle seine Würde durch die unglückliche Stellung. Ich besinne mich in Boileaus Dichtkunst, die beste Helfte der horazischen gelesen zu haben; Boileaus Manier aber giebt auch dem gemeinsten Gedanken eine gewisse Originalität, die ihn zum Muster eines korrekten Dichters empfehlen kann.

Ramiro.

Ich glaube, daß man dieses nur an solchen Gelehrten bemerkt, die in der grossen Welt eine Politur erlangt haben, die so sehr an denen Gelehrten aus dem mit-

lern Zeitalter vermißt wird, wo die Gelehrten immer in einer Entfernung von Höfen gehalten wurden, die etwas zu ihrer Ausbildung hätten beytragen können. Selbst in unsern Zeiten, glaube ich dieß zu bemerken, daß den bloßen Akademisten ohne Weltkenntniß etwas Steifes in ihrem Styl und Gedanken anhängt, das ihrem Werthe schadet.

Carlos.

Große Städte, die der gewöhnlichste Aufenthalt der Gelehrten sind, haben zwar darinnen einen Vorzug, daß sie die gute Lebensart auf jeden Stand verbreiten; sie sind aber auch mit den schrecklichsten Lastern überhäufter als die Provinzstädte. In einer Mittelstadt lebt man mit wenigern Gelehrten in Gesellschaft, aber auch in mindrer Zerstreuung; der Beyfall ist nicht so glänzend, als in der Residenz, aber auch weniger der Cabale ausgesezzt; das Glück ist nicht so freygebig, aber die Ränksucht ist weit weniger bekannt, die Gegenstände haben

den nicht so viel Verschiedenheit, aber die Luft ist gesünder; das Vergnügen seltner und nicht so lebhaft, aber angenehmer, stiller und vernünftiger. Man erhält leichter die Gesundheit des Körpers, die die Gesundheit des Gemüths erzeugt, ohne welche das Genie, der Beyfall, die Bewundrung, die Ehre, der Reichthum, und alle Geschenke des Glücks, ihren Besizzer mehr belästigen, als erfreuen. Aus dieser Ursache würde ich, wenn ich die Wahl hätte, eine große Provinzstadt, immer einer Residenz, und einen schönen Landsizz, beyden vorziehen, wenn ich da meine Gesellschaft wählen könnte.

Ramiro.

Dieß ist wohl von je her der Wunsch aller Gelehrten, die Natur und Genie dem Kinderspiel des Glücks vorzuziehen wußten, gewesen. Rura sylvasque inglorius ornem.

Carlos.

Es ist nur wenigen und selten zu Theil geworden. Statt einen Horaz, Pli-

nius oder Cicero; statt einen Pope oder Gay finden sich Tausende, die im Leben verachtet, vergessen, in Armuth sterben, und auf deren Grabmahl man sezzen könnte:

Der arme Dichter bat um Brod,
Man gab ihm einen Stein.

Ramiro.

Es ist vielleicht der meisten ihre Schuld, daß sie ihre Lieblingswissenschaft zur Hauptsache gemacht haben. Der Philosoph zu Fernay wußte Politik und Wissenschaft zu vereinigen, und sein Exempel könnte jeden Autor belehren, daß der wahre Musendienst nicht verarmen läßt.

Carlos.

Wenn dieß auch nicht ist, so würde dennoch der Neid und andre Umstände hindern, daß ein Genie bey seinen Lebzeiten nichts von der Apotheose erfährt, die ihm nach seinem Tode widerfährt. Ich habe auf den Tod eines Freundes ein Gedicht aufgesezzt, das ich Ihnen lesen will.

Es ſtarb der Sänger erſter Welt
Den ſchreckenvollſten Tod.
Von der Menaden Wuth entſtellt,
Erſchallt von Orpheus Noth
Ganz Thrazien umher.

Von Rhodopens Gebürgen ſchallt
Der tauſendfache Ton,
Der Echo Klage durch den Wald;
Natur dein erſter Sohn,
Dein beſter iſt dahin.

In ihm verehrt die erſte Welt
Den Kriegesbändiger,
Die noch zu Königen geſellt,
Die Laſterbändiger,
Die Götter ihres Volks.

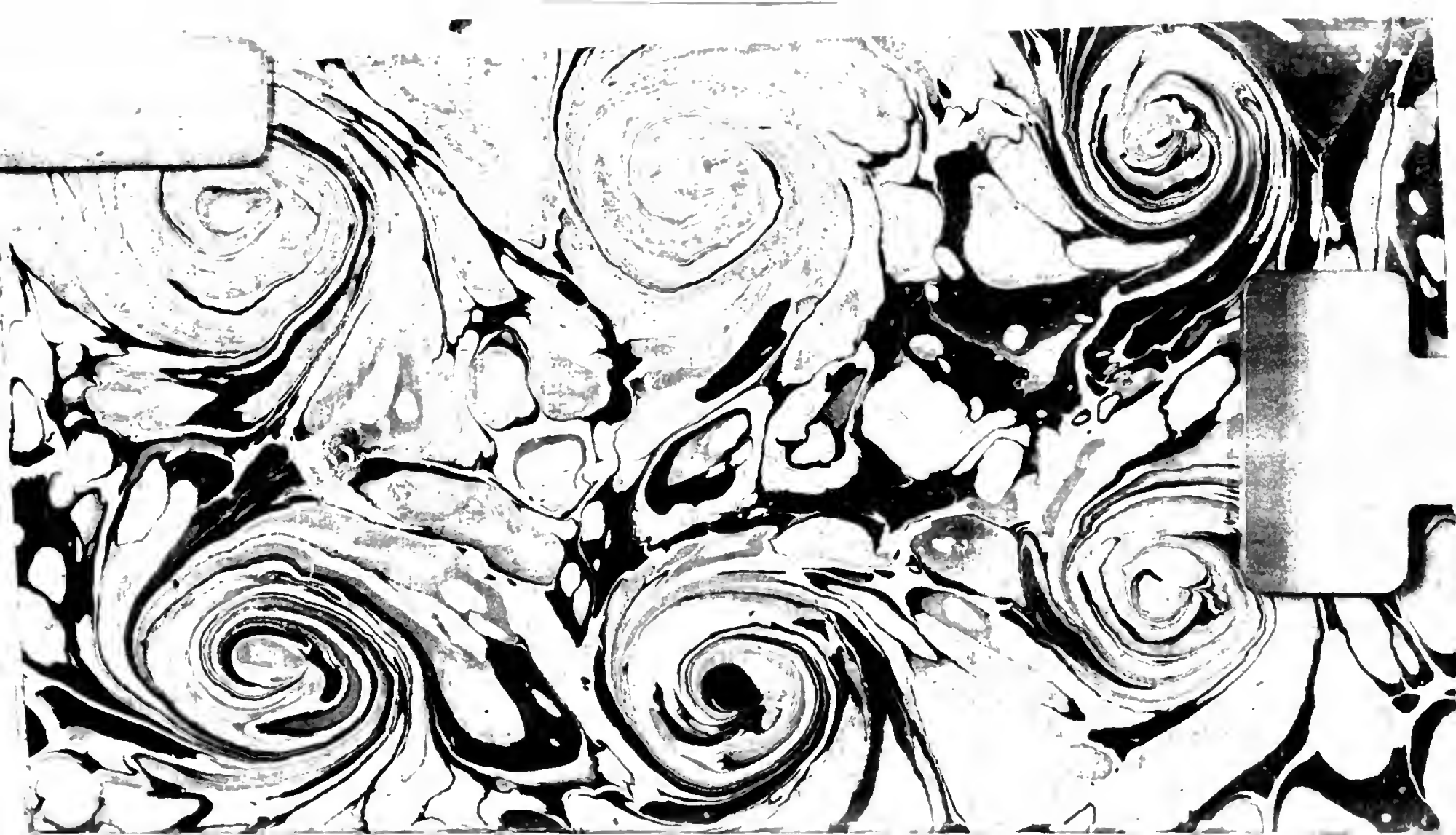
Wie um des Orpheus ewges Grab
Noch jeder Dichter weint;
Wie ewig vom Olymp herab,
Des Nachruhms Glanz ihm ſcheint;
So ſchwebt um S.... Grab.

Wie auf Virgilens Monument,
Der ewge Lorbeer blüht
Um unſres G.... Monument,
Den jeder Himmel ſieht,
Die Ewigkeit um ihn.

In den Annalen des Herzogs von Guiſe wird von dem Grabmahl Virgilens erzählt: Man ſieht auf dem kleinen Tempel von weiſem Marmor, der auf dem Grabe Virgils erbauet iſt, einen Lorbeerbaum ſeit undenklichen Zeiten, ohne daß er von einiger Erde erhalten wird, als die ihm das Moos und der Regen giebt. Der alte Lorbeerbaum war kaum eingegangen, als ein neuer an ſeiner Stelle hervorwuchs. Die Natur ſcheint gleichſam durch das Wunder des Lorbeers, das Andenken Virgils verewigen zu wollen, deſſen Zweige von jeher die Sieger und Ueberwinder der Völker, ſo wie die Dichter und Lehrer der Nationen, zu bekrönen gedient haben.

Ramiro.

Ich verlange keinen Antheil an der Unſterb-

sterblichkeit der Dichter zu haben. An der Freundschaft gutet und edler Herzen; an der Ausübung der Tugend; an dem Nuzzen, den sie so allgemein schaft; an den Frieden, den sie der Seele giebt; an dem Frieden Gottes, der höher ist, als Aller Vernunft; an diesem Antheil zu haben, das ist der einzige Wunsch meines Herzens.

00566542a